Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegramm-Adresse: „Tageblatt", Riesa. **Amtsblatt** Fernsprechstelle Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa, sowie den Gemeinderat Gröba.

№ 48. Sonnabend, 27. Februar 1915, abends. 68. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Anzeigen-Annahme für die Nummer des Ausgabetages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die kleingespaltene 43 mm breite Korpuszeile 18 Pfg. (Lokalpreis 12 Pfg.) Zeitraubender und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 53. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 1 der Verordnung des Bundesrats vom 19. Dezember 1914 über das Vermischen von Kleie mit anderen Gegenständen (Reichsgesetzblatt Seite 534) wird hiermit bestimmt, daß Roggen- oder Weizenkleie, die mit Gerstenkleie vermischt ist in den Handel gebracht werden darf.

Dresden, am 20. Februar 1915. 109 a III L

Ministerium des Innern. 887

Brot- und Mehlversorgung.

§ 1.

Nachdem seiten der Reichsverteilungsstelle der zulässige tägliche Durchschnittsverbrauch an Brot, Weißbrot und Mehl auf **225 gr** für den Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung bemessen worden ist, wird für den Bezirk der Königlichen Amtshauptmannschaft einschließlich der Städte Großenhain und Riesa bis auf weiteres **ein Wochenverbrauch von 2 kg Brot, Weißbrot und Mehl für den Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung festgesetzt.**

§ 2.

Versorgungsberechtigt sind alle im Bezirke des Kommunalverbandes der Amtshauptmannschaft Großenhain einschließlich der Städte Großenhain und Riesa nach dem 23. dieses Monats sich aufhaltenden Personen, die das erste Lebensjahr vollendet haben.

Nicht versorgungsberechtigt sind diejenigen Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe, die von der Befugnis der Selbstversorgung in § 4 Absatz 4a der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 Gebrauch gemacht haben und die von ihnen zu versorgenden Personen.

§ 3.

Vom 1. März laufenden Jahres ab darf die Abgabe von Schwarzbrot, Weißbrot und Mehl (Weizen-, Roggen-, Hafer-, Gerstenmehl) seitens der Bäcker, Händler und Müller an die verbrauchende Bevölkerung **nur noch gegen Marken** (Brotmarken) erfolgen.

Dies gilt auch für Konsumvereine und andere Genossenschaften, die Lebensmittel der obengenannten Art an ihre Mitglieder abgeben.

Ausgenommen bleibt die Abgabe von Tauschbrot und Mehl an die Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe. Zu vergl. § 2 letzter Absatz.

Zwieback, Kuchen und Gebäck für Zucker- oder Nierenkranke (Grahambrot) können ohne Abgabe von Marken erworben werden.

§ 4.

Auf jeder Brotmarke ist angegeben, welche Menge an Brot oder Mehl gegen ihre Abgabe verabreicht wird.

§ 5.

Die Brotmarken haben **2 Wochen Gültigkeit.** Sie werden von 2 zu 2 Wochen in wechselnder Farbe ausgegeben und gelten in allen Verkaufsstellen des amtshauptmannschaftlichen Bezirks einschließlich der Städte Großenhain und Riesa.

Die **Brotmarken** sind nicht übertragbar; daher ist auch der Handel mit ihnen ausgeschlossen.

Nichtverbrauchte Marken sind beim Abholen der neuen Marken an die Ausgabestelle zurückzugeben.

Verlorene Marken werden nicht ersetzt.

§ 6.

Die Brotmarken sind bei den **Ortsbehörden** bez. **bei den von diesen bestimmten Markenausgabestellen** abzuholen. Ort und Zeit der Ausgabe sind von den Ortsbehörden öffentlich bekannt zu machen.

Die Bewohner **selbständiger Gutsbezirke** haben ihre Brotmarken ebenfalls bei der **Ortsbehörde** zu entnehmen.

§ 7.

Die Ausgabe der Brotmarken erfolgt auf mindestens je 2 Wochen im voraus an die Haushaltungsvorstände usw. nach der Kopfzahl der von ihnen zu beköstigenden Personen. Erstmalig werden die Marken ausgegeben wenigstens auf die Zeit vom Montag, den 1. März bis mit Sonntag, den 14. März laufenden Jahres. Hierbei erhält jeder Haushaltungsvorstand einen auf seinen Namen lautenden **Ausweis**, der bei der Abholung neuer Marken vorzuzeigen ist.

§ 8.

Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe, die von der Befugnis in § 4, 4a der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 Gebrauch machen, erhalten **keine** Brotmarken (siehe auch § 2 Absatz 2 dieser Verordnung).

§ 9.

Bei Betrieben, die eine wechselnde Personenzahl ständig beköstigen, insbesondere **Schank- und Gastwirtschaften, Pfleg-** und **Krankenanstalten** und dergl. erfolgt die Zuteilung der Brotmarken nach 3 Vierteilen des durchschnittlichen Tagesverbrauchs an Schwarzbrot, Weißbrot und Mehl, der auf die Zeit vom **1. bis 15. Januar 1915** nachgewiesen worden ist.

§ 10.

Die **Ausfuhr** von **Backwaren** und **Mehl** in **Orte,** die im Bezirke eines **anderen Kommunalverbandes** liegen, ist ohne Genehmigung der unterzeichneten Behörden **verboten.**

§ 11.

Fällt eine brotbezugsberechtigte Person durch Tod oder Wegzug fort, so ist dies unter Rückgabe der nichtverbrauchten Brotmarken **sofort** — binnen einem Tage — der Ortsbehörde zu melden.

Zieht eine bezugsberechtigte Person aus einem anderen Kommunalverbande zu, so sind auf Antrag für die noch bevorstehende Bezugszeit Marken zu verabreichen. Aus dem hiesigen Bezirke verziehende Personen haben ihre Ausweiskarte und die nichtverbrauchten Brotmarken bei der Abmeldung an die Ortsbehörde zurückzugeben.

§ 12.

Vom 1. März laufenden Jahres an finden die Vorschriften in § 4 Absatz 4o und k der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 über die Einschränkungen des Mehlhandels und der Bäckereien auf die dort angegebenen Mengen keine Anwendung mehr.

Die bisher nach § 11 der gedachten Bundesratsverordnung vorgeschriebenen **Bestandsanzeigen** sind auch **fernerhin am 1., 10. und 20. jeden Monats zu erstatten.**

§ 13.

Die Verordnung über die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs für den Bezirk der Amtshauptmannschaft Großenhain vom 13. laufenden Monats Nr. 36 des Riesaer Amtsblattes bleibt mit folgenden Abänderungen bestehen: Es wird verboten:

I.

a) als Gebäck für Nieren- und Zuckerkranke anderes Gebäck als „Grahambrot" herzustellen oder zu verkaufen,

b) Mundsemmeln und Hörnchen herzustellen,

c) das Privatbacken von Brot, Semmeln und Kuchen bei Bäckern. Ausgenommen vom Verbote unter c sind, soweit Brot in Frage kommt, nur landwirtschaftliche Betriebe nach § 4, Absatz 4a der mehrgedachten Bundesratsverordnung.

II.

Es wird erlaubt, zu Kartoffelkuchen an Roggen- und Weizenmehl bis zu $^1/_3$ des Kuchengewichts zu verwenden.

§ 14.

Die eingehenden Brotmarken sind in der Verkaufsstelle sorgfältig aufzubewahren, genau zu zählen, abgezählt in Päckchen zu schnüren und ihrer Zahl nach täglich in ein besonderes Rechnungsbuch einzutragen. Je nach der Zahl dieser Marken und gegen ihre Rückgabe wird auch die Zuteilung des Mehles zum Verkaufe und Verbacken durch den Kommunalverband zu erfolgen haben.

§ 15.

Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden auf Grund von § 44 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Auch kann Schließung der Geschäfte erfolgen, deren Inhaber oder Betriebsleiter sich in der Befolgung der vorstehenden Bestimmungen unzuverlässig zeigen.

Großenhain, am 25. Februar 1915.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.
Die Stadträte zu Großenhain und Riesa.

Im Anschluß an die vorstehende Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft zu Großenhain und der Stadträte zu Großenhain und Riesa vom 25. Februar 1915 bestimmen wir hiermit **für den Stadtbezirk Riesa** noch folgendes:

1.

Für die Einwohner Riesas werden die Brotmarken zunächst auf 4 Wochen ausgegeben. Es sind Marken von blauem und Marken von rotem Papier hergestellt worden. Die blauen Marken haben nur auf die Zeit vom 1. bis mit 14. März 1915 und die roten Marken nur auf die Zeit vom 15. bis mit 28. März 1915 Gültigkeit.

2.

Die Marken sind Montag, den 1. März 1915 vormittags von 8—1 Uhr und nachmittags von 3—6 Uhr in den nachstehend bezeichneten Markenausgabestellen zu entnehmen. Erstmalig wird die Ausweiskarte (§ 7 der vorstehenden Bekanntmachung) von der Markenausgabestelle mit ausgegeben. Es werden deshalb erstmalig nur an erwachsene Personen — und zwar tunlichst an die Haushaltungsvorstände bezw. deren Vertreter — Marken abgegeben. Vertreter haben ihre Befugnis durch entsprechende schriftliche Bescheinigung des zum Bezug der Ausweiskarte und der Marken Berechtigten nachzuweisen. Später werden Brotmarken nur gegen Vorzeigen der Ausweiskarte abgegeben.

3.

Für Gast- und Schankwirtschaften, Pfleg- und Krankenanstalten und dergleichen (§ 9 der Bekanntmachung) sind besondere Brot- und Mehlausweise eingeführt. Der Verkäufer ist verpflichtet, jede Entnahme von Brot und von Mehl sofort auf der Innenseite des Ausweises mit Tinte oder Tintenstift zu bemerken.

4.

Gast- und Schankwirte haben die Marken im Rathause, Zimmer Nr. 4, abzuholen.

5.

Für die Entnahme der Brotmarken wird die Stadt Riesa in 10 Bezirke eingeteilt. Aus dem nachstehend abgedruckten Verzeichnis ist zu ersehen, zu welchem Bezirke eine jede Straße der Stadt gehört und wo die Markenausgabestelle des einzelnen Bezirks sich befindet.

6.

Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden auf Grund von § 44 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Auch kann Schließung der Geschäfte erfolgen, deren Inhaber oder Betriebsleiter sich in der Befolgung der vorstehenden Bestimmungen unzuverlässig zeigen.

Der Rat der Stadt Riesa, am 26. Februar 1915.

Bezirkseinteilung.

1. Bezirk. Ausgabestelle: **Hotel zum Stern.**

Rittergut. Wasserwerk. Ziegelei. Großenhainer Straße. Altmarkt. Quergasse. Marktgasse. Feldstraße. Bruchgasse. Meißner Straße.

2. Bezirk. Ausgabestelle: **Polizeiwache.**

Felgenhauerstraße. Poppitzer Straße. Stegerstraße. Poppitzer Platz. Armenhaus. Krankenhaus. Brauhausstraße. Schützenhaus. Standfeststraße.

3. Bezirk. Ausgabestelle: **Rathaus (Sitzungssaal).**

Schützenstraße. Hauptstraße. Albertplatz. Albertstraße. Kaiserberg.

4. Bezirk. Ausgabestelle: **Knabenschule.**

Schloßstraße. Kasernenstraße. Schillerstraße. Schulstraße. Parkstraße.

SLUB
Wir führen Wissen.

5. Bezirk. Ausgabestelle: **Elbterrasse.**
Rundteil. Am Technikum. Niederlagstraße. Bismarckstraße.
6. Bezirk. Ausgabestelle: **Karolaschule.**
Georgplatz. Marktstraße. Südstraße. Kleines Kaffenhaus. Friedrich-August-Straße. Pausitzer Straße.
7. Bezirk. Ausgabestelle: **Realprogymnasium.**
Mathildenstraße. Schlachthof. Augustastraße. Georgstraße. Klößerstraße.
8. Bezirk. Ausgabestelle: **Hotel Kaiserhof.**
Kaiser-Wilhelm-Platz. Wilhelmstraße. Wettinerstraße. Elbberg. Elbstraße.
9. Bezirk. Ausgabestelle: **Gesellschaftshaus.**
Goethestraße. Carolastraße. An der Gasanstalt.
10. Bezirk. Ausgabestelle: **Hotel Sächsischer Hof.**
Kaiser-Franz-Joseph-Straße. Sedanstraße. An der Sedanstraße. Colonie. Oschatzer Straße. Kirchhofstraße. Strehlaer Straße. Chemnitzer Straße. Bahnwärterhaus. Holzhof.

Ausgebrochen ist die **Maul- und Klauenseuche** unter den Viehbeständen
1. des Gutsbesitzers Richard **Nitsche** in **Zeithain** Nr. 81,
2. des Gutsbesitzers Max **Keilhau** in **Heyda** Nr. 45,
3. des Gutsbesitzers Ernst **Zieger** in **Heyda** Nr. 43.

Es verbleibt bei den getroffenen Anordnungen.

Großenhain, den 26. Februar 1915. 34 b E.
Die Königliche Amtshauptmannschaft. 552 b E.

Auf dem Schießplatz Heidehäuser wird am 2. März dieses Jahres in der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachm. scharf geschossen.

Die Sperrung dieses Schießplatzes und seines Gefahrenbereiches wird so bewirkt, daß sie ½ Stunde vor Beginn des Schießens durchgeführt ist.

Die Wege des Platzes sind bei geöffneten Schlagbäumen und durch Hochklappen unsichtbar gemachten Warnungstafeln ohne Aufenthalt zu passieren.

Unter Hinweis auf die amtshauptmannschaftliche Bekanntmachung vom 24. Mai 1914, Nr. 370 f D, abgedruckt in Nr. 95 des Riesaer Amtsblattes, wird dies mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß Uebertretungen nach § 366,10 bez. 368,9 des Reichsstrafgesetzbuchs bestraft werden.

Die Ortspolizeibehörden werden veranlaßt, den Ortseinwohnern auf dem vorgeschriebenen Wege von gegenwärtiger Bekanntmachung Kenntnis zu geben.

Großenhain, am 27. Februar 1915.
560 b D. **Königliche Amtshauptmannschaft.**

Unterstützung von Familien der zum Heeresdienst einberufenen Mannschaften.

Die Auszahlung der Unterstützungsgelder auf die Zeit vom 1. bis 15. März erfolgt

Dienstag, den 2. März
von vormittags 8—12 und nachmittags 3—5 Uhr
in unserer Stadthauptkasse.

Für den übrigen Verkehr ist die Stadthauptkasse an diesem Tage geschlossen.

Der Rat der Stadt Riesa, am 27. Februar 1915. H.

Nachdem laut Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft Großenhain die Maul- und Klauenseuche in den Gemeinden Kobeln und Gostewitz erloschen ist, wird die mit Bekanntmachung vom 8. Januar 1915 insoweit für den Bezirk der Stadt Riesa mit Rittergut Göhlis ausgesprochene Wirkung des § 168 der Bundesratsvorschriften zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. Dezember 1911 wieder aufgehoben.

Wegen der in der Gemeinde Mergendorf festgestellten Maul- und Klauenseuche wird für den Bezirk der Stadt Riesa mit Rittergut Göhlis die Wirkung des § 168 der Bundesratsvorschriften zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. Dezember 1911 in dem in unseren Bekanntmachungen vom 30. Oktober, 2. und 3. November 1914 angegebenen Umfange ausgesprochen.

Zuwiderhandlungen werden, sofern nicht höhere Strafbestimmungen verwirkt sind, gemäß § 57 der Sächsischen Ausführungsverordnung zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. April 1912 mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.

Der Rat der Stadt Riesa, am 27. Februar 1915. Schdr.

Anmeldungen

auf die bis **Freitag, den 19. März 1915, mittags** aufliegende

zweite 5%ige Kriegsanleihe

— Kurs 98.50 und 98.30 % —

nehmen wir zur kostenfreien Vermittelung entgegen.

Sparkasse der Stadt Riesa.

Die Lieferung von rd. 250 cbm Brennholz, 16 t Petroleum, 500 Haarbesen 270 Piassavabesen, ferner die Anfuhr von Steinkohlen, Briketts und das Räumen der Gräben-, Asche- und Müllgruben für 1915 soll öffentlich verdungen werden.

Die Bedingungen sind im Geschäftszimmer der Garnisonverwaltung — Pionierkaserne, Stabsgebäude, Zimmer 61 — einzusehen und Angebote, verschlossen, bis 12. März 1915, vorm. 10 Uhr einzusenden. Bewerber, welche die Bedingungen nicht eingesehen haben, bleiben unberücksichtigt. Zuschlagsfrist: 2 Wochen.

Königl. Garnisonverwaltung Riesa.

Brot- und Mehlversorgung in Gröba.

Im Anschluß an die Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft Großenhain vom 25. Februar 1915 über Brot- und Mehlversorgung wird für die Gemeinde Gröba folgendes bestimmt.

Zum Zwecke der Ausgabe der Ausweiskarten und Brotmarken ist die Gemeinde Gröba in 14 Bezirke eingeteilt worden.

Am 28. Februar und 1. März werden den hiesigen Einwohnern die Ausweiskarten und die Brotmarken für die Zeit vom 1.—15. März durch die Herren Obmänner der Bezirke in die Wohnungen gebracht werden. In Zukunft sind die Brotmarken in den Ausgabestellen zu noch bekannt zu gebenden Zeiten abzuholen.

Alle Aenderungen im Personenbestande eines Haushaltes (Wegzüge, Todesfälle) **sind unter Abgabe der übrigen Brotmarken im Gemeindeamte zu melden.** Daselbst werden auch Ausweiskarten für zuziehende Personen ausgestellt.

Bezirkseinteilung.

I. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Stationsvorstand Döring, Maschinenhausstraße 7.
Bahnhofstraße, Maschinenhausstraße, Weidaer Straße, Hohe Straße.

II. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Bürovorsteher Stöhr, Lauchhammerstraße 4.
Am Eisenwerk, Lauchhammerstraße, Elbweg, An der Ueberlandzentrale, Spinnereistraße.

III. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Privatus Gartenschläger, Weststraße 4.
Schloßstraße, Weststraße, Schulstraße.

IV. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Ilgner, Wild- und Geflügelhändler, Georgplatz 9.
Riesaer Straße, Georgplatz.

V. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Fahrradhändler Richter, Oschatzer Straße 1.
Altrockstraße, Uhlemannstraße, Oschatzer Straße bis Hansa-Hotel, Georg-Müller-Straße.

VI. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Buchhalter Lämmel, Hamburger Straße 3.
Oschatzer Straße vom Hansa-Hotel bis Seifenfabrik, Heikostraße, Hamburger Straße, Am Gucklitz, Merzdorfer Straße.

VII. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Hafenmeister Müller.
Schiffer.

VIII. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Architekt Gelbhaar, Kirchstraße 14.
Kirchstraße, Gartenweg.

IX. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Hausbesitzer Paul Wartenberg, Dammweg 5.
Dammweg, Feldstraße, Schloß.

X. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Buchhalter Leinen, Oststraße 7.
Steinstraße, Wasserweg, Oststraße.

XI. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Oberpostschaffner a. D. Hanke, Strehlaer Straße 30.
Strehlaer Straße.

XII. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Rittergutsbesitzer von Altrock.
Ortsteil Oberreußen.

XIII. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Böttchermeister Lauschke, Alleestraße 5.
Alleestraße.

XIV. Bezirk. Ausgabestelle: Herr Gutsbesitzer Hensel, Mühlweg 6.
Rosenstraße, Mühlweg.

Gröba, am 27. Februar 1915. **Der Gemeindevorstand.**

Einquartierung Gröba.

Am **1. März 1915** wird der Ortsteil nördlich des Hafens mit **Einquartierung** voraussichtlich auf die Dauer eines Monats belegt.

Gröba, am 26. Februar 1915. **Der Gemeindevorstand.**

Sparkasse Gröba.

Unter Garantie der Gemeinde.

Geschäftsstelle: Gemeindeamt. ‖ **Zinsfuss: 3½%**

Verzinsung der Einlagen vom Tage der Einzahlung ab bis zum Tage der Rückzahlung.
Kostenlose Uebertragung auswärts angelegter Gelder. Ausgabe von Kontrollmarken.
Geschäftszeit: Montags — Freitags 8—1 u. 3—5 Uhr. Sonnabends 8—1 Uhr u. 2—3 Uhr.
— Strengste Geheimhaltung aller Einlagen. —

Oertliches und Sächsisches.

Riesa, den 27. Februar 1915.

—* Um dem mit den Versendungsbedingungen für Feldpostsendungen weniger vertrauten Publikum Belehrung und Hilfe zuteil werden zu lassen, soll auch hier vom 2. März ab in der Carolaschule — Zimmer Nr. 6 (Wartezimmer), Erdgeschoß, Haupteingang links — versuchsweise eine Schreibstube eingerichtet werden, die Dienstags und Donnerstags von 8 bis 9½ Uhr abends geöffnet sein wird, und in der ein Postbeamter anwesend ist. Dieser erteilt auch über alle Feldpostangelegenheiten gern unentgeltlich Auskunft.

—* tt. Im Kriege heißt es auch für die Daheimgebliebenen, sparsam sein. Nicht einmal die Apfelsinen- oder Mandarinenschalen dürfen wir jetzt wegwerfen. Vielmehr sollen wir sie auf der Herdplatte oder im Ofenrohr trocknen, dann reiben und als Gewürz benutzen. Eigentliche Gewürze, wie wir sie sonst aus dem Ausland beziehen, werden nämlich, weil wir von der Zufuhr abgeschnitten sind, knapp und teuer werden. Die Apfelsinenschalen bieten uns für manche Zwecke einen guten Ersatz.

— Die Zwischenscheine der 5prozentigen deutschen Kriegsanleihe von 1914 können laut Bekanntmachung im Anzeigenteile vorliegender Nummer vom 1. März d. J. ab in die endgültigen Stücke umgetauscht werden.

— KM. Ueber die Zuständigkeit von Gnadengebührnissen für die Angehörigen gefallener oder verstorbener Kriegsteilnehmer bestehen vielfach Zweifel, die zu unliebsamen Auseinandersetzungen mit den stellvertretenden Intendanturen, denen die Prüfung des Anspruchs obliegt, führen. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß ein Anspruch auf Gnadengebührnisse (Gnadengehalt oder Gnadenlöhnung) nur der Witwe und den ehelichen oder legitimierten Abkömmlingen zusteht. Sind solche Hinterbliebenen nicht vorhanden, so kann die Gewährung von Gnadengebührnissen an Verwandte der aufsteigenden Linie (Eltern, Großeltern usw.), an Geschwister, Geschwisterkinder oder Pflegekinder, die der Verstorbene in Bedürftigkeit hinterläßt, unter der Voraussetzung stattfinden, daß er ganz oder überwiegend ihr Ernährer gewesen ist. Dabei sind Adoptivkinder nicht den ehelichen Nachkommen, sondern den Pflegekindern gleichzurechnen. An wen die Gnadengebührnisse zu zahlen sind, bestimmt die anweisende stellvertretende Intendantur, die auch für die Berechtigung des Anspruchs usw. zu entscheiden hat. (Amtlich).

— Die Personenzüge der preuß. Bahnen führen bis auf weiteres keine 1. Klasse mehr. Fahrkarten 1. Klasse dürfen zu diesen Zügen nicht mehr verkauft werden. Etwa in den Zügen befindliche Abteile 1. Klasse werden als solche 2. Klasse betrachtet und vorzugsweise als Frauenabteil benutzt und bezeichnet.

—* Paketen an Kriegsgefangene in Rußland müssen einem Verlangen der russischen Verwaltung entsprechend fortan 2 Inhaltserklärungen beigefügt werden.

—* Die Auskunftsstelle des Roten Kreuzes über Verwundete (Dresden-A., Marienstraße 17) hat neuerdings eine wesentliche Erweiterung ihres Arbeitsfeldes erfahren. Während bis vor kurzem die Auskunftsstelle des Roten Kreuzes die Erhebungen über Verwundete nur auf die Vereinslazarette erstrecken konnte, ist es ihr neuerdings möglich geworden, auch die Reservelazarette in den Kreis ihrer Wirksamkeit zu ziehen; dank dem Entgegenkommen des Königl. General-Kommandos ist ihr gestattet worden, in den unter militärischer Verwaltung stehenden Reservelazaretten die Aufnahmen der Krankenbestände bewirken zu lassen und so ist die Auskunftsstelle nunmehr in der Lage, über sämtliche Verwundete, die sich im Bereiche des XII. Armeekorps aufhalten, Auskunft zu erteilen. Bei den so überaus häufigen Verlegungen von Kranken und Genesenden ist es vielfach den Angehörigen unmöglich, den Aufenthalt des Gesuchten zu ermitteln. — Durch die Erweiterung der Tätigkeit der Auskunftsstelle wird diese aber nun eine wertvolle Ergänzung des Nachweisebüros des Königl. Kriegsministeriums, denn während letzteres seine Tätigkeit auf Angehörige sächsischer Truppenteile beschränken muß, erteilt die Rote-Kreuz-Auskunftsstelle Auskünfte über Angehörige aller deutschen Kontingente, sowie über solche des österreichisch-ungarischen Heeres. Sehr ausgedehnt hat sich die nun seit 2 Monaten bestehende Vermittelungstätigkeit der Auskunftsstelle auch bezüglich der Ausfindigmachung von Vermißten und Gefangenen. Ein lebhafter Austausch von Nachrichten mit vielen auswärtigen Ermittelungsstellen hat sich hierbei als sehr förderlich erwiesen. Alle Auskünfte und Vermittlungen erfolgen selbstverständlich kostenlos.

—* Dem Landesausschusse der Vereine vom Roten Kreuz im Königreich Sachsen ist kürzlich durch Vermittelung des Spanischen Gesandten in Berlin und des Roten Kreuzes zu Genf ein Wagen mit Liebesgaben aus Frankreich mit dem Ersuchen zugegangen, diese den im Königreich Sachsen untergebrachten etwa 12 000 französischen Kriegsgefangenen zu übermitteln. In Ausführung dieses Auftrages sind die hier eingetroffenen Gaben an die Gefangenenlager bez. Lazarette weitergegeben worden. Sie bestanden nur aus sehr guten Wäsche- und Bekleidungsstücken und dürften den Empfängern sehr willkommen sein.

—* Wochenspielplan der Königl. Hoftheater zu Dresden. Opernhaus: Sonntag, in neuer Einstudierung und Ausstattung: „Tristan und Isolde", 6 Uhr abends; Dienstag: Oeffentliche Generalprobe zum 6. Sinfoniekonzert Reihe A; Donnerstag: 6. Sinfonie-Konzert Reihe A; Sonnabend: „Tristan und Isolde", 6 Uhr abends; Sonntag: „Undine", ½8 Uhr. Schauspielhaus: Sonntag, „Die Rabensteinerin"; Montag: „Weh dem, der lügt!"; Dienstag: „Katte"; Donnerstag für die Mittwochsabonnenten des 3. März: „Die Rabensteinerin"; Freitag, zum 1. Mal: „Das Alter"; Sonnabend: „Der Marquis von Keith"; Sonntag nachmittags 3 Uhr: Wohltätigkeitsvorstellung „Die Regimentstochter"; „Das Alter", ½8 Uhr abends.

—* Nachdem in den Monaten August und September in unserem Realprogymnasium mit Realschule sechs Notreifeprüfungen abgehalten worden waren mit je drei Schülern der Untersekunda bezw. 1. Klasse, die in das Heer eingetreten sind, fanden gestern und heute die mündlichen ordentlichen Reifeprüfungen statt, denen die schriftlichen vom 13.—19. Februar vorausgegangen waren. Zum Kommissar hatte das Kgl. Ministerium den Direktor, Herrn Professor Dr. Göhl ernannt. Sämtlichen Prüflingen wurde die wissenschaftliche Reife zuerkannt. In den

Zur Kriegslage.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 27. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne haben die Franzosen gestern und heute nacht erneut angegriffen. Der Kampf ist an einzelnen Stellen noch im Gange. Im übrigen ist der Angriff abgewiesen worden. Nördlich Verdun haben wir einen Teil der französischen Stellungen angegriffen; das Gefecht dauert noch an. Von den übrigen Fronten ist nichts Wesentliches zu melden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich Grodno, westlich Lomsha und südlich Praszuisz sind neue russische Kräfte aufgetreten, die zum Angriffe vorgingen. An der Skroda, südlich Kolno, machten wir 1100 Gefangene. Von links der Weichsel ist nichts Besonderes zu berichten.

Oberste Heeresleitung.

Wissenschaften wurde in der 1. Klasse erteilt zweimal 2, sechsmal 2b, viermal 3, in der Untersekunda einmal 1b, zweimal 2a, einmal 2, zweimal 2b, einmal 3a und einmal 3. In Betragen erhielten in beiden Klassen sämtliche Schüler mit einer Ausnahme die 1. Zensur.

—* Nach einer weiteren Erklärung der russischen Regierung können den in Rußland internierten deutschen Zivilgefangenen durch Vermittelung des Kriegsgefangenenbureaus beim russischen Roten Kreuz in Petersburg auch Pakete zugesandt werden; jedoch müssen die Empfänger dafür Zoll entrichten.

—* Um hervorgetretenen Zweifeln zu begegnen, wird darauf hingewiesen, daß der letzte Ablieferungstermin für die aus den Ergebnissen der Reichswollwoche hergestellten Decken an die Heeresverwaltung oder die von dieser dafür bestimmten Abnahmestellen, soweit dafür Bezahlung geleistet werden soll, der 28. Februar ist. Später eingehende Decken können nur als Liebesgaben behandelt werden.

—* Die Spirituszufuhren bleiben andauernd unzulänglich und soweit hinter dem Bedarf zurück, daß die Spirituszentrale, die in erster Reihe den Bedarf der Heeresverwaltung sicherstellt, sich genötigt sieht, die Zuteilung von Branntwein für die mit unvergälltem Branntwein bedienten Verbrauchszwecke, insbesondere auch für den Trinkverbrauch, erheblich einzuschränken. Für den Monat März ist die Zuteilung von etwa 40 % des durchschnittlichen Monatsbedarfs für Großbetriebe, ein etwas höherer Satz für die Kleinbetriebe vorgesehen. Auch der Brennspiritusbedarf wird nicht mehr im bisherigen Umfange befriedigt werden können. Besonders werden allmählich die Lieferungen für solche Zwecke wegfallen, für die Ersatzstoffe vorhanden sind. Die weitere Versorgung des Branntweinverbrauchs wird im wesentlichen von dem Erfolg der auf die Belebung der Branntweinerzeugung gerichteten Bemühungen abhängen. Hierbei sollen aber die in den Brennereien noch vorhandenen Kartoffelvorräte nach Möglichkeit für Speisezwecke zu Gunsten der Volksernährung aufbewahrt werden. Die Brennereien werden deshalb im verstärkten Maße auf die Verarbeitung von Rohzucker hingelenkt. Um die hiermit verbundenen erheblichen Aufwendungen zu decken, sind die Verkaufspreise durchgängig um 10 M. für das Hektoliter bezw. um 10 Pfg. für das Liter Brennspiritus erhöht worden.

—y. Die vierte Strafkammer des Dresdner Kgl. Landgerichts verhandelte am Freitag nachmittag gegen den 31 Jahre alten landwirtschaftlichen Arbeiter Kasimir Machewka aus Russisch-Polen wegen Vergehens gegen das Gesetz über den Belagerungszustand. Da der Angeklagte der deutschen Sprache nicht mächtig ist, war Herr Kaufmann Lukes als Dolmetscher vorgeladen. Machewka diente auf dem Rittergute Schleinitz bei Lommatzsch. Am 3. Januar d. J. begab er sich ohne Erlaubnis nach Leuben bei Riesa, um kleine Einkäufe zu besorgen. Der Angeklagte hat hierdurch gegen die Verordnung des stellvertretenden Generalkommandos des 12. Armeekorps vom 5. Oktober 1914 verstoßen, nach der es den Angehörigen feindlicher Staaten verboten ist, die Grenze des Ortspolizeibezirks ohne schriftliche Genehmigung der Behörde zu überschreiten. Das Gericht hielt 3 Wochen Gefängnis als ausreichende Strafe.

—* Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen ein Verbot von Mitteilungen über Preise von Wertpapieren usw. erlassen, dessen Uebertretung mit Geldstrafen bis zu 1000 M. oder mit Haft oder Gefängnis bis zu 6 Monaten geahndet wird. Die wichtigste Bestimmung dieses Verbots hat folgenden Wortlaut: Solange für ein Wertpapier, das an einer deutschen Börse zum Börsenhandel zugelassen ist, infolge des gegenwärtigen Krieges eine amtliche Feststellung des Börsenpreises nicht stattfindet, dürfen in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, zahlenmäßige Angaben darüber, welcher Preis für den Besitz des Wertpapieres in Betracht kommt, insbesondere zahlenmäßige Angaben, die als Anhalt dafür dienen, zu welchen Preisen das Wertpapier in letzter Zeit gehandelt worden ist, nicht gemacht werden. Dies gilt auch für zahlenmäßige Angaben über Veränderung der Preise. Ferner ist verboten, nicht in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, zu Angaben der in Absatz 1 bezeichneten Art zu ersuchen. Der Reichskanzler kann Ausnahmen zulassen. Der Grund zu diesem Erlasse des Verbots ist nicht darin zu suchen, daß wir uns der Kurse, die im freien Verkehr genannt werden, zu schämen haben. Diese Kurse sind vielmehr für unsere heimischen Staatsanleihen, Stadtanleihen usw., insbesondere im Vergleiche mit den Preisen ausländischer Werte, durchaus befriedigend. Für manche Industrieaktien sind aber sogar Preise bezahlt worden, die auf eine starke spekulative Bewegung in einzelnen Werten schließen lassen. Gerade dieser spekulativen Bewegung gilt es, in der jetzigen Zeit entgegenzutreten. Sie ist bisher dadurch, daß verschiedene Bankfirmen, im Gegensatz zur Mehrzahl der Zeitungen, Preise veröffentlicht und dem Publikum zur Kenntnis gebracht haben, in unerwünschter Weise gefördert worden. Infolgedessen ist es für zweckmäßig erachtet worden, ein generelles Verbot über die Preispublikationen zu erlassen. Verboten sind nicht nur öffentliche Bekanntmachungen, wie z. B. Mitteilungen in der Tages- und Fachpresse, Anschläge in den Schaufenstern und anderen jedermann zugänglichen Ankündigungen, sondern auch Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind. Der Ausdruck ist dem § 1 des Reichsgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb entnommen und durch die Rechtsprechung geklärt. Es fallen darunter alle an eine Mehrheit von Personen gerichteten Kundgebungen, wie z. B. Kurszettel, Prospekte, Berichte und Ankündigungen, die der Kundschaft zugesandt werden, Anschläge oder Auslagen in den der Kundschaft zugänglichen Geschäftsräumen. Dagegen werden Einzelmitteilungen, die im geschäftlichen Verkehr des Bankiers aus besonderer Veranlassung einem bestimmten Kunden gemacht werden, von dem Verbot nicht betroffen. Gleichzeitig mit der Verkündigung des Verbots hat der Reichskanzler folgende Ausnahmen zugelassen: Bekanntmachungen oder Mitteilungen über Kurse ausländischer Börsen für Wertpapiere, Geldsorten, Noten, Wechsel, Schecks und Auszahlungen sind bis auf weiteres zulässig. Danach können die Zeitungen usw. die Kursmeldungen von den ausländischen Börsen bis auf weiteres fortsetzen.

—* In der Zeit vom 3. bis 6. Februar veranstaltete das Preußische Ministerium des Innern einen „Lehrkursus für Redner über Volksernährung im Kriege". Als Ergänzung dieses Kursus veranstaltete das Sächsische Ministerium des Innern in Uebereinstimmung mit den Besuchern des Berliner Vortrages am Mittwoch, den 24. Februar, im großen Saale des Vereinshauses zu Dresden einen Vortragstag über „Volksernährung im Kriege", der vom Minister des Innern, Grafen Vitzthum von Eckstädt, mit einer kurzen Darlegung des Zweckes der Veranstaltung eröffnet wurde. Den einleitenden Vortrag erstattete Geh. Rat v. Nostitz. Davon ausgehend, daß der Sorge um die Nahrungsmittel bei Kriegsausbruch eine völlige Sorglosigkeit gefolgt sei, bis die Beschlagnahme des Brotgetreides die Bevölkerung neuerdings stutzig gemacht habe, warnte der Redner vor Sorglosigkeit und ebenso Verzagtheit, sowie davor, etwa einen baldigen Friedensschluß in Rechnung zu stellen. Man müsse mit den vorhandenen Vorräten nicht bloß bis zur Ernte, sondern darüber hinaus noch auskommen. Bei der starken ausländischen Einfuhr, namentlich von Weizen, Gerste, Mais, Oelfrüchten, Kleie, Fischen und Eiern, sowie künstlichen Düngemitteln ergebe sich ein beträchtliches Manko, sowohl für die menschliche Ernährung, als auch für die Viehhaltung und den sonstigen landwirtschaftlichen Betrieb, trotz der außerordentlichen Steigerung der landwirtschaftlichen Erträgnisse durch größere Intensität der Bewirtschaftung, der es lediglich zu danken sei, daß wir namentlich in Korn, Fleisch, Kartoffeln Milch und Zucker an sich so gut dastünden. Dieser Ausfall werde zudem noch durch den Kriegszustand, insbesondere die vielen Kriegsgefangenen vermehrt. Der hiernach unvermeidlichen leidigen Preissteigerung könne durch Höchstpreise entgegengewirkt werden, während die von mancher Seite empfohlene Beschlagnahme namentlich bei Kartoffeln in der Durchführung und im Erfolge keinesfalls zweifelsfrei sei. Daß die Preise in den feindlichen, ja auch in den neutralen Ländern empfindlich in die Höhe gehen, sei zweifellos. Höchst wichtig sei das planmäßige starke Einschränken insbesondere der Schweinehaltung, weil die Kartoffeln für die menschliche Nahrung in gewissem Umfange unbedingt erhalten bleiben müssen. Das durch baldige Schlachtung gewonnene Fleisch sei in Dauerware umzuwandeln und seien deshalb die in älteren Gehöften noch zahlreich vorhandenen Räuchereinrichtungen in größtem Umfange zu benutzen, wie baldmöglichst Kühleinrichtungen, insbesondere in Schlachthöfen und Brauereien zu schaffen. Endlich lassen sich durch den Mehranbau von Kartoffeln und Gemüse erhebliche Mengen an Nahrungsmitteln gewinnen. In dieser Weise finde das Manko seinen Ausgleich, und die Ernährungsfrage ihre sichere Lösung, die in erster Linie Organisations- und Willenssache sei. Es sprachen ferner Regierungsrat Dr. Schmidt aus Dresden über „Die gesetzlichen Maßnahmen", Prof. Dr. Kraft über „Die wichtigsten Grundregeln der menschlichen Ernährung", Frl. Marianne Göhe aus Leipzig über „Die Arbeit der Frauen in der Volksernährung", Tierzuchtinspektor Dietrich über „Volksernährung und Landwirtschaft" und Frau Marie Wackwitz über „Volksernährung und Arbeiterschaft". Die Vorträge erhielten dadurch besondere Eindringlichkeit, daß verschiedene Redner für die Ausführung ihrer Vorschläge gut herausgearbeitete Leitsätze aufstellten.

— Die Nachfrage nach Pferden für die Landwirtschaft ist nach wie vor außergewöhnlich stark. Wenn es auch begreiflich ist, daß für die über 40 000 den Landwirten bei Kriegsbeginn abgenommenen Pferde dringend Ersatz gewünscht wird, so muß doch wiederholt die Unmöglichkeit betont werden, den an die Pferdeverkaufsstelle des Landeskulturrates herantretenden massenhaften Wünschen auch nur annähernd gerecht zu werden. Es liegen zurzeit noch über 10 000 unerledigte Anträge auf Gewährung von Pferden vor. In der letzten Woche sind nur ganz geringfügige Bestände vom Felde hereingekommen; auch in den nächsten Wochen werden voraussichtlich größere Transporte nicht zu erwarten sein, so daß von den sämtlichen Anmeldungen wohl nur die berücksichtigt werden können, bei denen der Nachweis erbracht ist, daß der Leiter der Wirtschaft im Felde steht, während alle übrigen wegen Mangel an Pferdematerial unberücksichtigt bleiben müssen. Da nun täglich noch Hunderte von Anträgen eingehen und außerdem täglich auch Hunderte von Landwirten an der Pferdeverkaufsstelle des Landeskulturrates persönlich erscheinen, so wird um weitgehende Verbreitung der vorstehenden Notiz gebeten. Für die Frühjahrsbestellung kann die Landwirtschaft in der Hauptsache auf Abgabe einer größeren Anzahl von Pferden nicht rechnen; namentlich sind Reisen nach Dresden ohne Bestellung völlig unnötig, da keinerlei Vorzug hierdurch gewährt werden kann. Es wird vielmehr die Mahnung an die Landwirte gerichtet, sich Zugochsen zu sichern, die gegenwärtig noch zu haben sind, die aber bei starker Nachfrage, je näher die Frühjahrsbestellung kommt, voraussichtlich dann auch nur noch äußerst schwierig zu beschaffen sein werden.

* Zeithain. Der am 23. Februar veranstaltete kirchliche Familien-Abend nahm einen äußerst harmonischen Verlauf. Der Besuch war vorzüglich. Herrliche Gesänge bot Frau Oberfeuerwerker User vom Truppen-Uebungsplatz dar und schöne Musikstücke die Hauskapelle des Herrn Stein, welcher außerdem mit namhafter Summe den Zweck des Abends, der im Zeichen der parochialen Kriegsfürsorge stand, unterstützte. Liebe alte Freunde waren von dort gekommen, wie denn allezeit Dorf und Truppenplatz Zeithain fest zusammengehalten haben. Herr Kirchschullehrer Richter hatte hilfsbereit sich mit seinen Kindern, die durch Gesänge und Vorträge alle erfreuten, in den Dienst der guten Sache gestellt, ebenso auch Fräulein Lehrerin Barthel und die Herren Lehrer Kreschnak und Reef, welche den Kriegs-Lichtbilder-Apparat bedienten. Die Herren Kirchvorsteher Vennewitz, Schilling und Fischer hatten die Ordnung des Abends entgegenkommend übernommen. In seiner Begrüßungsansprache hob der Ortspfarrer die Bedeutung eines Familien-Abends gerade in ernster Zeit für die Gemeinde hervor, indem er das Gefühl der Gemeinschaft als einer zusammengehörigen Familie, die sich gegenseitig in Liebe tragen wolle, hervorhob. Erhebend war das gemeinsame Singen des Niederländischen Dankgebetes am Schluß und das laut zusammen gebetete heilige Vaterunser, welches beides stehend getan wurde. Für die Kriegerfürsorge waren an diesem Abend 200 M. eingekommen.

Chemnitz. Das Stadtverordnetenkollegium bewilligte am Donnerstag abend in geheimer Sitzung 1½ Millionen Mark zur Beschaffung von Dauerfleischwaren. Diese Summe soll jedoch nicht sofort in der ganzen Höhe ausgegeben werden, sondern es sollen ihr nur Beträge je nach Bedarf entnommen werden.

Buchholz. Ein amüsantes Erlebnis hatten die hiesigen Verteiler der Brotmarken. Auf dem Rathause erscheint ein kleiner Junge, nennt Wohnung und Familiennamen, wie es vorgeschrieben ist, und sagt: „Ich möcht' noch ä Brotbüchl für zwee Köpp." Der Beamte sieht im Verzeichnis nach und erwidert: „Ihr habt doch schon ein Buch für fünf Köpfe gestern bekommen!" Aber der Junge läßt sich nicht irre machen: „Ja, mir sein aber ihe zwee Köppe mehr, mei Mutter hat die Nacht Zwillinge kriegt."

* Freiberg. Der hiesige Stadtrat setzt für Sparsamkeit in Brot- und Mehlverbrauch Prämien aus. Wer seinen Brotverbrauch durch Genuß anderer Speise einschränken und damit Brotmarken sparen kann, soll eine Geldprämie erhalten.

Leipzig. Vor dem 2. Strafsenat des Reichsgerichts begann gestern früh unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Dr. Menge der Spionageprozeß gegen den 34jährigen Buchhalter Leo Berna und dessen Vater, den 65 Jahre alten Lukas Berna, wegen Verrates militärischer Geheimnisse. Der Hauptangeklagte Leo Berna diente von 1907 bis 1908 als Einjährig-Freiwilliger in einem elsässischen Trainbataillon und ist jetzt Unteroffizier der Reserve. Bis zum Jahre 1913 hatte er eine Stellung als Weinreisender in Basel inne. Von da an wohnte er stellungslos bei seinem Vater in Basel. Er ist beschuldigt, seit 1909 im In- und Auslande vorsätzlich geheimzuhaltende Schriften, Zeichnungen und andere Gegenstände in den Besitz und zur Kenntnis des französischen Nachrichtendienstes gebracht zu haben. Der Angeklagte Lukas Berna (Vater) hatte sich früher in glänzenden Vermögensverhältnissen befunden und sich großen Ansehens erfreut. Später verschlechterten sich aber seine Verhältnisse, und er geriet in Vermögensverfall. Er war zuletzt als Geschäftsreisender in Basel tätig. Der Angeklagte wird beschuldigt, seit dem Jahre 1908 fortgesetzt im In- und Auslande, hauptsächlich in Basel, sich der versuchten Spionage schuldig gemacht und seinem Sohne Leo Beihilfe geleistet zu haben. Die Verhandlung, zu der 16 Zeugen und verschiedene Sachverständige geladen sind, findet unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt.

)(Leipzig. In der vor dem 5. Strafsenat des Reichsgerichts stattgehabten Revisionsverhandlung im Prozeß gegen den ehemaligen Direktor der Niederdeutschen Bank Ohm und Genossen wurde gestern nachmittag 3 Uhr das Urteil verkündet. Auf die Revision des Angeklagten Ohm wurde das Urteil gegen diesen Angeklagten aufgehoben, soweit er wegen eines Vergehens gegen § 88 Abs. 3 des R. G.-B. verurteilt worden ist, und das Verfahren wegen Verjährung als unzulässig eingestellt. Zum Zwecke der Bildung einer neuen Gesamtstrafe wurde die Sache an das Landgericht Dortmund zurückverwiesen. Im übrigen wurde die Revision dieses Angeklagten sowie die der beiden Angeklagten Hartwig und von dem Esche, ferner die Revision der Staatsanwaltschaft als unbegründet verworfen. Bezüglich der Begründung wurde lediglich auf die Ausführungen des Reichsanwaltes verwiesen.

---

* Sondershausen. Die Landwirtschaftskammer für das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen hat in ihrer jüngsten Vollversammlung beschlossen, die fürstliche Staatsregierung zu ersuchen, beim Generalkommando die Beurlaubung der nicht direkt im Dienst befindlichen Landwirte und landwirtschaftlichen Arbeiter in die Heimat auf 3 bis 4 Wochen, besonders schon während der Saatzeit zu erwirken. Weiter soll ersucht werden, zur Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten Kriegsgefangene unter günstigen Bedingungen erlangen. Auch wird gewünscht, daß die Ortsschulbehörden ermächtigt werden, Schüler und Schülerinnen der Volks- und Fortbildungsschule zur Aushilfe bei landwirtschaftlichen Arbeiten vom Schulbesuch zu befreien.

Wasserstände.

Februar	Moldau Budweis	Iser Jungbunzlau	Eger Laun	Elbe Neratowitz	Pardubitz	Melnik	Leitmeritz	Aussig	Dresden	Riesa
26.	− 10	+ 15	+ 9	+100	− 1	+108	+105	+143	− 7	+ 81
27.	− 10	+ 12	+ 8	+ 84	− 14	+ 92	+ 89	+122	− 28	+ 58

Siegesplänchen Russland, neueste Ausgabe vom 26. 2. 1915. (Die Deutschen am Bobr, Narew und Njemen!) Preis pro Blatt 5 Pfg.

Riesaer Tageblatt, Riesa, Goethestraße 59.

Vereinsnachrichten

Schützen-Turnverein. Montag nach der Turnstunde Versammlung. Turnratssitzung eine halbe Stunde vorher im Kronprinz.

Allgemeiner Beamtenverein Riesa. Zu dem vom Beamtenverein der K. S. St.-B. Montag, d. 1. März, im Saale des „Gesellschaftshauses" abends 1/4 9 Uhr stattfindenden Vortrage über „Volksernährung im Kriege" werden die Mitglieder nebst Angehörigen des Allgem. Beamtenvereins freundlichst eingeladen. Zahlreiche Beteiligung erbeten.

Gesangverein „Amphion". Montag keine Singestunde, dafür Dienstag im Kronprinz.

Sängerbund des Meißner Landes. Die gemeinsame Probe findet Dienstag im Kronprinz statt, nicht Donnerstag.

Verein der Beamten der K. S. St.-E.-B., Ortsgruppe Riesa. Montag, den 1. März d. J., von abends 1/4 9 Uhr an, findet im Saale des Hotel Gesellschaftshaus Vortrag über „Volksernährung im Kriege" statt. Redner Herr Eisenbahnsekretär Kreißig-Chemnitz. Um zahlreichen Besuch aller Mitglieder nebst Angehörigen wird gebeten. Gäste willkommen.

Rabatt-Sparverein Riesa e. V.

Unserer geehrten Kundschaft geben wir hiermit bekannt, daß es unsern Bäckermeistern durch die Verhältnisse, die der Kriegszustand in ihrem Gewerbe gezeitigt hat, nicht mehr möglich ist, während des Krieges auf Weiße Ware (Brötchen und Semmeln) Rabatt zu gewähren. In der Versammlung vom 25. Februar wurde daher beschlossen, **vom 1. März 1915 ab auf Weiße Ware Rabatt nicht mehr zu geben, es jedoch für Brot bei dem jetzigen Rabatt von 5% zu belassen.**

Riesa, den 27. Febr. 1915. **Der Vorstand.**
Adolf Bormann, Vors.

Reste zu Kleidern, Blusen und Röcken passend, kaufen Sie bei **E. Mittag staunend billig.**

Den Heldentod für sein geliebtes Vaterland erlitt am 22. Februar in Frankreich mein heißgeliebter, unvergeßlicher Mann, der treusorgende Vater seines einzigen Söhnchens, unser strebsamer Schwiegersohn und Schwager

Karl Friedrich Bormann

Unteroffz. d. Landw. im Schützen-Regt. Nr. 108
6. Kompagnie.

Im tiefsten Schmerze
Marie Bormann geb. Riedel u. **Söhnchen**
Karl Riedel und **Familie.**
Großenhain, Riesa, am 27. Febr. 1915.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die betrübende Nachricht, daß mein lieber, treusorgender Gatte, unser guter Vater, Sohn und Bruder, der Reservist

Paul Kresse

im Infanterie-Regiment 241, 1. Komp. am 15. Dezember von englischen Soldaten tot aufgefunden und auf dem Schlachtfelde in Frankreich beerdigt worden ist.

Die Erde werde ihm leicht.
Die trauernde Gattin
Marie Kresse geb. Nitzschke nebst **Kindern**
im Namen aller Angehörigen.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben, unvergeßlichen Gattin, unsrer guten Mutter und Tochter, Schwester und Schwägerin, Frau

Hedwig Johanna Grimmer geb. Berthold

sagen allen Verwandten, Nachbarn und Bekannten für den reichen Blumenschmuck und das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte **herzlichsten Dank.** Besonderen Dank für die trostreichen Worte und die erhebenden Gesänge am Grabe, sowie dem Verein Sächs. Lokomotivführer, Ortsgruppe Riesa, für ehrendes Geleit und Blumenschmuck.

Ruhe sanft, du treues Mutterherz.
Neu-Weida, den 27. Febr. 1915.
Der tieftrauernde Gatte **Heinrich Grimmer**
Frau verw. Lina Berthold
nebst übrigen Hinterlassenen.

Theater in Riesa (Hotel Stern).

Direktion Richter.

Sonntag, den 28. Februar, abends halb 9 Uhr:
Benedix-Abend! **Deutsches Lustspiel!**
Im Dresdner Volkswohl-Theater seit Kriegsausbruch wiederholt gegeben.

Das bemooste Haupt

oder: **Der lange Israel.**
Deutsches Lustspiel in 6 Akten von Roderich Benedix.
Regie: Curt Richter.
Jeder Deutsche müßte dieses Lustspiel gesehen haben.
„Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
es beharret im Wechsel ein gütiger Geist!"
Heiteren Sinnes u. lauteren Herzens ein Heger u. Pfleger edler Sitten und deutschen Gemütes.
Kriegsverwundete haben freien Eintritt.
Um zahlreichen Besuch bittet **die Direktion.**

Elbterrasse.

Heute und folgende Tage Ausschank des vorzüglichen

St. Benno-Bieres

aus der Löwenbrauerei München.
Großer Syphon-Bierversand. Fernruf 680.
Hierzu ladet ganz ergebenst ein **Waldemar Freygang.**

Gasthof Kreinitz.

Sonntag, den 28. Februar

öffentl. Theateraufführung

ausgeführt vom Dramatischen Verein „Eintracht", Strehla zum Besten des Roten Kreuzes. — Zur Aufführung gelangt:
Aus Herzeleid zur Siegesfreud'
vaterländisches Schauspiel aus der Zeit des großen Krieges 1870/71, in 4 Akten.
Billetts im Vorverkauf 40 Pfg., an der Kasse 50 Pfg.
— **Anfang 8 Uhr.** —
Hierzu laden ein **der Vorstand** und **O. Fehrmann.**

Gasthof Grödel

Theater mit Figuren

Sonntag nachmittag 3 Uhr und abends 8 Uhr.
Es laden freundlichst ein **die Direktion** und **M. Lamm.**

Lamms Restaurant, Röderau

empfiehlt seine freundlichen Lokalitäten
:: mit angenehmem Familienverkehr. ::
Gutgepflegte Biere. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Als Spezialität: Eisbein mit Sauerkraut und ff. Hackepeter.
Es ladet freundlichst ein **Max Lamm.**

Oeffentliche Versammlung

Montag, den 1. März, abends 1/2 9 Uhr im Hotel zum Stern, Riesa.

Tagesordnung:

Die Volksernährung in der Kriegszeit.

Vortragender:
Herr Landtagsabgeordneter **M. Winkler,** Dresden.

Zum Besuche der Versammlung werden hierdurch alle Bevölkerungskreise von Riesa-Gröba und Umgegend eingeladen. Die Wichtigkeit der Ernährungsfrage für das deutsche Volk sollte jeden zum Besuche veranlassen.

Der Einberufer.

P. P.

Der geehrten Einwohnerschaft von Stadt und Land die höfliche Mitteilung, daß ich ab **1. März** dieses Jahres die Bewirtschaftung des

Hotel „Wettiner Hof"

nebst

Café „Central"

bis auf weiteres **mit** übernommen habe. Die Eröffnung findet **Montag mittag 2 Uhr** statt.

Ausschank von echten Bieren.

Unter Entfaltung eines sauberen Hotel- und modernen Café-Betriebes, werde ich Sorge tragen, durch Bewirtung mit nur erstklassiger Küche allen gestellten Anforderungen zu genügen.

Hochachtungsvoll **William Müller.**

Soeben eingetroffen:

Kriegsstrickwolle

zu behördlich festgesetzten Verkaufspreisen empfiehlt
Richard Heppe,
Garnspezialgeschäft, Riesa,
Bahnhofstraße 16.

Hansa-Hotel

Gröba—Riesa.
Fernspr. Amt Riesa 272.
Oschatzer Straße 25.

Angenehmes
Familienlokal.

Guter Mittagstisch.
Vorzügl. Biere u. Weine.
Radeberger Pilsner.
Kulminator-Ausschank.
Warme u. kalte Speisen zu jeder Tageszeit.
Elekt. Kunstspiel-Piano.
Billard. :: Kegelbahn.
Schöne Vereinszimmer
Fremdenzimmer billigst!

Montag, den 8. März 1915,
abends 8 1/4 Uhr,
im Saale des Gasthofs „Zum Stern":

II. Vaterländisches Konzert

der vereinigten Riesaer Männergesangvereine vom Deutschen Sängerbund „Meissner Land".

Mitwirkung:
Herr **Alfred Kase,** Kammersänger aus Leipzig.
Orchester: Hornistenkorps des Ersatz-Pionier-Bataillons Nr. 22
Lieder für Bariton, Männerchöre und Orchestervorträge.

Der Reinertrag fließt dem städtischen Fond zur Unterstützung der durch den Krieg unverschuldet in Not geratenen Einwohner zu.

Eintrittskarten:
Numerierter Platz im Vorverkauf **1,50** M., an der Kasse **1,75** M.
Nichtnumerierter Platz im Vorverkauf **1,00** M., an der Kasse **1.25** M.
Galerie **50** Pfg.

Vorverkauf von **numerierten** Plätzen **nur** in der Buchdruckerei **R. Abendroth,** Hauptstraße; **nichtnumerierte** Plätze sind auch bei den Herren: **Adolf Bormann,** Wettinerstraße 25, **Eduard Wittig,** Wettinerstraße 8, **Wilhelm Frennel,** Wettinerstraße 2, zu haben.

Schützengesellschaft.
Montag, den 1. März, abends 1/2 9 Uhr **Versammlung** im Schützenhaus.
Der stellvertr. Vorstand.

Gesellenprüfung

der

Tischler-Innung zu Riesa

findet am **6. April, nachmittags 2 Uhr** im **Ratskeller,** hier, statt. Anmeldungen haben spätestens bis z. 6. März d. Unterz. zu erfolgen. Dem Zulassungsgesuche sind beizufügen ein selbst verfaßter und geschriebener Lebenslauf, Lehrzeugnis, Schulzeugnis und Prüfungsgebühr.

Der Prüfungsausschuß.
P. Schumann, Vors.

Die heutige Nr. umfaßt 14 Seiten.
Hierzu Nr. 9 des „Erzählers an der Elbe".

1. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 48. Sonnabend, 27. Februar 1915, abends. 68. Jahrg.

Englands innere Schwierigkeiten.

Seit Monaten dringen fortgesetzt Nachrichten über Lohnbewegungen in der englischen Arbeiterschaft nach dem Festlande. Sie werden bei uns verhältnismäßig wenig beachtet, weil über die wahren inneren Zustände im englischen Wirtschaftsleben nur wenig bekannt ist. Man wundert sich natürlich darüber, daß es in Kriegszeiten in England Arbeitergruppen geben kann, die wegen anscheinend geringfügiger Lohnstreitigkeiten die Arbeit niederlegen, freut sich darüber, daß bei uns dank der Einmütigkeit des ganzen Volkes, des Geistes gegenseitiger Hilfe in allen Schichten und Kreisen, so etwas nicht vorkommt. Aber man ist leicht geneigt, den Unstimmigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern in England während des Krieges doch keine besondere Bedeutung beizumessen. Es muß aber auffallen, daß immer wieder neue Meldungen über englische Arbeiterbewegungen auftauchen, trotzdem zugleich alle paar Tage in anderen Meldungen von der Beilegung irgend eines Lohnkampfes in England die Rede ist. Jetzt liest man in Berichten aus London, daß sich die Blätter dort nunmehr eingehend mit der allgemeinen Unruhe befassen, die in der englischen Arbeiterschaft herrscht, einer Unruhe, die sich immer mehr ausdehne und über das ganze Land ausbreite. Nach den „Daily News“ ist die hauptsächliche Ursache dafür in dem Steigen der Preise der Lebensmittel und anderer Gebrauchsgegenstände zu suchen. Die Bewegung macht sich auch schon in der ländlichen Arbeiterbevölkerung stark fühlbar. Das Exekutivkomiter der National Agricultural Labourers und der Ruval Workers Union hat den Streik in Norfolk beschlossen. Besondere Erbitterung herrscht über die rasche Zunahme der Frauen- und Kinderarbeit; man behauptet in Arbeiterkreisen, es seien genug Arbeitskräfte vorhanden, wenn man sie nur entsprechend bezahlen wolle. Im Gebiet des Clyde ist eine Abstimmung über den Streik im Gange. Die „Daily News“ befürchten, daß die Arbeiter fast alle für Niederlegung der Arbeit stimmen würden. Die Bergarbeiter verhandeln mit ihren Arbeitgebern über die Einführung eines neuen Lohntarifs. Ein Kapitel für sich bilden die Kämpfe in den mit dem Kriege zusammenhängenden Industrien. Die darin beschäftigten Arbeiter sehen, daß die Unternehmer viel verdienen und fordern einen angemessenen Anteil an dem Beutezug. Zweihundert Arbeiter der Lebensmittelzentrale der Regierung in Northampton sind vor einigen Tagen in den Ausstand getreten. Truppen der Territorialarmee verrichten vorläufig ihre Arbeit, was natürlich nicht dazu beitragen kann, die Erregung bei den Arbeitern zu dämpfen.

Man wird sich erinnern, daß früher das Verhältnis zwischen Unternehmertum und Lohnarbeiterschaft in England überall stets als mustergültig gepriesen wurde. Die englischen Arbeiter, hieß es, wollten von irgendwelchem Klassenkampf nichts wissen; sie verständigten sich durch ihre Gewerkschaften meist friedlich mit den Unternehmern und führen dabei sehr gut. Das traf auch lange Zeit zu; soweit es sich um die in den Trades Union organisierten gelernten Arbeiter Englands handelte. Solange die englische Industrie auf dem Weltmarkte noch eine Art Monopolstellung inne hatte, waren die englischen Unternehmer leicht geneigt, Forderungen der organisierten Arbeiterschaft entgegenzukommen. Die allgemeine Verschlechterung der englischen industriellen Verhältnisse zwang aber die Unternehmer, den Lohnforderungen der Arbeiter größeren Widerstand entgegenzusetzen. Gerade weil diese das nicht gewöhnt waren, schlug ihre bisher bürgerlich-liberale Gesinnung rasch in eine völlig radikale Denkweise um. Die nächste Folge war, daß immer mehr Gewerkschaften dazu übergingen, ihre strenge, mittelalterlich zünftlerische Abgeschlossenheit gegen die Massen der ungelernten Arbeiter aufzugeben. Damit aber trat erst jenes große Proletarierelend im öffentlichen Leben Englands deutlich in die Erscheinung, das bisher fast ganz im Verborgenen um sich wucherte, weil sowohl die bürgerlichen Politiker wie die Führer der Gewerkschaften es unterließen, sich mit jenen Parias zu befassen, die den Osten Londons in den gräßlichsten Sumpf menschlichen Elends verwandelt haben, den es überhaupt gibt. Die organisierte englische Arbeiterschaft, von der bis dahin immer die Rede gewesen war, umfaßte nie viel mehr als etwa ein Siebentel der gesamten Arbeiterschaft. Die lange vergessenen sechs Siebentel lebten von jeher in den allererbärmlichsten Verhältnissen; sie waren stets die am schlechtest gestellten Arbeiter Europas, obgleich die Arbeiteraristokratie der Trade Unions neben ihnen die bestgestellten vorstellten. General Booth, der bekannte verstorbene Gründer der Heilsarmee, wählte für sein Buch, in dem er den „fünften Stand“ Englands schilderte, nicht umsonst den Titel: „Das dunkelste England“. Er spielte damit auf das „dunkelste Afrika“ an und führte in seinen Darstellungen den Vergleich auch glücklich durch. Tatsächlich war, als er zuerst auftrat, für die englische Gesellschaft selbst dieses dunkelste England so unerforscht, wie das dunkelste Afrika, bevor Stanley es durchquerte. Der Umschwung in den allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen Englands hat in den letzten Jahren dazu geführt, daß sich diese Massen politisch organisierten und den von den bürgerlichen Politikern im Stich gelassenen Führern der ursprünglich kleinen Gruppen gewerkschaftlich organisierter Arbeiter die Massen lieferten, die sie für einen Klassenkampf großen Stiles brauchten. Gute Kenner Englands versichern, die Furcht vor einer Sozialrevolution sei nicht der letzte Beweggrund zum Kriege bei den Kriegshabern Englands gewesen. Dann haben diese aber vielleicht die Rechnung ohne die deutschen U-Boote gemacht, die jetzt die Lebensmittelpreise in England höher und höher treiben und dadurch nebenbei die Unzufriedenheit in der englischen Arbeiterschaft bis zur Siedehitze steigern.

Die ernsten Folgen des deutschen „Bluffs.“

Von einem hervorragenden Marinefachmann wird uns geschrieben:

oken. Als der Chef des deutschen Admiralstabs Anfang Februar die Gewässer um Großbritannien als Kriegsgebiet erklärte und aller Welt kundgab, daß vom 18. Februar an jedes Mittel angewandt werden würde, um die Ueberführung von Truppen und Kriegsmaterial auf den Kriegsschauplatz zu verhindern, hat man — scheinbar — diese an die Neutralen gerichtete Warnung in der englischen und französischen Presse auf die leichte Achsel genommen, sie als „Bluff“ verlacht. Noch jüngst hat der französische Marineminister erklärt, daß man dem deutschen Vorgehen mit großer Ruhe entgegensehe. Die britische Regierung antwortete mit Drohungen. Churchill sagte, von nun an solle jede Lebensmittelzufuhr radikal abgeschnitten werden — als ob wir nicht seit fast sieben Monaten wüßten, daß unsere humanen Feinde, die ja nur gegen den Kaiser und den Militarismus kämpfen, von Anfang an die Absicht hatten, uns auszuhungern. Die feindlichen Zeitungen variieren wieder einmal die Themata „Barbarei“ und „Piratentum“. Daß derartige Ergüsse die Entschließungen unserer maßgebenden Männer nicht beeinflussen werden, ist selbstverständlich. Der edle Dreiverband erhoffte aber auch, daß seine energische Protestnote der Neutralen und namentlich Amerikas uns einschüchtern werde. Daß die betreffende Note Wilsons in höfliche Formen gefaßt war, will nichts sagen, diplomatische Noten zeichnen sich stets durch verbindliche Fassung aus, auch wenn sie Kriegserklärungen enthalten. Die darauf erteilte deutsche Antwort war fest und würdig, wich auch keinen Schritt zurück. Das enttäuschte unsere Gegner schwer und löste — wie immer, wenn etwas Unangenehmes für sie passiert, — bei der westmächtlichen Presse ein Wutgeheul aus.

Die Regierungen aber benutzten die Frist bis zum 18., um ihre Schiffe möglichst gegen die angekündigten U-Angriffe zu schützen. Als erstes Mittel wurde der Gebrauch neutraler Flaggen befohlen. Auch folgte man dem Beispiele der Neutralen darin, daß man die Schiffe mit denselben Farben kennzeichnete, durch deren Anbringung die Schiffe als unbeteiligt gekennzeichnet werden sollten. Es wurden Geschütze zur Verfügung gestellt und den Dampfern empfohlen, auf auftauchende Boote zu schießen oder sie niederzurennen. Gesellschaften setzten Prämien für diejenigen Dampfer aus, denen die Vernichtung deutscher Boote gelingen sollte. Die beunruhigte öffentliche Meinung wurde dadurch beschwichtigt, daß eine große Anzahl leichter Kreuzer und Zerstörer in die gefährdeten Gewässer entsandt wurde. Wenn diese Maßregeln die Arbeit unserer Boote auch erschwerten, so waren sie doch gleichzeitig geeignet, die Kriegführung zu verschärfen. Die Blockadeboote werden nun vielfach nicht mehr in der Lage sein, die Rücksicht weiter walten zu lassen, die die Rettung der Besatzungen der vernichteten Dampfer bezweckte. Läuft doch jedes bei einem englischen Dampfer auftauchende Boot nunmehr Gefahr, beschossen zu werden. Durch einen Treffer kann es alsbald zum Sinken gebracht oder daran verhindert werden, unterzutauchen. An der Oberfläche fahrend muß es aber die leichte Beute der um vieles schnelleren Kreuzer und Zerstörer werden. Es kann daher keinem Kommandanten verdacht werden, wenn er das ihm anvertraute Fahrzeug dieser Gefahr nicht aussetzt und fürderhin auf eine Untersuchung mit Rücksicht darauf verzichtet, daß alle Neutralen ja gewarnt sind und es sich zuzuschreiben haben, wenn sie im Kriegsgebiet zuschaden kommen. Er wird auch vielleicht auf die bisherige Gepflogenheit verzichten, den Besatzungen Zeit und Gelegenheit zu geben, sich in die Schiffsboote zu retten. Die Wirkungen des U-Krieges auf das wirtschaftliche Leben Englands sind schon jetzt bemerkenswert. Die Versicherungsprämien, die vor dem Kriege 2½ Schilling betrugen, sind am 30. Januar auf 10, am folgenden Tage infolge des Erscheinens eines U-Bootes in der Irischen See auf 20, die Kriegsrisikoprämien am 23./2. von 25 auf 50 Prozent gestiegen. Die Frachten für eine Tonne Korn von Argentinien nach England betrug vor dem Krieg 12½ Schilling, am 5./2. war sie auf 70 gestiegen. Die Preise für Brotgetreide haben sich ungefähr verdoppelt. Roggen wird jetzt mit 60, früher mit 35, Brot, für das früher 4½ Pence entrichtet wurde, wird jetzt mit 8 bezahlt, Haushaltungskohle kostete früher 18, jetzt 34 Pence.

Die Textilfabriken haben keine Anilinfarben mehr, die allein Deutschland lieferte. Alle Industriellen klagen, daß die ihnen nötigen Rohstoffe um 8—14 Prozent teurer geworden seien. Englands Ausfuhr im Dezember 1914 weist — nach Reuter — ein Minus von 300 Millionen auf. Dazu drohen Strikes. Am 7./2. waren 17 englische Schiffe überfällig; man fürchtet, daß sie verloren seien.

Am 9./2. veröffentlichte die Londoner „News“ eine Liste von 21 französischen und englischen Schiffen von einem Gesamtgehalt von 145 050 Tonnen, von denen jede Nachricht fehlt. Die meisten waren auf der Heimreise; auch sie werden als verloren betrachtet. Dahin gehörten der Hilfskreuzer „Chamonaugten“, von dem Trümmer aufgefunden wurden, die Dampfer „Membland“, Schooner „Maggie Barrat“.

Am 18. werden die Dampfer „Dölwich“ und „Ville de Lille“ vernichtet, am 19. wird über Schweden berichtet, daß ein britischer Transporter mit 2000 Soldaten im Kanal versenkt worden sei. Das gleiche Schicksal ereilte die Dampfer „Cambank“ am 20./2. und „Dowrshire“ am 21.

Der Postdampferdienst Boulogne—Folkestone wird vom 19. bis auf weiteres eingestellt; derselbe soll am 25./2. wieder aufgenommen sein. Der französische Dampfer „Dinorah“ wird 20 Seemeilen von Dieppe durch einen Torpedo schwer beschädigt. Am 20. hält ein U-Boot in der irischen See einen englischen Kohlendampfer an, gibt der Besatzung fünf Minuten Zeit, um in die Boote zu gehen, versenkt ihn.

Nach Meldung Londoner Zeitungen vom 21. stellen 17 Dampferlinien am 24./2. weitere fünf entgegen den Wünschen der Regierung wahrscheinlich aus Mannschaftsmangel — es streiken gegenwärtig 900 Seeleute — den Betrieb ein. Unter demselben Tage wird über Stockholm gemeldet, daß die Dampferverbindung zwischen Gotenburg und England unterbrochen sei, weil die Besatzungen den Dienst unter Hinweis auf die Gefahr durch die Blockade verweigern. Nur einzelne wenige Dampfer sind abgegangen.

Aehnlich steht es in Norwegen, Dänemark und Holland. Am 22. wird der Transporter „192“ bei Beachy Head durch ein U-Boot versenkt. Ein den Weisungen englischer Seeoffiziere folgender amerikanischer Dampfer „Evelyn“, mit Baumwolle nach Bremerhaven bestimmt, gerät bei Borkum auf eine Mine, indem er die deutschen Warnungen, die vom Befahren jener Gewässer ohne Lotsen abraten, außer acht läßt; der amerikanische Dampfer „Carib“ sinkt in der Nordsee durch eine Mine. Auch er sollte Baumwolle nach Deutschland bringen. Dampfer „Oakley“ südöstlich Rye torpediert. Der norwegische Kohlendampfer „Regin“ von der Tyne nach Bordeaux bestimmt, sank bei Dover, wahrscheinlich infolge Auflaufens auf eine englische Mine. Nach den letzten Nachrichten vom 25. Februar sind die englischen Dampfer „Rio Parana“ und „Harpalion“ durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden. Ein schwedischer Kapitän berichtet, daß er auf der Rückreise von England durch die Nordsee vielen Dampfern begegnet sei, die durchweg schwedische, holländische und norwegische Farben aufwiesen, keiner von ihnen habe englische gezeigt.

Ein holländischer Kapitän meldete aus Rotterdam, daß ihm von der britischen Regierung eine sehr hohe Summe geboten worden sei, wenn er sein Schiff zum Sinken bringen und in Rotterdam aussagen würde, daß dasselbe von einem deutschen U-Boot versenkt worden sei. Es erscheint das angesichts der Erlebnisse des Sir Roger Casement in Christiania durchaus nicht unglaublich. Die Herren Grey, Churchill und der Bravo Findlay sind eben Männer, die in Rom zu Zeiten der Borgia eine sehr gute Figur abgegeben haben würden.

Die britische Regierung hat die Zufuhr von Lebensmitteln dadurch zu sichern versucht, daß sie — nach Daily Chronicle — eine Prämie von einem Zehntel des Werts der Ladung an die Besatzung englischer Dampfer zahlen will. Der Board of Trade gibt bekannt, daß die Regierung den Besatzungen englischer Dampfer, die im Dienst verunglücken, dieselben Entschädigungen zahlen werde, wie den Angehörigen der Kgl. Flotte, die fallen oder verwundet werden.

Ob diese Maßnahmen den erhofften Erfolg haben werden, wird von den Resultaten abhängen, die die deutschen U-Boote erreichen.

Die vorstehenden Angaben sind unvollständig, denn erst, wenn die deutschen Boote von ihren Kreuzfahrten nach ihrer Operationsbasis zurückkehren, um ihre Vorräte aufzufüllen, wird es möglich sein, darauf zu schließen, wie tief der U-Krieg seinen Zweck erfüllt.

Ein englischer Dampfer mit 1800 Mann untergegangen?

„Corriere della Sera“ meldet aus London: Nach einem Telegramm aus Eeastbourne ist am 24. Februar, nachmittags 4 Uhr, einige Seemeilen von Eastbourne ein Dampfer mit 1800 Mann untergegangen.

(Eastbourne liegt an der Südküste Englands beim Vorgebirge Beachy Head zwischen Brighton und Hastings. Falls die Meldung sich bestätigt, ist dieser neue englische Schiffsverlust mit dem in voriger Nummer gemeldeten Untergang eines Dampfers unbekannter Nationalität bei Eastbourne identisch. Diese Meldung stammte von Reuter.)

Ein weiterer englischer Kohlendampfer vernichtet.

„Aftonbladet“ meldet aus London: Ein englischer Kohlendampfer ist gestern wieder von einem Torpedo getroffen worden und im englischen Kanal gesunken.

Deutsche Unterseeboote an der englischen Ostküste.

Aus Aldeburgh an der englischen Ostküste wird gemeldet, daß ein englischer Minenräumer Signale nach der Küste sandte, die die Rettungsstation veranlaßten, das Rettungsboot nach dem nahegelegenen Leuchtschiff zu senden. Dort wurde das Rettungsboot dahin informiert, daß zwei deutsche Unterseeboote in der Nähe seien. Verschiedene Torpedobootszerstörer fuhren aus und versuchten die deutschen Unterseeboote zu beschießen. Irgend einen Erfolg hatten sie jedoch nicht.

Der torpedierte „Rio Parana" und „Harpalion".

Zur Torpedierung des englischen Dampfers „Rio Parana" wird noch bekannt, daß es sich wahrscheinlich um den 4182 Tonnendampfer der Royal Steam Paket Company handelt. Der Dampfer „Harpalion" verdrängte 5667 Tonnen, war 1910 erbaut und gehörte der Harrison Limited in London.

Zum Untergange des Dampfers „Oakley".

Die gerettete Besatzung des Dampfers „Oakley" erklärt, die Spur von Torpedos gesehen zu haben. Die Gewalt der Explosion war so groß, daß tonnenschwere Stahlbalken der Schiffsplanken in die Luft geschleudert wurden. Das Schiff hielt sich nach der Torpedierung noch 13 Stunden über Wasser. Sechs noch an Bord befindliche Leute wurden ebenfalls gerettet.

Die englische Admiralität sucht zu trösten.

Die englische Admiralität gibt bekannt, daß seit dem 18. Februar sieben britische Schiffe durch deutsche Unterseeboote in den Grund gebohrt worden seien, während 708 Dampfer von über 800 Tonnen Gehalt jeder Nationalität in den britischen Häfen angekommen seien. In der am 24. Februar zu Ende gegangenen Woche haben 678 Schiffe England verlassen. In den acht Wochen vor dem 24. Februar betrug die Gesamtziffer der einlaufenden Schiffe 772, die der auslaufenden Schiffe 5507.

England hat die Leistungen der deutschen Unterseeboote unterschätzt.

„National-Tidende" erfährt aus Washington, daß die amerikanische Regierung eine Erhöhung der Versicherungsprämien erwäge. In maßgebenden amerikanischen Marinekreisen beginne sich die Meinung zu bilden, daß England den Aktionsradius und die Entwickelungsmöglichkeiten der deutschen Unterseeboote stark unterschätzt habe. Die allgemeine Meinung geht jetzt dahin, keine Vogelstrauß-Politik mehr zu treiben und nicht mehr zu tun, als ob es völlig gleichgültig wäre, wieviel Unterseeboote sich in dem Fahrwasser um England bewegten. Englands maritimen Vorbereitungen, so glänzend sie seien, schlössen bisher keine wirksamen Verteidigungsmittel gegen Unterseeboote ein. Wenn es bisher nicht zu großen Zerstörungen gekommen sei, verdanke England dies nur den unausgesetzten Patrouillenfahrten. Es wäre aber lächerlich, noch leugnen zu wollen, daß ein Gefühl starken Unwillens und eine Aufregung sich Englands bemächtige, darüber, daß die deutschen Unterseeboote ihre Tätigkeit ungestraft hätten fortsetzen können, ohne daß es gelungen sei, sich auch nur eines einzigen zu bemächtigen, was zu dem Eindrucke führe, als ob alle bisherigen Vorkehrungen unzureichend seien.

Zwei schwedische Dampfer überfällig.

„Berlingske Tidende" meldet aus Malmö: Man ist ernstlich besorgt über das Schicksal des schwedischen Dampfers „Marie", der Englands Ostküste am 16. Februar verlassen hat. Der Dampfer „Svecia" aus Gothenburg, der von Amerika kam, ist gleichfalls überfällig. Die Dampfschiffreedereien haben ein Uebereinkommen getroffen mit den Maschinenmeistern auf Erhöhung der Unfallversicherung von 4000 auf 10 000 Kr. Die Seeleute und die Steuerleute haben erhöhte Löhne erhalten. Die Schiffsoffiziere verlangten eine Kriegszulage, eine Erhöhung der Unfallversicherung sowie eine Teuerungszulage. Sie erhielten die ersten beiden Zulagen bewilligt, die letzte wurde ihnen abgeschlagen. Die Verhandlungen schweben noch.

Eskortierung der nordischen Schiffe.

Mehrere Londoner Blätter versichern auf das bestimmteste, daß die Regierungen der drei nordischen Reiche beschlossen hätten, ihre Handelsschiffe zu Gruppen zu vereinigen, und jede einzelne durch die Blockadezone eskortieren zu lassen. Da die vereinigten Kriegsflotten der drei Staaten jedoch nicht über eine genügende Anzahl von Kriegsschiffen verfügen, um diese Begleitung stets durchführen zu können, so sollen die skandinavischen Regierungen beabsichtigen, 80 Dampfer aufzukaufen, dieselben durch besondere Zeichen als Kriegsschiffe kenntlich zu machen und sie den Handelsschiffen mitzugeben.

Der Verkehr nach Holland.

Ab 8. März wird der Verkehr nach Folkestone und Tilbury nach Holland ohne besondere Erlaubnis des englischen Auswärtigen Amtes untersagt. Anscheinend beginnen an diesen Tagen die Truppentransporte.

Admiral Beresfords Werben um Amerika.

Der frühere englische Admiral Beresford sagte in einer Unterredung mit einem Vertreter von „United Preß": Die Deutschen werden amerikanische Schiffe nur mit Absicht versenken. (!!) Jedes gegen ein amerikanisches Schiff abgeschossene Torpedo wird von Berlin aus gelenkt, zu dem Zweck, Amerika in den Krieg zu verwickeln. Deutschland hätte dann eine bessere Gelegenheit, den Kampf aufzugeben. (!) Die Tauchboote, sagte Beresford weiter, werden überschätzt. (?) Sie werden vielleicht Aenderungen in der Konstruktion der großen Schiffe und dem Bau einer großen Anzahl von Zerstörern veranlassen, aber weiter nichts. Nach der Ansicht des Admirals werden die Unterseeboote die geplante Blockade „natürlich" nicht durchführen können. Der englische Admiral schloß dann seine Unterredung: Der entscheidende Schlag des Krieges wird von den Flotten geführt werden. Ein Friede, der eine Remispartie wäre, ist undenkbar. Solange Deutschlands Flotte intakt ist, ist ein Friede ausgeschlossen. Die englische Herrschaft zur See bedeutet die Sachtheit für jede Nation. Die Gefahr einer deutschen Seeherrschaft darf nicht aufkommen. England verläßt sich auf seine Flotte und Nelsons Geist. — Der englische Admiral ist zu bekannt, bemerken die „Dr. N.", als daß man seine Aeußerungen irgendwie ernst nehmen würde. Seine niederträchtigen Verleumdungen reichen jedenfalls an uns nicht heran.

Die „Dacia".

Die „Dacia" hat am 2. Februar Norfolk in Virginia verlassen, sie wurde am 28. Februar 400 Meilen westlich von Landsend gemeldet. Sie beabsichtigte, in den Kanal zu fahren. Eine spätere Meldung besagt, daß sie ihren Kurs geändert hat und um die Nordspitze von Schottland herumfahren will, um das Minenfeld zu meiden.

Fortschritte in Galizien.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Die Kämpfe südlich des Dunajetz haben den verbündeten Truppen ansehnliche Erfolge gebracht. In zwei Tagen wurden den Russen etwa 3400 Gefangene abgenommen, ein Zeichen, daß auch die russische Mauer im Südosten anfängt, rissig zu werden. Während in den Karpathen das Schneewetter die Operationen wesentlich beeinträchtigte, hatten die verbündeten Truppen im Nordwesten der Karpathen gute Fortschritte zu verzeichnen. Oestlich Grybow wurden den Russen mehrere Stützpunkte entrissen. Grybow liegt an der oberen Biala, einem Nebenfluß des Dunajec; hier wendet sich die Kampffront des östlichen Kriegsschauplatzes, die sich ja von der Bzura bis zum Dunajec fast genau nordsüdlich hinzieht, in scharfem Bogen nach Osten. Solche Umbiegungen der Schlachtfront reagieren ja besonders empfindlich auf den Druck von der Gegenseite; im Dezember versuchten die Russen mit aller Gewalt zwischen Biala und Dunajec nach Westen hin vorzubrechen. Diese Versuche mißglückten allesamt. Der erfolgreiche Vorstoß der österreichisch-ungarischen Gefechtsgruppe aber verstärkt den Druck, den die verbündeten Heere an dieser empfindlichen Stelle auf die russische Front auszuüben vermögen.

Unsere oberste Heeresleitung weiß nichts Wesentliches zu melden. Das heißt mit anderen Worten: die Kämpfe dauern an, ohne daß irgend eine bemerkenswerte Entscheidung gefallen wäre. Aus der Liste der gefangenen Generäle ersehen wir, was auch die Russen schon unter allerlei Vorbehalten eingestanden haben: daß das XX. russische Korps (Stabsquartier Riga) vollkommen von uns eingekreist und vernichtet wurde.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amtlich wird aus Wien verlautbart den 26. Februar: In Russisch-Polen war gestern im Gefechtsabschnitte östlich Przodborz lebhafter Geschützkampf im Gange. An der übrigen Front nördlich der Weichsel und in Westgalizien herrschte größtenteils Ruhe. In den Karpathen scheiterten feindliche Angriffe im Ondavatale sowie auf unsere Stellungen nördlich des Sattels von Bolovec. Bei der Erstürmung einer Höhe wurden in den Kämpfen in Südostgalizien neuerdings 1240 Russen gefangen genommen. Der Stellvertreter des Generalstabs, v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der russische Generalstabsbericht.

Der russische Generalstab teilt mit: In dem Abschnitt von Kowno bis Ciyta am Njemen drangen unsere Vorposten vor und rückten am Flusse weiter auf. Im Abschnitt von Swentoiansk ist Joja auf dem linken Ufer in den Händen der Deutschen, die bei Swentoiansk eine kleine Abteilung Infanterie auf das rechte Ufer übersetzen. Hier wurde gekämpft. Am linken Ufer des Njemen nördlich Grodno und am Bobr auf der Strecke Stabine dauern die Kämpfe fort. Vor Ossowiec antwortete unsere Festungsartillerie erfolgreich den deutschen Batterien. Auf dem rechten Ufer des Narew fanden Kämpfe an der gesamten Front statt. Der Feind sammelt alle Kräfte in der Richtung Novogrodsk und Praszny̆sz. Unsere Truppen schlugen an verschiedenen Teilen der Front Angriffe mit großen Verlusten für den Feind zurück und machten kräftige Gegenangriffe, als der Feind den Orzitsfluß überschritt.

Die gefangenen russischen Generale.

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben: In den russischen amtlichen Mitteilungen wird die Ausdehnung der Niederlage in der Winterschlacht in Masuren entweder verschwiegen oder zu verdunkeln versucht. Auf diese Ableugnungen näher einzugehen, erübrigt sich. Als Beweis der Größe der Niederlage mag folgende Liste der Dienststellungen der gefangenen Generale dienen. Vom 20. Armeekorps: der kommandierende General, der Kommandeur der Artillerie, die Kommandeure der 28. und 29. Infanteriedivision und der 1. Infanteriebrigade (der Kommandeur 28. Inf.-Div. nach Gefangennahme den Verwundungen erlegen); vom 3. Armeekorps: der Kommandeur der 27. Infanteriedivision und von dieser Division die Kommandeure der Artillerie und der 2. Infanteriebrigade; von der 3. Reservedivision: der Divisionskommandeur und der Kommandeur der 1. Infanteriebrigade; von der 1. sibirischen Kosakendivision: ein Brigadekommandeur.

Nach der Einnahme von Praszny̆sz.

Die „Evening News" erfahren aus Petersburg, daß dort Gerüchte über die Einnahme der befestigten Stadt Praszny̆sz durch die Deutschen umlaufen. Die Deutschen hätten bei Praszny̆sz abermals mit einem angeblich völlig neuen Armeekorps eine große Angriffsbewegung ausgeführt. Heftige Gefechte hätten stattgefunden und da nicht genügend schnell Verstärkungen hätten herangeführt werden können, seien, wie gerüchtweise verlautet, zwei russische Brigaden abgeschnitten worden. Der russische Kundschafterdienst habe die Anführung sehr erheblicher deutscher Truppenmassen gegen Praszny̆sz festgestellt. Man vermutet, daß der deutsche Plan der ist, die russische Linie, die von Wyschegorod der Weichsel entlang in nördlicher Richtung vor der Narewlinie sich hinzieht, zu durchbrechen, um die Eisenbahnverbindung Warschau-Petersburg abzuschneiden. Es wird befürchtet, daß nach dem Fall von Praszny̆sz der linke russische Flügel, der Wyschegorod, nördlich Nasion am südlichen Weichselufer besetzt hält, um sich nicht der Gefahr einer Umzingelung auszusetzen, zurückgehen muß.

Radko Dimitriew als Feldmarschall.

Die „Reichspost" meldet aus Sofia: Wie „Dnewnik" aus Petersburg berichtet, ist der ehemalige bulgarische General Radko Dimitriew, Oberkommandierender der 3. russischen Armee, zum Generalfeldmarschall ernannt worden.

Verleihung des Heldenordens an Hindenburg und Ludendorff.

Wie das „Berliner Tageblatt" erfährt, hat der Kaiser dem Generalfeldmarschall von Hindenburg und dem Generalstabschef der Ostarmee, General Ludendorff, das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, sowie dem Oberstleutnant Hoffmann den Hausorden von Hohenzollern verliehen.

Russische Truppen in Rumänien interniert.

Der Spezialkorrespondent des „Daily Chronicle" in der Bukowina befindet sich jetzt auf rumänischem Boden in unmittelbarer Nähe der österreichischen Grenze. Wie er mitteilt, sind russische Truppenabteilungen, die sich auf der Flucht befanden, über die rumänische Grenze gekommen, von den rumänischen Grenztruppen entwaffnet und interniert worden.

Vom serbischen Kriegsschauplatze.

Nach in Petersburg vorliegenden Meldungen sind die serbischen Truppen an verschiedenen Stellen von ihren Positionen an der Donau abgedrängt worden. Einzelne serbische Divisionen befinden sich auf dem Rückzuge, da ihnen das Vorhandensein überlegener österreichischer Streitkräfte gemeldet wurde. Die Berichte betonen, daß die strategischen Bewegungen der serbischen Truppen fast stets völlig freiwillig ausgeführt wurden, ohne daß sie überhaupt in Berührung mit dem Gegner gekommen waren. Eigentliche Gefechte hätten seit fast zwei Monaten nicht stattgefunden, und die Operationen beider Gegner beschränkten sich fast ausschließlich auf Artilleriekämpfe.

Der amtliche französische Bericht.

Der Donnerstag nachmittag 3 Uhr ausgegebene französische Tagesbericht lautet: Bei Lombartzyde hat unsere Artillerie ein Blockhaus und Beobachtungsstellen zerstört. In der Champagne behaupteten wir unsere gestern errungenen neuen Erfolge und warfen alle Gegenangriffe zurück. Unsere Flieger warfen 60 Bomben auf Bahnhöfe, Züge und Ansammlungen. Das Bombardement, das kontrolliert werden konnte, war sehr wirksam. In den Argonnen hielten wir bei Marie Therese sofort einen Angriffsversuch zwischen den Argonnen und der Maas auf. Im Walde bei Cheppy erzielten wir neue Fortschritte. Unsere schwere Artillerie zerstörte gepanzerte Unterstände. Der Feind konnte die von uns eroberten Schützengräben nicht zurückerobern. In Lothringen fand bei Parroy eine Begegnung zwischen Patrouillen statt. Die Deutschen wurden in die Flucht geschlagen. — Der Donnerstag abend 11 Uhr ausgegebene amtliche Bericht lautet: Im Gebiete von Lombartzyde brachte unsere Artillerie eine feindliche Batterie zum Schweigen und beschädigte sie schwer. Auf der Front von der Lys bis zur Champagne war der Tag verhältnismäßig ruhig. Im Gebiete von Souain und Beau Séjour dauerten die Operationen unter günstigen Bedingungen für uns an. Insbesondere eroberten wir ein deutsches Schanzwerk nördlich von Lemesnil und dezimierten und zerstreuten durch unser Feuer eine im Aufmarsch befindliche Kolonne. Südöstlich von Tahure erstickten wir das Feuer einer feindlichen Batterie und brachten mehrere Munitionskästen zur Explosion. In den Argonnen zerstörten wir am Meurissonsbach bei Four de Paris ein Blockhaus. Bei Marie Therese versuchten die Deutschen in einem Angriff vorzustoßen, sie wurden aber durch unser Feuer sofort aufgehalten.

Die französischen Verluste.

Aus zuverlässiger Quelle kann über die französischen Verluste in den ersten sechs Kriegsmonaten das folgende gemeldet werden. In einer vom französischen Kriegsministerium angeordneten, vorläufig nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Zusammenstellung wird die Zahl der Ge-

Eine Wandervogelfahrt in kriegerischer Zeit durch Siebenbürgen nach der rumänischen Grenze.

Gerhard Gläußer, Riesa.

2.

An einem Sonnabend sind wir gen Reps gezogen. Dort sollte Jahrmarkt sein. Das kam uns gelegen. Unser Weg führte über Brachfeld. Dann kamen sumpfige Wiesen. Seitwärts ein Streifen Wald. Auf einer hochgelegenen Wiese, die Arnikablüten im grünen Rasenhaare trug, haben wir gerauft, um der überschäumenden Jugendkraft Luft zu machen. In der Ferne blauten Berge. Davor tauchte die Repser Burg auf. Noch aus ihren Trümmern läßt sich einstige Größe erkennen. Die Repser Straßen wimmelten von Menschen. Sie kamen und gingen. Johlende Burschen mit neuen Hüten und Frauen mit Erntegeräten drängten durcheinander. Vor den Wirtshäusern hielten primitive Gefährte. Drinnen mischte sich der schwermütige Gesang rumänischer Bauern mit den wilden Klängen einer Zigeunerkapelle. Vor den ausgestellten Tischen, Schränken, Bettladen, Wagen und Töpfen drängten sich ehrliche deutsche Bauerngesichter und verdächtige Juden. Wir fahndeten nach rumänischen Ledergürteln. Sie waren ziemlich billig. Die Kleidung der Rumänen sieht übrigens, wenn das Waschfest noch nicht allzu lange vorüber ist, sehr schmuck aus. Die Männer tragen enge, weiße Hosen und Jacken, dazu einen runden Hut. Die Frauen tragen bunte, ziemlich weite Röcke und Mieder. Als Schmuck sieht man am Halse und an den Aermeln schmale schwarze Stickerei, die sehr geschmackvoll aussieht. Mitten auf der Straße stand ein halbblinder Zigeuner. Er entlockte seinem Dudelsack wahre Jammertöne und streckte dann — Gaben heischend — den Hut von sich. Wir wurden natürlich wie das blaue Wunder, das soeben vom Himmel heruntergefallen ist, angestaunt. Als wir im Pfarrgarten über dem Vertilgen unseres Kohlrabigemüses waren, kam die neue Zeitung. Mit erhobener Stimme verlas der Pfarrer das Ultimatum Oesterreich-Ungarns an Serbien. Befreit atmeten alle auf, da das gekommen war, was sie längst erwartet hatten. Mit Soldatenliedern sind wir an jenem Abend ins Nachbardorf gezogen. In unserer kriegerischen Stimmung wollte es uns kaum in den Sinn, daß der Posten vor der Dragonerkaserne behaglich blinzelnd auf einer Bank saß.

Ein Sonntag war's. Wir hätten gern im kunstvoll geschnitzten Gestühl einer der Kirchentruzburgen am Gottesdienst teilgenommen. Aber unser Weg war weit. So zogen wir frühmorgens, als der Tau noch fiel, hinaus in die Weite. Zur Kirchenzeit lagen wir am Waldrand.

„Hier ward uns eine Predigt rings
Aus Sonne und aus Stille,
Das Leuchten eines Schmetterlings,
Das Zirpen einer Grille."

Um die Mittagszeit fanden wir im Grunde ein Bächlein, dessen Gluckses und Wispern harmonisch zu den Mahnungen unseres leeren Magens stimmte. Aus Reis, Schokolade, Rosinen und Wasser bereiteten wir ein Gericht, das mir noch heute in der Erinnerung das Wasser im Munde zusammenlaufen macht. Und dann fiel einem, dem der Schelm im Nacken sitzt, die serbische Armee, von der wir ja der Hauptsache nach keine Ahnung hatten, ein. Unsere Phantasie half ein wenig nach, und bald waren wir als Soldaten König Peters verkleidet und veranstalteten unter den Klängen der Kochkesselpauke einen glorreichen Festzug, der nur daran krankte, daß er sich mit Eichhörnchen und Finken als Zuschauern begnügen mußte. Gegen Abend fanden wir — das erstemal nach langer Waldwanderung — ein Haus. Davor ein großer Garten. Das Wirtshaus „Am weißen Brunnen". Auf der Straße davor hielten Wagen. Drinnen erscholl fröhliches Gelärm. Die Beamten der zwei Stunden entfernten Nußbacher Zuckerfabrik begossen den siegreichen Einzug der Oesterreicher in Belgrad. (!) Sie hatten des Geistes, der sich auf Flaschen ziehen läßt, augenscheinlich zuviel in sich aufgenommen. Davon zeugte auch die lärmende Begeisterung, mit der sie die Brüder aus dem Reiche zur Wagenfahrt einluden. Die versprachen sich im Kreis[illegible] wankender Gestalten nicht viel, wollten ihnen aber au[illegible] Freude nicht verderben und fuhren dummerweise [illegible] sich mit. Für mich und einen anderen hieß es ein[illegible]hrt auf Leben und Tod werden. Denn im letzten Augenblick sprang an Stelle des Kutschers auf unseren Wagen, auf dem außer uns noch zwei junge Mädchen saßen, ein angetrunkener Mann. Er ergriff die Zügel und ließ die Pferde in schnellster Gangart losrasen. Der erste Steinhaufen am Wege wurde überfahren, und der Wagen neigte sich soweit seitwärts, daß wir uns schon mit den Instrumenten in der Hand sprungfertig machten. Da entriß ihm das auf dem Kutscherbock sitzende Mädchen die Zügel und wir übrigen drei hielten ihn von hinten an den Rockschößen fest. Er wiederholte natürlich seine Versuche, die Zügel in die Hand zu bekommen, und wäre auch mehrfach beinahe heruntergefallen. Schließlich torkelte er hintenüber und fiel mit sanftem Schwung in das Saitengewirr einer Laute, die einen Schrei tat und dann ein Trümmerhaufen war. Am Ende der Wagenfahrt schien ihm die Besinnung soweit wiedergekommen zu sein, daß er sich umgehend drückte. Warum ich das so ausführlich erzähle? Weil es eine der vielen Gelegenheiten ist, bei denen wir Wandervögel den „Freudenspender" und „Sorgenbrecher" Alkohol hassen lernen.

Von der Marienburg (einem einstigen Bollwerk des deutschen Ritterordens), zwischen deren bröckelnden Mauern sich ein Rasenteppich breitete, blickten wir in die weite Ebene hinein, die sich am Fuße der Karpathen hinzieht. Dort sahen wir auch Kronstadt, die bedeutendste Fabrik- und Handelsstadt Siebenbürgens. Sie liegt in einem der Karpathentäler und darf wohl zu den schönsten Bergstädtchen Europas gezählt werden. Der Grat eines Gebirgszuges kehrt über der Stadt seine schroffste Art heraus. Steile Wände steigen fast senkrecht auf. Eine von ihnen, die Zinne, trug einst — es dünkt uns heute bei der Höhe und Steilheit fast märchenhaft — eine Burg des deutschen Ritterordens. Als wir in Kronstadt einmarschierten, merkten wir sofort, daß etwas besonderes sich ereignet hatte. Die Straßen waren äußerst belebt. Vor einzelnen Schaufenstern hatten sich Gruppen gebildet, die erregte Gespräche führten. Extrablätter wurden ausgerufen. Aber leider in magyarischer Sprache. An einer deutschen Buchhandlung endlich lasen wir das Neueste: Mobilisierung einiger Armeekorps in Oesterreich-Ungarn. Ultimatum

fallenen auf rund 250 000, die der Verwundeten auf 700 000 und die der Gefangenen, Vermißten, Deserteure usw. auf 200 000 angegeben. Von den Verwundeten sind etwa 400 000 leicht verletzt und das Kriegsministerium nimmt an, daß ein großer Teil derselben in der Lage sein wird, zur Kampffront zurückzukehren. Der Gesamtverlust der Franzosen in der Zeit vom 1. August bis 1. Februar würde sich somit auf nicht weniger als 1 150 000 Mann stellen, also über ein Drittel der überhaupt verfügbaren Streitkräfte der Republik. Die früher über Genf gekommene Angabe, die 450 000 gefallene Franzosen zu melden wußte, ist jedenfalls übertrieben.

Die Türken am Suezkanal.

Der Korrespondent des „Corriere della Sera" telegraphiert: „Die Gerüchte über einen Rückzug der türkischen Truppen vom Suezkanal sind erfunden. Vielmehr schaffen die Türken zurzeit eine Menge schwerer Geschütze heran, deren Transport durch die Wüste vorher unmöglich schien. Englische Flieger meldeten bereits die Ankunft schwerer Geschütze zwischen El Arisch und El Kantara. Ebenso setzten die Türken mit großem Eifer die Eisenbahnbauten fort."

Belohnung für ein türkisches Artillerieregiment.

Das türkische Komitee für nationale Verteidigung hat beschlossen, dem Artillerieregiment, das bei der am 19. Februar erfolgten Beschießung der Dardanellen besonderen Kriegsmut an den Tag legte, ein Geschenk zu widmen.

Erbeutung eines Proviantzuges durch die Türken.

Nach glaubwürdigen Privatmeldungen aus Bagdad griff eine kleine türkische Kavalleriekolonne, die gegen Nyan auf Kundschaft ausgesandt worden war, einen feindlichen Proviantzug an, der gegen Kuaib im Süden von Korna strebte. Der Zug, der 12 Tote und eine große Anzahl von Verwundeten hatte, ergriff die Flucht. Er erreichte nur mit Mühe und Not Nyan. Die Türken, die einen Verwundeten hatten, erbeuteten eine Menge Gewehre, Bajonette, Revolver und sonstiges Kriegsmaterial.

Japan und die Philippinen.

Wie die russische Zeitung „Rjetsch" aus Tokio erfährt, machen gewisse politische Kreise die japanische Regierung darauf aufmerksam, daß jetzt die Zeit gekommen sei, den Kauf der Philippinen von Amerika ins Auge zu fassen. Man glaubt in Tokio, Amerika werde jetzt in den japanischen Kaufplan um so leichter einwilligen, als seit Wegnahme der deutschen Besitzungen in Ostasien (Kiautschou) durch Japan die Philippinen für Amerika jede strategische Bedeutung verloren haben.

Ein amerikanisches Geschwader in den Stillen Ozean ausgelaufen.

Der Pariser „Herald" meldet aus Newyork: Das 1. und 2. Flottengeschwader der Vereinigten Staaten ist nach dem Stillen Ozean ausgelaufen. Die vor Schanghai liegende amerikanische Flotte wurde durch sechs Kriegsschiffe des zweiten Geschwaders verstärkt.

Unerwartete Wendung im chinesisch-japanischen Konflikt.

Nach in London vorliegenden Meldungen aus Peking hat Juanschikai im Einverständnis mit allen Mitgliedern dem japanischen Geschäftsträger mitteilen lassen, daß China sämtliche japanischen Forderungen in Bausch und Bogen ablehne und alle etwa zu Beginn der Verhandlungen gemachten Zugeständnisse für ungültig erkläre. Die chinesische Regierung hält eine weitere Erörterung der japanischen Forderungen für unverträglich mit ihren Hoheitsrechten; sie werde die Entgegennahme weiterer japanischer Forderungen unbedingt ablehnen, sobald sie sich auf diese Frage beziehen. In London hat die unerwartete scharfe Stellungnahme der chinesischen Regierung ein gewisses Erstaunen und große Besorgnis hervorgerufen. Man hält in London ein Vorgehen Japans mit Waffengewalt für unvermeidlich, fürchtet jedoch, daß China von anderer Seite der Rücken gestärkt werde, so daß unabsehbare Verwicklungen eintreten könnten.

Hindus als Befreier deutscher Gefangenen.

Nach Meldungen russischer Zeitungen aus Singapore zerstörten dort 800 Hindus alle diejenigen Häuser, in denen deutsche Zivilkriegsgefangene festgehalten wurden. Die Engländer erklären, die Hindus seien von den Deutschen aufgehetzt. Es herrscht die Auffassung, daß die Hindus bei ihrem Vorgehen sich von Sympathien für die Deutschen leiten ließen. Zwei japanische Kreuzer sollen nach Singapore beordert sein. In Singapore bildete sich ein englisch-japanisches Freiwilligenkorps zum Schutze gegen Uebergriffe der Hindus.

Weitere Kriegsnachrichten.

50 Millionen Tageskosten.

England hat — sieht man von den Kleinen unter unseren Feinden ab — bisher unstreitig die geringste Truppenzahl ins Feld gesandt, und doch belaufen sich die täglichen Kriegskosten nach des Schatzkanzlers Lloyd George Mitteilungen auf 2½ Millionen Pfund Sterling, das sind 50 Millionen Mark; und sie würden, so meinte der britische Finanzminister, sich in nächster Zeit noch steigern. Denn die Ansprüche der Verbündeten an John Bulls Geldsack werden von Tag zu Tag größer; vor allen Dingen muß die „Regierung ohne Land", die belgische, fortgesetzt den englischen Kredit in Anspruch nehmen, will sie überhaupt ihr Dasein fristen. Serben und Montenegriner sind kaum minder geldbedürftig und sogar der große Bundesbruder an der Newa wünscht von Zeit zu Zeit einen kleinen Pump anzulegen, ganz soviel wie er wollte, hat er ja noch nicht gekriegt, aber immerhin liegt auch er den Briten auf der Tasche. Darum ist es nicht gar so erstaunlich, wenn die Kriegsanleihe von 7 Milliarden Mark, die im Oktober aufgenommen wurde, schon jetzt zu versiegen droht. Ursprünglich sollte sie bis Ende Juni reichen, sie reicht aber nach Lloyd George Berechnungen nur bis Ende Mai. Londoner Finanzkreise nehmen denn auch als sicher an, daß die neue Kriegsanleihe, die 400 Millionen Pfund — also 8 Milliarden Mark — betragen soll, bereits zu Ende April herauskommt. Die „neue Armee" Kitcheners wird aller Voraussicht nach die Kriegskosten Englands ins Ungemessene steigen lassen. Denn nicht nur ihr Unterhalt muß gezahlt werden, auch die gesamte Ausrüstung muß neu angeschafft werden, denn die englische Heeresverwaltung mit ihrem schwachen Friedensheere, ihrem Fehlen scharfer Reservetruppen entbehrt ja natürlich auch der Depots und der Werkstätten, wie sie die großen kontinentalen Heeresverwaltungen schon im Frieden für ihre Millionenheere besaßen.

Höchstpreise für Kohlen in England?

Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." aus London hat die englische Regierung die Absicht, einen Höchstpreis für Kohlen für London festzusetzen, und zwar 32 Schilling für die Tonne.

Verschickung deutscher Kolonisten in Rußland.

„Russkija Wiedomosti" berichtet aus Tambow, daß im Laufe des Januar durch die Stadt 11 920 deutsche Kolonisten gekommen seien, die aus den westlichen Gouvernements nach Baratow und Archangelsk verschickt worden sind.

50 Millionen für die Kriegsanleihe.

Die Viktoria zu Berlin, Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft, hat für die neue Kriegsanleihe 30 Millionen Mark gezeichnet. An der ersten Kriegsanleihe beteiligte sich die Viktoria mit 20 Millionen Mark. Die Sparkasse der Stadt Köln zeichnete für die neue Kriegsanleihe 20 Millionen Mark.

Ein Preis für die Vernichtung eines Zeppelin-Luftschiffes.

Nach einer Pariser Meldung der „Frankf. Ztg." hat Martin Ornano einen Preis von 5000 Franken ausgesetzt für die Herunterholung des ersten Zeppelin auf französischem Boden.

Das Doppelspiel der Verleumder.

Das Brügger Blatt „Burgerwelzijn" hat folgenden, in zahlreiche belgische Zeitungen übergegangenen Artikel vom Maastrichter Korrespondenten des Rotterdamer „Telegraaf" veröffentlicht: „Nochmals die Gefechte bei Herstal. Hier einige weitere Einzelheiten über die bei Herstal gelieferten Gefechte. Etwa 2000 Deutsche waren bis an die nationale Waffenfabrik gekommen, wo sie mit einem Kugelregen empfangen wurden. Alle Häuser, selbst die kleinsten, hatte man in wirkliche Forts verwandelt. Auf der Straße waren Barrikaden errichtet, hinter denen Soldaten und Bürger im Anschlag waren. Den Kämpfern wurde der Munitionsersatz durch Frauen und Kinder zugetragen. Ihr Widerstand dauerte, bis alle Männer und Frauen außer Gefecht gesetzt waren. Die Deutschen drangen dann in das Dorf. Sie fochten nicht auf Befehl eines Anführers, sondern schossen aufs Geratewohl und verbargen sich in dem wenigen Strauchwerk, das noch übrig geblieben war. Die Einwohner hatten bereits alles niedergebrannt und vernichtet, was den Deutschen als Deckung hätte dienen können. Die deutschen Trompeter versammelten dann ihre Leute, d. h. die noch übrig gebliebenen, und zogen sich auf Vivegnies zurück. Mit wahrer Wollust sahen die Einwohner des Dorfes den Feind verschwinden, als plötzlich ein Trompetensignal erschallte. Die Ulanen sahen auf uns, trabten auf das Dorf zu, während die Infanterie rechts abschwenkte und gleichfalls nach dem Dorfe marschierte. Die Bevölkerung ließ die Wüstlinge herankommen. Furchtbar attackierten die Ulanen, aber ebenso furchtbar war der Widerstand der Einwohner. Männer, Frauen und Kinder schossen auf die Ulanen so fürchterlich, daß ihre erster Reihen Hals über Kopf zu Boden taumelten. Nichtsdestoweniger drangen die Deutschen durch die Straßen des Dorfes, die Kavallerie vornweg, die Infanterie hinterher. Die wütende Bevölkerung schoß fortwährend aus den Häusern auf den Feind. Die Frauen gossen siedendes Oel und kochendes Wasser auf die Deutschen, die vor Schmerz heulend zu Boden fielen. Was die Deutschen in Herstal erlitten, wird man in Deutschland nicht so bald erfahren; denn die Soldaten, die aus dem Gefecht entkamen, kann man an den fünf Fingern abzählen. Die mutige Bevölkerung hat große Verluste erlitten, aber das Ziel, die Erhaltung unserer nationalen Waffenfabrik, war erreicht. Glücklicherweise blieb das Dorf in den Händen der Belgier. Sonst hätten die Deutschen zweifellos ihren wilden Blutdurst gestillt und die ganze Bevölkerung abgeschlachtet." Anscheinend der Maastrichter Korrespondent des „Telegraaf", derselbe Berichterstatter, der fortgesetzt von den harmlosen, verfolgten belgischen Zivilpersonen redet und die Lügenberichte über die Greuelsamkeiten der Deutschen in die Welt setzt. Hier bietet sich einmal Gelegenheit, das Doppelspiel der uns feindlichen Presse (Verherrlichung der heimtückischen Ueberfälle, solange sie zu gelingen scheinen, und Zetergeschrei über die zu ihrer Unterdrückung notwendigen Maßnahmen) an einem schlagenden Beispiel aufzudecken.

Kundgebungen für und wider den Krieg in Italien.

Italienische Kriegsfreunde veranstalteten eine große Versammlung im Mailänder Theatro Lirico. Während der Versammlung hielten Tausende von kriegsfeindlichen Sozialisten die umliegenden Straßen besetzt. — Vorgestern abend fand im Theater Aristo in Reggio dell' Emilia auf Veranlassung der nationalistischen Gruppe eine geschlossene Versammlung statt, in welcher der österreichische Reichsratsabgeordnete (Soz.) Dr. Cesare Battisti sprechen sollte. Als die Geladenen in großer Zahl zur Versammlung strömten, füllte sich der Theaterplatz mit einer feindseligen Menge, deren Haltung bald drohend wurde. Während eine Abteilung Karabinieri Absperrungen vornahm, wurde sie das Ziel eines lebhaften Steinhagels. Hierbei wurden zahlreiche Karabinieri, ein Polizeikommissar, ferner ein Hauptmann und ein Major der Karabinieri verwundet; letzterer schwer. Als eine Abteilung Karabinieris bei dem Transport eines verwundeten Kameraden mit Steinen beworfen wurde, gab sie Feuer. Durch die Schüsse wurde eine Person getötet; fünf Personen wurden verwundet, von denen eine in der Nacht gestorben ist. Es sind ferner drei Karabinieri verwundet und 11 leichter verletzt worden. Zwei Schutzleute erlitten Wunden, zwei Quetschungen. Zur Wiederherstellung der Ordnung wurde eine Abteilung Karabinieris gesandt. Der Generalinspektor des Ministeriums des Innern wurde mit einer Untersuchung beauftragt. Auch die Staatsanwaltschaft hat die Untersuchung eingeleitet.

Die „Agenzia Stefani" meldet: Mit Rücksicht auf die internationale Lage beschloß der Ministerrat, den Präfekten die Anweisung zu erteilen, Ansammlungen, sowie alle die öffentliche Ordnung gefährdenden Kundgebungen zu untersagen, auch in Lokalen, welche sonst für das Publikum bestimmt sind.

Eine amerikanische Umfrage über das Verbot der Kriegslieferungen.

C.K. Die Newyorker Zeitschrift „The Literary Digest" hat 1000 führenden Zeitungen der Vereinigten Staaten, unter denen alle politischen Richtungen des Landes vertreten sind, die folgende Frage vorgelegt: „Sind Sie dafür, die Ausfuhr von Kriegsmaterial an die Kriegführenden gesetzlich zu verbieten?" und teilt das Ergebnis dieser Umfrage in einem umfangreichen Artikel mit, der die sämtlichen Antworten berücksichtigt. Von den 440 eingelaufenen Antworten lauteten 244 auf „Nein", 167 auf „Ja", und 29 enthielten keine bestimmte Anschauung, sondern nahmen eine vermittelnde Stellung ein. Interessant ist es dabei zu beobachten, wie sich die Zahl der bejahenden und verneinenden Antworten auf die großen und kleinen Städte verteilt. Die Städte mit über 50 000 Einwohner, in denen die Industrie eine große Rolle spielt, weisen die meisten Freunde der Waffenlieferungen auf. Hier verhalten sich die Stimmen für die Lieferungen zu denen dagegen wie 85 : 24. Je kleiner die Städte sind, desto mehr Gegner der Waffenlieferungen treten in ihnen hervor. Von den Städten, die zwischen 10 000 und 50 000 Einwohner haben, sprachen sich 77 Bettungen gegen ein Ausfuhrverbot aus, 61 waren dafür und 17 äußerten sich in einem Sinne, der die Waffenlieferungen verdammt, wenn auch nicht verboten wissen will. Aus den Städten unter 10 000 Einwohnern und den umliegenden ländlichen Gegenden kamen 86 Antworten gegen ein Verbot, 79 dafür und 9, die eine vermittelnde Stellung einnahmen. Wenn so auch die Majorität der amerikanischen Presse die Waffenlieferungen als ein notwendiges oder gar nützliches Uebel gelten läßt, so hat doch die Minderheit der Gegner eine leidenschaftliche Erörterung der

Riesaer Tageblatt

Amtsblatt.

Hiermit richten wir an die geehrten Postbezieher das höfliche Ersuchen,

die Bestellung auf den Monat März 1915

:: sofort ::

bewirken zu wollen, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Der Postbezugspreis beträgt im Deutschen Reiche für März nur 69 Pfg.

Verlag des Riesaer Tageblattes

Riesa, Goethestr. 59.

Deutschlands an Rußland. Verschärfter Kriegszustand in Deutschland. Im Honterus-Gymnasium hinter der „Schwarzen Kirche" (einem gotischen Bauwerk mit hohen Säulen und Bogen) warfen wir die kesselbeschwerten Rucksäcke ab und stürmten zur Hälfte in eins der Kaffeehäuser, in denen sich hier das gesellschaftliche Leben abspielt, und zur anderen aufs Hauptpostamt. Die neuen Budapester und Wiener Zeitungen trugen stark gedruckte Ueberschriften und ließen erkennen, daß wir am Vorabend großer Ereignisse stünden. Auf der Post fanden wir unter anderem eine Depesche aus Leipzig vor, welche kurze, aber inhaltsschwere Worte enthielt: Es geht los. In der Stadt schwirrten Gerüchte von einem verkürzten Fahrplan und baldiger Einstellung des Personenzugsverkehres. Wir hielten Kriegsrat. Sein Ergebnis war, daß die eine Hälfte der Horde nach der Heimat fuhr. Die andere dachte an das viele Fahrgeld und wollte weiter wandern, selbst auf die Gefahr hin, daß ihr schließlich für die Rückkehr nach Deutschland ein wochenlanger Fußmarsch bevorstehe. Wir wußten, daß sich in Sinaia König Karol von Rumänien aufhielt und wollten deshalb die Gelegenheit wahrnehmen, uns ihm nach einer Karpathenwanderung über die rumänische Grenze als deutsche Wandervögel vorzustellen. Am nächsten Morgen durchzogen wir die bulgaro-rumänische Vorstadt, in deren Bauweise uns ein stark orientalischer Einschlag sofort auffiel. Neben vielen Geschmacklosigkeiten sahen wir auch Häuser, deren stark kontrastierende Farben das Auge befriedigten. Nach achtstündigem Marsch hatten wir die Kammhöhe erreicht. Der Baumwuchs hatte längst aufgehört. Anstehende Kalksteine glänzten aus dem Gestrüpp. Nach der rumänischen Seite fiel der Höhenzug steil ab. Auf dem dunklen Wald, der sich vom Tal heraufzog, lagen die milden Lichter der scheidenden Sonne, die auch auf der schmalen Paßstraße von Predeal spielten. Die Eisenbahn, die wir dort wußten, aber aus so luftiger Höhe natürlich nicht sehen konnten, sollte uns morgen in kurzer Fahrt nach Rumänien bringen. Sie hat's leider nicht getan. Der Wirt der einfachen Schutzhütte, die eine Stunde unterhalb der Höhe stand, versicherte uns, daß die ganze Grenze gesperrt sei und wir ohne Pässe nicht lebendig hinüberkämen. (Dieselbe Bahnstrecke hat übrigens einige Monate später von der Goltz benutzt, um nach der Türkei zu gelangen.) An der entgegengesetzten Seite dehnte sich die fruchtbare Ebene des Burzenlandes mit ihren dreizehn deutschen Bauerndörfern und vielen magyarischen und rumänischen Siedlungen. Dort, wo das Gebirge höher anstieg, mußten wir uns mit kurzen Durchblicken durch die wallenden Nebel begnügen. Dann sahen wir die Schluchten des Butschetsch (2500 Meter hoch), der im Kranz hochragender Spitzen schroff und zackig dastand. Dahinter den Königstein. Der ist ein Kerl aus einem Guß. Sein scharfer Grat gibt eine einheitliche Silhouette, die sich mit dem Himmelsdach in gefälliger Rundung schneidet. Die Nacht im geheizten Unterkunftshaus war zum größten Teil schlaflos, da wir uns nicht recht erwärmen konnten.

Beim Abstieg am Morgen schnitten wir die Noah, eine Sommerfrische, deren idyllisch gelegene Häuschen vereinzelt in und am Walde stehen. Sie werden zum guten Teil von Rumänen aus Bukarest bewohnt. Mehrfach wurden wir gefragt, ob wir von dorther kämen, und ob es nicht bald losgehe. Was damit gemeint war, ist nicht schwer zu erraten.

In Kronstadt tauchten nun neben den Extrablättern auch Karrikaturen auf. Unter anderem sahen wir einen riesigen österreichischen Infanteristen, der einem Serben einen Fußtritt versetzt. Ein anderer hatte einen Soldaten König Peters über das Knie gelegt und versohlte ihn gehörig. Davor drängten die Menschen: Ungarn, Deutsche und Rumänen.

Die nächsten Tage sind wir am Rande des Gebirges hingewandert oder gefahren mit der Eisenbahn und den büffelbespannten Karren rumänischer Bauern. Stundenlang trafen wir keine Menschenseele. Dann ein paar bettelnde Zigeuner. Ein etwa zehnjähriger, schwarzhaariger Bursche wollte das Rad schlagen, wenn er Papier für seinen Zigarettentabak bekäme. Wir versprachen ihm — natürlich in deutscher Sprache — eine ordentliche Tracht Prügel. Wenn wir eins der einsamen Dörfer durchwanderten, in denen bisweilen Bach und Straße dasselbe waren, konnten wir nicht mit Storm sagen: „Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit." Denn selbst in den abgelegensten Zigeunersiedlungen riesen die großen weißen Papierbogen, unter denen des Kaisers Name stand, jeden wehrfähigen Mann zum Kampfe auf. Und unter den Fragen, welche uns die auf der Straße herumlungernden rumänischen Frauen vorlegten, war nahezu stets die eine: „Geht Ihr in den Krieg?" Sie wurde natürlich mit grimmiger Gebärde und rumänischen Brocken bejaht. Fast immer wurden wir auch gefragt: „Woher seid Ihr?" Unsere Antwort: „La Germania." Und: „Warum habt Ihr keinen Hut auf?" Eine Aufklärung darüber mußten wir ihnen schuldig bleiben, denn die hätten sie zweifellos ebensowenig verstanden, wie mancher Spießer daheim im Vaterland. Einmal rasteten wir vor einem Laden und wollten „sare" (Salz) kaufen. Da tauchten auch schon die ungarischen Gendarmen auf und nahmen uns fest. Da sie weder Deutsch noch Rumänisch verstanden, erhofften wir ein Abenteuer und billige Quartiere. Leider kam bald darauf ein Dolmetscher. Mit höflichem Gruß ließ man nach kurzer Zeit die „Reichsdeutschen" ziehen. Ein andermal hielten uns die Pfarrerskinder für serbische Spione, als wir, Einlaß heischend, vor dem Tore standen. Es bedurfte langen Zuredens, ehe sie das sichere Versteck hinter der Schürze der Mutter verließen. In Felek — so hieß das Dorf — sah ich auch in meinem Leben den ersten Menschen, der Abschied nahm, um in den Krieg zu ziehen. Ein fremder Mensch. Und doch griff mir's ans Herz. Die nachdenkliche Stimmung war bald gebannt, als ein strammer deutscher Bursch kam und sagte: Ich will mir auch mal den Serben in der Nähe anschauen. Auf der Straße trafen wir neue Einberufene, die in Trupps zu Wagen oder zu Fuß nach Hermannstadt zogen. Viele schweigend. Manche Kriegslieder singend. Pferde wurden zum Stellplatz geführt. In den Dörfern stiegen die Brotpreise beträchtlich. Das war der Krieg.

Schluß folgt.

Frage entfesselt, die uns aus den verschiedenen Antworten in anschaulichster Weise entgegentritt. Die Fabrikanten von Kriegsmaterial werden als Leute, die „aus dem Mord Gewinn schlagen" und „Blut kapitalisieren", verdammt, und dieser Zweig des Ausfuhrgeschäftes, der nach den Angaben des amerikanischen Handelsministeriums viele Millionen Dollar im Monat umfaßt, wird als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit gebrandmarkt. Auf der andern Seite tritt der nüchterne Geschäftssinn der Yankees hervor, die meinen, daß der amerikanische Handel durch den Krieg schon genug geschädigt sei, sodaß er sich diese Gewinnmöglichkeit nicht entgehen lassen dürfe, und die Regierung hat selbst durch den bekannten Brief des Staatssekretärs Bryan die Ansicht vertreten, daß der Waffenhandel völkerrechtlich erlaubt sei und daß es nicht die Schuld der Amerikaner sei, wenn den Deutschen der Markt der Vereinigten Staaten verschlossen sei. Verschiedene Blätter, die nicht mit einem bestimmten Ja oder Nein antworten, meinen, man solle nur die Ausfuhr solchen Kriegsmaterials gestatten, „das nicht in der Heimat gebraucht wird," und es wird betont, daß Amerika sich seiner Verteidigungsmittel entblöße, wenn es in so ungeheurem Umfang Kriegsmaterial ausführe. Der „Toledo Blade" würde dafür sein, „die Ausfuhr von Nahrungsmitteln, Kleidern und andern Dingen, die nicht direkt zum Töten bestimmt sind, zu gestatten." Die deutschfreundliche, in Milwaukee erscheinende Wochenschrift „Germania" erklärt, Amerika solle endlich einmal den Geschäftsstandpunkt nicht für den höchsten halten, sondern die schweren Folgen bedenken, die die stets wachsende Gegnerschaft weiter Volkskreise nach sich ziehen werde. „Die Einigkeit der Völker in unserm Amerika ist ein tausendmal größerer Geschäftswert als die mit Blut besudelten Dollars, die einige Wenige erraffen; jede Unze Stahl, die ins Ausland verschickt wird, schlägt auch einem Amerikaner Wunden, dessen Verwandte und Freunde zu vernichten sie bestimmt ist." Immer von neuem kehrt der Gedanke wieder, daß es eine ungeheure Heuchelei sei, „Sonntags um Frieden zu bitten und während der Woche Gewinn aus dem Verkauf von Waffen herauszuschlagen, durch die der furchtbare Krieg verlängert wird." Diese von der Regierung gebilligte, ja sogar veranlaßte „Frömmigkeitskomödie" ist nach einem Ausdruck des Columbus Enquirer „in den Augen aller anständigen Menschen ein Verfahren, das einem Verbrechen gegen die Zivilisation verzweifelt nahe kommt." Der Omaha World-Herald klagt die Vereinigten Staaten heftig an, daß sie „tatsächlich die einzige zivilisierte neutrale Macht sind, die ein Blutgeld zusammenrafft aus dem Verkauf von Waffen und Munition an die kriegführenden Länder, während die neutralen europäischen Staaten, Italien, Holland, die Schweiz, Dänemark, Schweden und Norwegen ein Verbot nicht nur auf die Ausfuhr von Waffen und Munition gelegt haben, sondern auch auf andere Kriegskontrebande." Die Haltung der Regierung sei eine Schmach für „unsere große und christliche und erleuchtete Republik."

Kirchennachrichten.

Am Sonntag Reminiscere 1915.

Riesa. Predigttext für den Hauptgottesdienst: Luk. 9, 51—56. Predigttext für den Nachmittagsgottesdienst: Matth. 15, 21—28. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Beck), nachm. 6 Uhr Predigtgottesdienst mit Abendmahlsfeier (Pfarrer Friedrich) Nachm. 2 Uhr hält Pastor Beck Jugendgottesdienst mit den von ihm Konfirmierten.

Vorm. 11 Uhr Predigtgottesdienst im Amtsgerichtsgefängnis (Pastor Beck).

Vorm. 11 Uhr Gottesdienst im Armenhaus (Pfarrer Friedrich).

Nachm. ½5 Uhr Predigtgottesdienst im Stadtkrankenhause (Pfarrer Friedrich).

Kindertaufen jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 3 Uhr.

Wochenamt vom 28. Febr. bis 6. März c. für Taufen und Trauungen Pastor Beck und für Beerdigungen Pfarrer Friedrich.

Evangelischer Männer- und Jünglings-Verein. Abends 8 Uhr Versammlung im Vereinslokal.

Evangelischer Jungfrauen-Verein. Abends ½8 Uhr Versammlung im Pfarrhaussaale.

Blaukreuzstunde (Trinkerfürsorge). Sonntag nachm. 4 Uhr im Pfarrhaussaale. (Pastor Geltmann.)

Montag, abends 8 Uhr Missionsabend im Pfarrhause.

Gröba. Vorm. 8 Uhr Beichte und stille Abendmahlsfeier P. Burkhardt, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst Hilfsgeistlicher Winkler, vorm. ½11 Uhr Kindergottesdienst P. Burkhardt, Wochenamt für Taufen und Trauungen P. Burkhardt, für Beerdigungen Hilfsgeistlicher Winkler. Jünglingsverein: Abends ½8 Uhr Versammlung im Vereinszimmer. Jungfrauenverein: Abends ½8 Uhr Versammlung im Konfirmandenzimmer.

Weida. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Röderau. Früh ½9 Uhr Beichte und heil. Abendmahl. 9 Uhr Gottesdienst.

Pausitz mit Jahnishausen. Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst in der Pfarrkirche. Abends 7 Uhr Jünglingsverein in der Pfarre.

Glaubitz. Vorm. ½9 Uhr Frühkirche.

Zschaitzen. Vorm. ½11 Uhr Spätkirche.

Zeithain. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, anschließend Stern ein kirchlichenationaler Abend für die männliche Jugend der Parochie.

Kath. Kapelle (Kasernenstr. 2a). Um 8 Uhr Frühmesse, 9½ Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Segen. Abends 6 Uhr Kriegsbetstunde. Montag, Dienstag und Donnerstag hl. Messe um 7 Uhr, die übrigen Wochentage um 8 Uhr.

Verwendet
„Kreuz-Pfennig"
Marken
auf Karton, Briefen usw.

Zur Ausgabe der Brotkarten.

Vom 1. März 1915 ab wird auch im Bezirke des Kommunalverbandes der Amtshauptmannschaft Großenhain einschließlich der Städte Großenhain und Riesa Brot und Mehl nur noch gegen Marken (Musterdruck nebenstehend) verabreicht. Wir verweisen deshalb auf die Bekanntmachungen im gestrigen und heutigen Blatt, die jedermann genau lesen, sich einprägen und aufbewahren möge. Für die Stadt Riesa sei auf folgendes besonders hingewiesen: Der Wochenverbrauch ist auf 2 kg Schwarzbrot und Weißbrot oder 1600 gr Mehl für den Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung festgesetzt. Für die Entnahme der Brotmarken ist die Stadt in folgende 10 Bezirke eingeteilt worden:

1. **Stern.** Rittergut, Wasserwerk, Ziegelei, Großenhainer Straße, Altmarkt, Quergasse, Marktgasse, Feldstraße, Bruchgasse, Meißner Straße.
2. **Polizeiwache.** Felgenhauerstraße, Poppitzer Straße, Stegerstraße, Poppitzer Platz, Armenhaus, Krankenhaus, Brauhausstraße, Schützenhaus, Standtfeststraße.
3. **Rathaus (Sitzungssaal).** Schützenstraße, Hauptstraße, Albertplatz, Albertstraße, Käferberg.
4. **Knabenschule.** Schloßstraße, Kasernenstraße, Schillerstraße, Schulstraße, Parkstraße.
5. **Elbterrasse.** Rundteil, Am Technikum, Niederlagstraße, Bismarckstraße.
6. **Carolaschule.** Georgplatz, Marktstraße, Südstraße, Kleines Kuffenhaus, Friedrich-August-Straße, Pausitzer Straße.
7. **Realprogymnasium.** Mathildenstraße, Schlachthof, Augustastraße, Georgstraße, Klötzerstraße.
8. **Hotel Kaiserhof.** Kaiser-Wilhelm-Platz, Wilhelmstraße, Wettinerstraße, Elberg, Elbstraße.
9. **Gesellschaftshaus.** Goethestraße, Carolastraße, An der Gasanstalt.
10. **Hotel Sächsischer Hof.** Kaiser-Franz-Joseph-Straße, Sedanstraße, An der Sedanstraße, Colonie, Oschatzer Straße, Kirchbachstraße, Strehlaer Straße, Chemnitzer Straße, Bahnwärterhaus, Holzhof.

Die Brotmarken sind Montag, den 1. März 1915, vormittags von 8 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr in den vorstehend aufgeführten Ausgabestellen zu entnehmen. Zu andren Zeiten werden Marken nicht abgegeben, wer also vom 1. März an nicht ohne Brot, Semmel und Mehl sein will, gehe an diesem Tage zur Ausgabestelle. Zuziehende Personen erhalten die Brotmarken bei der Anmeldung im Einwohnermeldeamte ausgehändigt. Es erhält jede über ein Jahr alte Person eine Karte, Kinder unter einem Jahr erhalten keine. Für die Einwohner der Stadt Riesa werden die Brotmarken zunächst auf 4 Wochen ausgegeben. Es sind Marken von blauem und Marken von rotem Papier hergestellt worden. Die blauen Marken haben nur auf die Zeit vom 1. bis mit 14. März 1915 und die roten Marken nur auf die Zeit vom 15. bis mit 28. März 1915 Gültigkeit. Die blauen Karten müssen also 14 Tage und die roten die nächsten 14 Tage reichen, dann sind sie ungültig und alle Einwohner erhalten neue Karten. Jede Karte enthält 56 Marken und ist durch einen starken schwarzen Strich in zwei Hälften von je einer Woche mit 28 Marken geteilt. Ein Längsstreifen von 7 Marken umfaßt ein Pfund Brot oder 400 gr Mehl. Die Brotkartenmarken sind dem Verkäufer zur Abtrennung der Marken beim Einkauf von Brot oder Mehl vorzulegen. Die Verkäufer haben die Marken zu sammeln und damit den Vorschriften entsprechend zu verfahren. Die Brot- und Mehlmarken gelten auch im Bezirk der Amtshauptmannschaft Großenhain, ebenso wie die von dieser herausgegebenen Marken auch in der Stadt Riesa gelten. Für verlorene Marken wird kein Ersatz geleistet. Deshalb Vorsicht! Montag, den 1. März wird bei der Entnahme der Brotmarken auch die Ausweiskarte (Musterdruck obenstehend) von der Markenausgabestelle mit ausgegeben. Später werden Brotmarken nur gegen Vorzeigen der Ausweiskarte abgegeben, die daher sorgfältig aufzubewahren ist. Die Ausweiskarte ist von gelblichem Karton hergestellt. Genaue Beachtung aller Vorschriften der Verordnung durch die Käufer und Verkäufer ist unbedingt notwendig, da auf jeder Verletzung schwere Strafen stehen. — Die Bestimmungen für den Bezirk der Amtshauptmannschaft Großenhain sind entsprechend, nur mit der Ausnahme, daß dort Brotmarken nicht zunächst auf vier Wochen, sondern auf zwei Wochen ausgegeben werden. — Die getroffenen Maßnahmen legen der Bewohnerschaft einige Mühe und auch Beschränkung auf. Jedermann weiß aber, daß sie notwendig sind, um den Plan unserer Feinde, das deutsche Volk auszuhungern, zu nichte zu machen.

Vorderseite der Brotkarte der Stadt Riesa.

75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.
75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.
75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.
75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.
75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.
75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.
75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.	75 gr Schwarz- oder Weißbrot, 60 gr Mehl.
50 gr Schwarz- oder Weißbrot, 40 gr Mehl.	50 gr Schwarz- oder Weißbrot, 40 gr Mehl.	50 gr Schwarz- oder Weißbrot, 40 gr Mehl.	50 gr Schwarz- oder Weißbrot, 40 gr Mehl.	50 gr Schwarz- oder Weißbrot, 40 gr Mehl.	50 gr Schwarz- oder Weißbrot, 40 gr Mehl.	50 gr Schwarz- oder Weißbrot, 40 gr Mehl.	50 gr Schwarz- oder Weißbrot, 40 gr Mehl.

Ausweiskarte Nr. ▬

für _____

_____

Zum Haushalt gehören _____ Personen.

Markenausgabestelle: _____

☛ Diese Karte ist jedesmal bei der Markenentnahme vorzuzeigen. Geht die Karte verloren, so ist dies unverzüglich im Einwohner-Meldeamt, Rathaus, Zimmer Nr. 14, zu melden. Für Ersatzkarten ist eine Gebühr von 50 Pfg. zu entrichten. Marken auf Personen eines anderen Hausstandes zu übertragen, ist strafbar.

Dieses Wappen der Stadt Riesa befindet sich 12 mal auf der Rückseite der Brotkarte, sodaß jede einzelne Marke von einem Teil des Wappens getroffen wird.

2. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 48. Sonnabend, 27. Februar 1915, abends. 68. Jahrg.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Binnenschiffahrt und Mittellandkanal. Seit langem bildet der Mittellandkanal ein Streitobjekt der verschiedensten Interessenkreise. Alle Wasserstraßen von Ost nach West sind schon durch Kanäle miteinander verbunden, es fehlt nur noch die letzte Verbindungsstrecke, ein Kanal zwischen Elbe und Weser. Für die gesamte Entwicklung des Binnenhandels würde diese Wasserverbindung von größter Wichtigkeit sein. Dadurch würde der überwiegend lokale Charakter der Binnenschiffahrt behoben werden. Vom Westen bis zum äußersten Osten würde ein großer deutscher durchgehender Innenhandel ermöglicht werden und eine billige Beförderung von Massengütern zwischen den einzelnen Landesteilen die Folge sein. Den Reedern ergäbe sich die Möglichkeit, einen einheitlichen Schiffstypus zu bauen. Ihre Schiffe könnten auf allen deutschen Wasserstraßen Verwendung finden. Auch den Laderaum könnten sie bedeutend besser ausnutzen. Dadurch würden sich die Binnenschiffahrts-Unternehmungen viel rentabler gestalten. Aber nicht nur diesen käme der Kanal zu Gute. Der Allgemeinheit würde ein unabsehbarer Nutzen aus seinem Ausbau entstehen. Denn mit der besseren und billigeren Güterbeförderung ginge ein Aufschwung des gesamten deutschen Innenmarktes Hand in Hand. Neue Absatzgebiete würden diesem erschlossen. Westfälische Kohle könnte die englische im Elbegebiet ersetzen, ostelbisches Korn die ausländischen Kornarten des Rheingebiets verdrängen. Das würde eine gesteigerte Unabhängigkeit vom Weltmarkt zur Folge haben. Wie wichtig ein voll ausgebauter Innenmarkt für ein Land sein kann, hat der jetzige Krieg mit Deutschlands völligem Abschluß vom Außenhandel gezeigt. Darum ist es sowohl für unser Wirtschaftsleben wie auch für unsere nationale Verteidigung ein dringendes Bedürfnis, den Ausbau des Mittellandkanals so schnell wie möglich energisch in Angriff zu nehmen. Dahin zielte auch eine einstimmig angenommene Kundgebung des Zentralvereins für Binnenschiffahrt, die durch ein Referat des Assessors Dr. Holländer (Charlottenburg) auf der Hauptversammlung des Vereins in Berlin begründet wurde. Nach diesem Referat gab der Geheime Oberbaurat Dr. Sympher aus dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten im Namen der Regierung eine bedeutsame Erklärung ab. Um die stark in Anspruch genommenen Eisenbahnen zu entlasten, wolle man den Verkehr im Osten möglichst auf die Wasserstraßen überleiten. Einen eventuellen Mangel an gelernten Schiffern würde man durch Entlassung von Schiffern aus dem Heeresverband beheben. Doch müsse die Regierung die Gewißheit haben, daß diese entlassenen Schiffer auch wirkliche Schifferdienste versehen würden. Besonders die Verfrachtung von oberschlesischer Kohle auf dem Schiffahrtswege wolle man durch Erniedrigung der Frachten und Abgabenaufhebung im Bromberger-, Netze- und Oderkanal erleichtern. Am 1. April werde der Netzekanal dem öffentlichen Verkehr übergeben, und damit ununterbrochener Schiffsverkehr nach Danzig, Königsberg und dem gesamten Osten ermöglicht. Jedoch warne die Regierung, zu große Gewinne erzielen zu wollen, damit ein Eingreifen von ihrer Seite unnötig werde. Es wäre zu wünschen, daß die Erwartungen der Regierung, die sie sich durch diese Maßnahmen verspricht, eintreffen werden. Ein leistungsfähiger Binnenhandel auf dem Wasserwege ist für Deutschland eine unbedingte Notwendigkeit.

Einschränkung des Autoverkehrs. Das Bedürfnis, mit den Vorräten an Gummi und Oelen sparsam umzugehen, hat eine neue Einschränkung des Autoverkehrs nötig gemacht. Kraftfahrzeuge sollen nur verkehren dürfen, wenn sie einem öffentlichen Bedürfnis dienen. Autos, die sportlichen oder Vergnügungszwecken dienen, werden demnach in Zukunft von der Straße verschwinden. Auch die Zahl der Kraftdroschken in den Großstädten dürfte sich erheblich verringern. Wenn man erwägt, welche Rolle der Kraftwagen im modernen Kriege spielt, wird man diese neue Bundesratsverordnung nur willkommen heißen können. Gewiß erlaubte die „Streckung“ unserer Benzinvorräte mit Spiritus eine weit stärkere Verwendung des Kraftwagens auch im bürgerlichen Leben, als man zu Kriegsbeginn wohl erwartet hatte. Und von einer Not an Triebstoffen kann ja nicht gesprochen werden. Aber trotzdem müssen wir uns gegen alle Möglichkeiten sichern, um nur ja nicht unangenehme Ueberraschungen mit unseren Benzinvorräten usw. zu erleben. Eine bloße Mahnung zur Sparsamkeit hätte schließlich doch nur einen halben Erfolg zu verzeichnen gehabt. Das haben wir ja bei den Mahnungen zum sparsamen Brotverbrauch zur Genüge gesehen. Und wer sich den Autoverkehr vor allem in den Großstädten unbefangen ansah, der konnte sich des Eindrucks nicht verschließen, daß dort teilweise sehr wenig haushälterisch mit den Vorräten an Benzin umgegangen wurde. Das soll nun anders werden. Wer sich nicht an die Verordnung kehrt, dessen Auto verfällt der Beschlagnahme. Wir hoffen aber, daß alle die, welche von dieser Verordnung betroffen werden, sich den Forderungen der Zeit fügen, mag ihnen auch der Verzicht auf das Autofahren zunächst etwas schwer werden.

Kriegstagung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Die Haupttagung der „Landwirtschaftlichen Woche“, die 75. Hauptversammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, fand wegen des Krieges in wesentlich engerem Rahmen als sonst statt, wenngleich die Besucher, darunter der Vertreter der Behörden, sehr zahlreich im Saale des Architektenhauses in Berlin erschienen waren. Der Versammlung lag der Geschäftsbericht des Vorstandes für die Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 31. Januar 1915 vor. Danach hatte die Gesellschaft am 31. Januar 1915 einen Bestand von 18 639 Mitgliedern. Die Düngerstelle der Gesellschaft betätigte sich während des Berichtsabschnittes hauptsächlich auf dem Gebiet der Aufklärung über Düngungs- und Fütterungsmaßnahmen während der Kriegszeit. Die beratende Tätigkeit der Saatzuchtstelle war entsprechend der starken Inanspruchnahme der Saatstelle durch Saatgutvermittelungen, besonders der sehr viel gefragten Hülsenfrüchte und Frühkartoffeln, eine besonders umfangreiche, so daß die Saatzuchtstelle volle Beschäftigung fand. Die von den Sonderausschüssen für Merino- und Fleischschafzucht eingeleiteten Arbeiten über die Lage der deutschen Schafzucht sind weiter gefördert worden. Anläßlich der Beschickung der Malmöer Ausstellung mit Darstellungen von Bildern über die deutsche Tierzucht ist der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft schwedischerseits die goldene Medaille verliehen worden. Die Buchstelle hat im Jahre 1914 für 368 Güter Bücher geführt. Die Futterstelle hatte in 1914 einen Umsatz von 180 000 Doppelzentnern im Werte von 3 500 000 Mark. Die Beratungen der Tagung waren auf das Thema gestimmt: Die wirtschaftlichen Maßnahmen, welche sich im Frühjahr 1915 aus der Kriegslage für Ackerbau und Viehzucht ergeben.

Das Posener Domkapitel hat gestern zum Kapitelvikar und Administrator der Erzdiözese Posen den Domprälaten und ernannten Weihbischof von Posen Dr. Jedzink gewählt. Dieser hat zum Official- und Generalvikar für die Erzdiözese Posen den Domherrn und Prälaten Dr. Dalbor ernannt.

Zum Anbau von Frühkartoffeln.

Von Prof. Dr. von Eckenbrecher.

1. Bodenansprüche und Düngung.

Frühkartoffeln verlangen ein gut vorbereitetes Land. Sie werden am sichersten und vorteilhaftesten auf besseren, in hoher Kultur und in alter Kraft stehenden, warmen Böden und in geschützten Lagen angebaut. Hiermit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß ihr Anbau nicht auf leichteren Böden, unter sonst günstigen Bedingungen mit Erfolg betrieben werden kann.

Wurde das Land nicht bereits im Herbst mit Stallmist gedüngt, und erfolgt eine Mistdüngung erst im Frühjahr, so ist hierzu ein gut verrotteter Stallmist zu verwenden, um hierdurch den Frühkartoffeln, bei denen die Hauptaufnahme der Nährstoffe, vermöge ihrer kürzeren Vegetationsperiode, erheblich früher stattfindet als bei den späteren Sorten, die erforderlichen Mengen an Nährstoffen rechtzeitig zur Verfügung stellen zu können.

Neben der Stallmistdüngung empfiehlt sich eine Düngung von 100 Kilogramm 40prozentigem Kalisalz und 100 Kilogramm Ammoniaksuperphosphat 9 : 9, oder 50 Kilogramm Superphosphat und 50 Kilogramm Chilisalpeter pro Hektar. Das Kalisalz ist tunlichst frühzeitig unterzubringen, das Ammoniaksuperphosphat und das Superphosphat etwa 14 Tage vor dem Pflanzen leicht einzueggen. Der Chilisalpeter wird zweckmäßig beim Aufgang der Kartoffeln als Kopfdünger gegeben, wobei zu beachten ist, daß das Ausstreuen nur bei trockenem Wetter und nach vollständigem Abtrocknen etwaiger Taufeuchtigkeit geschehen darf.

2. Die Sortenwahl.

Für die Auswahl der anzubauenden Frühkartoffeln kommt hauptsächlich die Frühreife und die Ertragsfähigkeit der verschiedenen Sorten in Betracht.

Die Reifezeit ist für die einzelnen Sorten durchaus nicht überall die gleiche, sondern je nach den Boden-, Düngungs- und Witterungsverhältnissen, sowie nach dem früheren oder späteren Zeitpunkt des Auspflanzens eine sehr wechselnde. Nach zum Teil langjährigen Beobachtungen auf dem Versuchsfelde der Deutschen Kartoffel-Kultur-Station in Berlin, wo die Kartoffeln auf Sandboden gebaut werden, haben sich für die nachstehend verzeichneten Sorten ungefähr folgende Reifezeiten ergeben.

Zur

Konfirmation!

Fertige Anzüge, marine u. schwarz

11.50 14.75 18.75 24.50—39.00 ℳ

Fertige Kleider, weiß u. schwarz

14.75 18.75 22.50 27.50—42.00 ℳ

Fertige Backfisch-Jacketts

10.50 15.75 22.50 26.50—29.00 ℳ

Krawatten, Handschuhe, Wäsche, Unterröcke, Taschentücher etc.

in bekannter Auswahl
zu niedrigsten Preisen.

Kaufhaus Gerner

Inh.: **Paul Asbeck**

Riesa, Wettinerstraße 33.

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Rauenheim. 56

„Vielleicht eine Nachricht; lassen Sie den Mann eintreten!“

Obwohl der Mann wie ein Bauer gekleidet war, hatte er weder in der Haltung noch in der Sprache etwas Bäuerisches. Höflich grüßend, fragte er, ob er mit dem gnädigen Herrn Baron zu sprechen die Ehre habe, und stellte sich auf die bejahende Antwort als Südfrüchtenhändler vor, der soeben von einer kleinen Geschäftsreise zurückgekehrt, von dem rätselhaften Verschwinden des kleinen Wiener Fräuleins gehört und sich sofort erinnert habe, ein hübsches kleines Mädchen, auf das die Beschreibung passe, in Begleitung einer sehr eleganten Dame mit schneeweißem Haar und auffallend braunem Gesicht in einem Automobil fahren gesehen zu haben.

„Glich die Kleine, die Sie gesehen haben, diesem Bild?“ Damit nahm der Baron eine jüngst aufgenommene Photographie Paulas von einem Tisch und hielt sie dem Manne hin, der, ohne zu zögern, entgegnete, daß die Aehnlichkeit zwischen beiden eine ganz außerordentliche sei.

„Und wo und wann haben Sie das Automobil gesehen?“

„Wo? In der Nähe von Riva, und zwar einen Augenblick Geduld, Herr, ah, nun kann ich mich erinnern, am Sonntag früh war es, vor nun vierzehn Tagen. Ich fuhr mit meinem Zeuge auf der Straße nach Riva, als ich ein Auto hinter mir herankommen hörte und schnell auswich. Das Auto fuhr nicht allzu rasch und, als es eben an mir vorüberkam, warf ich einen Blick durch die Fenster des Kraftwagens und sah eben diese reizende Kleine fest schlafend auf die Polster hingestreckt. Auffallend erschien es mir, daß die alte Dame beinahe zornig den Fenstervorhang zusammenzog, was ich heute freilich verstehe. Das ist alles, was ich weiß, Herr; es ist nicht viel, aber vielleicht doch genug, um Ihnen einen Fingerzeig zu geben. Vielleicht kann man Ihnen in Riva mehr sagen.“

„Ich danke Ihnen, mein Freund, für ihre Mitteilung; nur fürchte ich, daß nach so langer Zeit in einem Kurorte wie Riva eine solche Spur bereits verwischt sein dürfte.“

Als der Mann sich entfernt hatte, ging Thuran mit großen Schritten auf und ab.

„Die Sache wird immer rätselhafter; sollte sich die Bettlerin in eine vornehme Dame verwandelt haben? Und wer sollte dann diese sein?“ rief er im Gehen aus.

„Ich möchte beinahe glauben, daß sich der Mann in der Person Paulas doch geirrt hat,“ meinte Frau Therese nachdenklich.

„Dennoch muß mein erster Weg nach Riva sein,“ entschied Thuran, „und zwar sofort. Mein Gott, nur die geringste Spur zeige mir und ich will Dir danken!“

„Ich habe wenig Hoffnung auf Erfolg,“ flüsterte Frau Therese, als sie dem Auto, das Thuran in der Richtung nach Riva entführte, mit Tränen nachschaute, und leider hatte sie nur zu sehr recht mit ihrer traurigen Vorhersage; denn als der junge Freiherr nach drei Tagen wieder in Arco eintraf, erkannte sie an seiner Miene sogleich seine schmerzliche Enttäuschung.

„Niemand konnte sich erinnern,“ berichtete er, „eine alte Dame mit schneeweißem Haar und braunem Antlitz in Gesellschaft eines kleinen Mädchens gesehen zu haben. Und, mein Gott, eigentlich darf einen dies gar nicht wundern, denn Riva ist zurzeit ebenso belebt wie Arco und sohin fallen einzelne Erscheinungen auch nicht besonders auf.“

„Und was soll nun geschehen, Herr Baron?“

„Wir werden vorerst nach Wien zurückkehren.“

„Ohne mein süßes Mädchen, mein Gott, welch eine Heimkehr,“ jammerte Frau Therese. „Ist es nicht tausendmal schlimmer, als wenn wir sie durch den Tod verloren hätten?“

„Nein, denn dann hätten wir sie für immer verloren, während uns so doch immer die Hoffnung auf ein Wiedersehen bleibt, nicht wahr?“

Frau Therese konnte nicht antworten, denn ein schmerzliches Weinen erstickte ihre Stimme.

Bittere Stunden waren es auch für sie, als sie an das Einpacken von Paulas Sachen ging, und noch bitterere waren es, als sie dann die Wiener Wohnung betrat; überwältigt von ungeheurem Schmerz, sank sie in die Knie und hob, wie anklagend, die gefalteten Hände zum Himmel empor.

„Wie konntest Du, o Gott, solches nur zulassen?“

Um unliebsames Gerede und neugierige Fragen zu vermeiden, war zwischen Thuran und Frau Ehlert vereinbart worden, im Hause zu sagen, Paula weile bei Verwandten in Steiermark und sie selbst, Frau Ehlert, sei nur nach Wien gekommen, um den Hausstand aufzulösen und dann zu Paula zurückzukehren.

Frau Therese, die als echte Wienerin nie daran gedacht hatte, sich von ihrem teuren Wien zu trennen, ging nun gern fort, weil sie glaubte, an fremdem Orte leichter sich in Paulas Verlust hineinfinden zu können. Verwandte hatte sie ja hier auch nicht, und ihre einzigen Freunde, das Braunsche Ehepaar, war zu einem verheirateten Sohne nach Troppau verzogen. So sehnte die Arme förmlich den Tag der Abreise von Wien herbei. Jemand war aber doch da, der unter Tränen von ihr Abschied nahm: das war Mina.

„Ach, ich soll die kleine Paula gar nicht mehr sehen, und auch den lieben, schönen, jungen Herrn nicht mehr?“

„Nein, liebe Mina, denn wir werden nicht mehr nach Wien zurückkommen.“

„Gnäd' Frau, haben S' kein Bild von dem lieben Bauzerl?“ Gerührt durch diese Anhänglichkeit, gab ihr Frau Therese ein Bild Paulas, dieselbe Aufnahme, die man dem Manne in Arco gezeigt hatte.

„Wer weiß, ob ich die Kleine nicht doch noch einmal im Leben sehen werde?“ meinte Mina, dann empfahl sie sich unter neuerlichen Tränen, Paulas Bild in ihrem Täschchen verwahrend.

So war nun endlich alles überstanden, und nach außen hin ruhig und gefaßt erscheinend, fuhr Frau Ehlert nach dem Südbahnhof, wo sie mit Thuran zusammentreffen sollte.

Er war schon hier und begrüßte sie mit Herzlichkeit.

„Wissen Sie, daß ich mit Ihnen kommen werde, Frau Therese? Ich sehne mich nach Aussprache mit meinen Verwandten, und hier, in Wien, werde ich nicht vermißt, kann auch weiter nichts unternehmen, habe jedoch die Angelegenheit in die geschicktesten Hände gelegt, die man mir empfehlen konnte.“

„Und mir fällt ein Stein vom Herzen, Herr Baron; denn Sie werden mein Anwalt sein, wenn ich vor Ihren Herrn Onkel und Ihre Frau Tante hintreten muß.“ 227,20

1. **Ende Juni bis Mitte Juni: prachtvolle Sechswochen, Paulsens Alpha, Junikartoffel, Harbinger Frühe, Allerfrühestes blutrote Delikatesse, Vilmorins Belle de Fontenay.**
2. **Mitte bis Ende Juli: Kaiserkrone, Bürckners Frühester, Richters ovale Frühblaue, Atlanta, Kuckuck, Thielo Frühester, Paulsens Juli,** Frühe Rose, Professor Edler, **Stella.**
3. **Anfang bis Ende August: Royal Kidney, Kirsches Schneeglöckchen, Böhms Frühe,** Hillners Frühe, Mühlhäuser, **Starkenburger Frühe, Frühe Zwickauer,** Schneeflocke.
4. Ende August bis Anfang September (mittelfrühe Sorten): **Primel, Cimbals frühe Ertragreiche, Odenwälder Blaue,** Alice, Undine, **Lucya, Topas, Mimose, Ella,** Richters Edelstein, Viktoria Luise, **Böhms Ideal, Lech, Eigenheimer.**

Die Ertragsfähigkeit der Frühkartoffeln pflegt in der Regel um so geringer zu sein, je früher die Kartoffeln reifen. Je nach den Jahren, nach Boden-, Düngungs- und klimatischen Verhältnissen ist die Höhe der Erträge naturgemäß auch bei den einzelnen Sorten außerordentlich verschieden. Als die ertragreichsten haben sich auf dem Berliner Versuchsfelde im Laufe der Jahre im allgemeinen die in obiger Zusammenstellung durch fetten Druck hervorgehobenen Sorten erwiesen. Zahlenmäßige Angaben können über die Erträge hier nicht gemacht werden. Sie finden sich in den alljährlich im Ergänzungsheft der Zeitschrift für Spiritusindustrie veröffentlichten ausführlichen Berichten über die Anbauversuche der Kartoffel-Kultur-Station. Ueber das Verhalten vieler der aufgeführten Sorten auf mildem Lehmboden geben auch die in demselben Hefte erscheinenden Berichte über die in Kloster Hadmersleben von F. Heine ausgeführten Anbauversuche Auskunft.

3. Das Auspflanzen der Frühkartoffeln.

Je früher die Kartoffeln gepflanzt werden, um so früher tritt unter normalen Verhältnissen die Reife ein, und um so zeitiger kann mit der Aberntung begonnen werden. Von besonderer Wichtigkeit ist deshalb ein tunlichst frühes Auspflanzen der Frühkartoffeln, sobald es die Bodenbeschaffenheit und die Witterungsverhältnisse gestatten. Im allgemeinen dürfte jedoch für Norddeutschland ein Auspflanzen vor Anfang bis Mitte April kaum zu empfehlen sein.

Ein bewährtes Mittel, möglichst frühzeitig Kartoffeln ernten und an den Markt bringen zu können, ist das Auspflanzen bereits vorgekeimter Pflanzkartoffeln.

Zu diesem Zwecke bringt man die Pflanzknollen etwa Mitte Februar auf kleine, leicht zu handhabende, etwa 10 Zentimeter hohe Horden von Holz, oder in entsprechende Holzkästen, indem man sie, eine neben der anderen, mit dem Kronenende nach oben in diese einsetzt. Die so beschickten Horden werden in einem frostfreien, am besten heizbaren, warmen, hellen und trockenen und leicht zu lüftenden Raume untergebracht. Sie werden hier entweder auf Lattengerüsten, oder einfach übereinander geschichtet, so aufgestellt, daß die Kartoffeln überall genügend Licht und Luft haben, und verbleiben dort bis zum Auspflanzen. Unter diesen Verhältnissen bilden sich dann die erwünschten kurzen, gedrungenen und besonders kräftigen Keime unter gleichzeitigem Einschrumpfen der Knollen, während die Bildung langer, dünner und schwächlicher Keime, wie sie bei dunkler und feuchter Lagerung zu entstehen pflegen, verhindert wird. Wenn die Zeit zum Auslegen gekommen ist, werden die Horden aufs Feld gebracht und die Knollen aus diesen direkt, unter möglichster Schonung der Keime, mit der Hand in die Pflanzlöcher, das Kronenende nach oben, gesetzt, gut eingedrückt und vorsichtig mit Erde bedeckt. Man hat bei dieser Art des Pflanzens noch den Vorteil, daß man alle nicht oder schlecht gekeimten Knollen mit Leichtigkeit ausscheiden kann, wodurch die Entstehung von kümmerlichen Pflanzen und Fehlstellen vermieden wird.

Bei Verwendung gut vorgekeimten Pflanzmaterials wird unter sonst günstigen Umständen immerhin auf eine 10 bis 14 Tage frühere Ernte zu rechnen sein können.

Frühkartoffeln werden enger gepflanzt als spätere Sorten. Die Pflanzweite ist zweckmäßig bei ganz frühen Sorten etwa auf 40 mal 30 bis 40 mal 40 Zentimeter, bei mittelfrühen auf 40 mal 50 Zentimeter zu bemessen.

4. Weitere Bemerkungen über Bearbeitung, Frostschutz und Aberntung der Frühkartoffeln.

Die Bearbeitung der Frühkartoffeln ist die gleiche wie bei anderen Kartoffeln. Sie ist besonders sorgfältig auszuführen und geschieht am besten nur durch Handarbeit.

Da die Frühkartoffeln häufig durch Nachtfröste erheblichen Schaden erleiden, so muß nach Möglichkeit Sorge getragen werden, sie in kalten Nächten, namentlich im Mai, gegen Frost zu schützen. Selbstverständlich können hierbei nur kleinere, mit frühen Sorten bestellte Flächen in Betracht kommen. Man bedeckt die Pflanzen für die Nacht entweder mit bereitgehaltenem kurzem, strohigem Dünger, oder man deckt sie mit Rohr- oder Strohmatten (alten Decken, Plänen usw.) zu, die auf etwa ½ Meter hohe, über den Anbauflächen anzubringende Gerüste gelegt werden. Letzteres Verfahren ist, nach einer Mitteilung in der Deutschen Landwirtschaftlichen Presse, in der Umgegend von Hamburg, wo sehr viel Frühkartoffeln gebaut werden, allgemein gebräuchlich.

Soweit die Frühkartoffeln für Speisezwecke Verwendung finden sollen, ist es nicht erforderlich, mit der Aberntung bis zu ihrer vollständigen Reife zu warten, da sie oft schon wesentlich früher genießbare und marktfähige Knollen zu liefern pflegen. Wo es sich dagegen um Gewinnung von Pflanzkartoffeln und Aufbewahrung dieser während des Winters handelt, darf ein zu frühes Abernten nicht stattfinden.

Sollen wir weniger essen?

kk. Von Laien, aber auch von einzelnen Aerzten, ist die Behauptung aufgestellt worden, wir äßen durchgehends zu viel und wir könnten mit sehr viel weniger Nahrung auskommen. Es wurde auf unsere Truppen im Felde verwiesen, die fast ohne Nahrung, gelegentlich einige Feldfrüchte verzehrend, unerhörte Marschleistungen vollzogen haben. Daß solche Leistungen möglich sind, weiß jeder Physiologe, sie vollziehen sich aber auf Kosten der Fettvorräte, die jeder Mensch, auch der schlanke und magere, besitzt. Sind aber diese Vorräte aufgebraucht, so ist die Leistungsfähigkeit zu Ende und kann nur durch entsprechende Nahrungszufuhr wieder hergestellt werden.

Unter normalen Verhältnissen reguliert der Appetit die Nahrungsaufnahme, entsprechend dem mit der Größe der körperlichen Leistungen wechselnden Bedürfnis, bei den meisten Menschen so genau, daß sich das Körpergewicht Erwachsener jahrelang unverändert erhält. Bei solchen Menschen führt natürlich eine Einschränkung der Nahrungszufuhr unweigerlich zur Abnahme des Körpergewichts. Viele aber essen weit über das Bedürfnis und setzen infolgedessen ungebührliche Fettmengen an. Das bedeutet keineswegs eine unschädliche Reserve an Arbeitsmaterial, vielmehr hindert der Fettvorrat die Leistungsfähigkeit, ja schädigt, wie allbekannt, allmählich die Gesundheit und verkürzt das Leben. Die jetzige Zeit, wo die Anforderung, Nahrung zu sparen, an uns herantritt, könnte allen zu fetten Menschen ein willkommener Anlaß sein, unter Erfüllung der patriotischen Pflicht, Nahrung zu sparen, zugleich ihre Gesundheit zu fördern. Die so mögliche Ersparung an Nahrung ist aber viel größer als das Aequivalent der abgehungerten Fettmenge. Denn der magere Mensch braucht auch zu seiner Erhaltung wesentlich weniger Nahrung als der mit unnützem Fett belastete. Jede Körperbewegung, jeder Schritt Weges, den wir gehen, erfordert Nahrung, entsprechend der zu bewegenden Masse, d. h. entsprechend dem Körpergewicht. Wer also dieses Gewicht um etwa 10 Prozent vermindert hat, wird dauernd beim Gehen und allen anderen Bewegungen 10 Prozent Nahrung weniger verbrauchen als vorher. Es sei noch besonders hervorgehoben, daß nach vielfachen Erfahrungen magere, sogar unter der Norm magere Menschen bei körperlichen Anstrengungen höchste Leistungsfähigkeit entwickeln.

Es wird wohl manchem willkommen sein, einen objektiven Anhalt zur Beurteilung der Frage zu besitzen, ob er normal oder im Verhältnis zu seiner Körpergröße zu schwer ist. Ich füge deshalb folgende kleine Tabelle bei, welche das normale Gewicht unbekleideter Menschen bei den verschiedenen Körpergrößen auf Grund umfänglicher Statistik gibt. Es sei noch bemerkt, daß die Gewichte dieser Tabelle eher zu hoch als zu niedrig sind, weil ja bei der Gewinnung großer Durchschnittszahlen weder die zu dünnen noch die übermäßig fetten ausgeschlossen worden sind. Die letzteren aber wirken, weil einzelne um 100 Proz. und mehr den Durchschnitt übertreffen, mehr auf diesen ein als die mageren, bei denen das Manko selten größer als 20 Prozent ist.

	Körperlänge	Körpergewicht unbekleidet männlich	weiblich
Kinder	1,10 m	18,5 kg	18,3 kg
	1,20 „	21,7 „	21,5 „
	1,30 „	25,8 „	26,8 „
	1,40 „	34,5 „	37,8 „
	1,50 „	46,3 „	48,0 „
	1,60 „	57,1 „	56,7 „
Erwachsene	1,70 „	63,3 „	65,2 „
	1,80 „	70,6 „	—
	1,90 „	75,6 „	—

Zum Schluß sei noch hervorgehoben, daß jede Herabsetzung des Körpergewichtes nur allmählich erfolgen darf. Keinesfalls sollte die Gewichtsabnahme den Wert von 1 Kilogramm in der Woche übersteigen.

Während die hier vorgeschlagene Einschränkung der Nahrungsaufnahme nur für einen Bruchteil der Bevölkerung in Betracht kommt, ist eine viel größere Anzahl von Menschen fähig, eine allerdings bescheidene Ersparnis an Nahrung dadurch zu erzielen, daß sie die Ausnutzung der Speisen durch sorgfältiges Kauen und Einweichen derselben günstiger gestalten. Namentlich bei Brot und Mehlspeisen kann man 5 Prozent und mehr vom Gesamtnährwert der Nahrung dadurch dem Verlust entziehen, daß man die Nahrung aufs sorgfältigste kaut, und wo ein solches Kauen durch die Beschaffenheit der Zähne unmöglich ist, durch Einweichen und mechanisches Zerkleinern mit Messer und Gabel die Nahrung in einen ähnlich fein verteilten Zustand bringt, wie er normal durch das Kauen erzielt wird.

Vermischtes.

Beachy Head. Schon einmal hat dieser Name in der Geschichte Englands einen hölen Klang erhalten. Es war im Jahre 1690, als der französische Admiral Tourville die vereinigte englisch-holländische Flotte unter Lord Torrington am 10. Juli entscheidend besiegte. Jetzt haben deutsche Unterseeboote zum zweiten Male diesem englischen Vorgebirge weltgeschichtliche Bedeutung verliehen. Beachy Head ist die höchste Erhebung der südenglischen Kreideküste. 175 Meter hoch erheben sich die schneeweißen Kreidefelsen aus dem tiefen Grün des Meeres empor, fast senkrecht aufsteigend. Von seinem Gipfel aus hat man einen prächtigen Rundblick auf das Meer, die links und rechts zurückweichende Küste und die dahinter liegende waldreiche Gegend der Landschaft Sussex. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß Beachy Head einer der beliebtesten Ausflugspunkte Südenglands ist, daß sich auf der höchsten Spitze, zu der eine bequeme Landstraße hinaufführt, ein Hotel angesiedelt hat und daß sich dort oben einer der größten englischen Leuchttürme befindet. Denn das Vorgebirge ist bei der ganzen Schifferwelt sehr gefürchtet. Jedes Jahr gehen dort für Zeit der Süd- und Weststürme zahlreiche Fahrzeuge zu Grunde. Beachy Head, wörtlich das schöne Vorgebirge, liegt ungefähr in der Mitte zwischen der berühmten Stadt Hastings und Brighton, der „Königin der englischen Seebäder“.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 27. Februar 1915.

* Amsterdam. Der Telegraaf meldet aus Sluis: **Der große Sieg über die Russen hat die Stimmung der deutschen Küstenbesatzung außerordentlich gehoben. Die Mannschaften mußten antreten, und die Offiziere lasen ihnen vor, daß über 100 000 Russen gefangen seien. Die Kunde verursachte gewaltige Bewegung; alle riefen Hurra und zogen in Gruppen singend umher. Die Soldaten drückten die Hoffnung aus, daß sie nun bald viel Verstärkung aus dem Osten bekommen. „Dann nehmen wir Frankreich und setzen nach England über“, und bei dem Wort „England“ funkeln die Augen und ballen sich die Fäuste. Der grimmige Haß gegen England macht sich Luft.**

)(Zürich. Oberst Müller meint in der „Neuen Züricher Zeitung“, er habe auf seiner Vogesenfahrt Gelegenheit gehabt, einen Blick in die Echtheit und Güte des Gemütslebens der deutschen Soldaten zu tun, die sich besonders auch in der liebevollen Pflege der Kriegergräber, auch der feindlichen äußere. So habe er ein großes Grab mit einem Kreuz und der Inschrift gefunden: „Hier ruhen in Gott neun Mann, gefallen am 25. August 1914, gewidmet von deutschen Kameraden“. Man könne an solchen Erscheinungen nicht vorübergehen, wenn man den Geistes- und Kulturzustand eines Heeres beurteilen wolle.

)(**Kopenhagen. Pariser Blätter melden: Der deutsche Generalgouverneur in Brüssel hat die Beschlagnahme aller Fabriken und Unternehmungen angeordnet, die im Besitze von Engländern und Franzosen waren. Diese Unternehmungen stellen einen außerordentlich hohen Wert dar.**

* Wien. **Vom östlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß bei Stanislau die österreichisch-ungarischen Truppen vorgestern und gestern sehr wertvolle Erfolge errangen, die ein baldiges günstiges Gesamtergebnis haben werden. Die Zahl der russischen Gefangenen wächst täglich. In den harten Kämpfen nördlich von Ung und Sereth hat Tauwetter in den Tälern des etwa 1000 Meter hohen Gebirgszuges den russischen Train und Nachschub in große Bedrängnis gebracht. Dem vorgestern amtlich gemeldeten Vorstoß bei Grybow in Südwestgalizien kommt große Bedeutung zu.**

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Nauenheim. 67

Man wird Ihnen keinen Vorwurf machen, werte Frau, beruhigen sie sich!“ tröstete er die Verzagte. —

Bevor Hubert nach Ober-Steyer abreiste, hatte er noch mit seiner Frau eine kurze Unterredung.

„Meine arme Paula ist verschwunden, man hat sie mir geraubt,“ sagte er mit fast harter Stimme, „aber ich werde Himmel und Erde in Bewegung setzen, um sie wiederzufinden. Sollte ich sie aber nicht mehr finden, dann werde ich darin nur eine gerechte Strafe für meine Lieblosigkeit dem armen Kinde gegenüber ersehen.“

Seine Stimme schwankte und ein schmerzlicher Seufzer hob seine Brust.

„Du hast noch eine Tochter,“ flüsterte Gisela, die seltsam scheu und gedrückt vor ihm stand.

„Wie könnte ich das vergessen, ebensowenig wie —“

„Weiter!“ drängte sie ungestüm.

„Gisela, quäle mich nicht! Mein Herz ist voll Trauer; ich muß auf einige Zeit fort von Wien, zu meinen Verwandten.“

„Und ich? Und Gina?“

Er trat ihr um einen Schritt näher und seine Augen senkten sich forschend in die ihren.

„Wird nicht bald die Zeit kommen, wo — jedes von uns allein seine Wege gehen wird?“

Sie verstand ihn und warf ihm einen haßerfüllten Blick zu.

„Es ist gut; ich verstehe Dich,“ zischte sie. „O, wie ich Dich hasse! Und Du selbst hast meine Liebe in Haß gewandelt; Du selbst bist schuld, daß ich jener Stunde fluche, wo ich Dich zum ersten Mal gesehen.“

„Auch ich habe keine Ursache, sie zu segnen, das magst Du mir glauben. Wenn es nur halbwegs möglich wäre, würde ich versuchen, wenn schon nicht mit, so doch wenigstens neben Dir ruhig weiter zu leben, aber meine Kraft ist zu Ende, Deine ewigen Eifersuchtsszenen haben mich müde gemacht, Deine Herrschsucht hat mich abgestumpft und heute, da ich meine arme Paula verloren, sind meine Gedanken einzig und allein auf sie gerichtet. Laß uns in Güte auseinandergehen, Gisela, denn nie werden wir uns seelisch nähertreten! Wie kann ich glauben,“ seine Stimme klang leise und traurig, „daß Du mich je wahrhaft geliebt hast, wenn Du mein eigenes Kind hassest?“

„Sollte ich es lieben?“ stieß sie wild hervor. „Erinnerst Du Dich meiner damaligen Worte nicht mehr, daß ich selbst auf eine — Tote eifersüchtig sein würde, daß Du mir allein angehören solltest? Und nun sollte ich dieses Kind, die Frucht Deiner ersten Ehe, aus Herz nehmen? Nein, nein, das verlange nicht von mir! Täglich, stündlich es vor Augen, dessen Züge vielleicht diejenigen der Frau sind, die Du so heiß geliebt, daß Du sie zu Deiner Gemahlin machtest, nein, nein, das ertrüge ich nicht.“

„Und wie wäre, wenn Du von meiner ersten Ehe, von dem Dasein dieses Kindes vor unserer Heirat Kenntnis gehabt hättest, Deine Entscheidung ausgefallen?“

„Ich wäre vielleicht doch Dein geworden, dieses Kind aber hätte ich niemals geliebt,“ entgegnete sie, düster schauend.

Einen Moment ruhte sein Blick durchdringend auf ihrem bleichen Antlitz, als wolle er bis auf den Grund ihrer Seele dringen.

„Du hast mich eben nie geliebt, Gisela; Deine Liebe war nicht von jener Art —“

„Du meinst, nicht von der Art der anderen, der kindischen Art, mit der Dich wahrscheinlich dieses Geschöpf —“

„Schweige! Dieses „Geschöpf“ war meine Gemahlin, war ganz ebenso Baronin von Thurau wie Du und, indem Du sie beschimpfst, beschimpfst Du auch mich, meinen alten Namen und — meine Tochter Paula.“

Diese energische Zurechtweisung ließ sie vor Wut noch mehr erblassen und sie rang vergeblich nach Worten.

„Deine — Tochter — Paula,“ stammelte sie dann, „Ihr habt sie gut gehütet, die reizende kleine Prinzessin, bis man sie Euch trotz Eurer Liebe gestohlen hat — hahahaha!“

Mit zwei Schritten stand er vor ihr, mit flammenden Augen sie messend.

„Und Du — Du — solltest Du vielleicht zufällig wissen, wer sie gestohlen und wo sie sich heute befindet?“ flüsterte er der nun fast in die Knie Sinkenden mit heiserer Stimme zu.

Aber schon hatte sie die momentane Schwäche überwunden, totenbleich mit blitzenden Augen und die geballten Hände erhoben, stand sie ihm aufrecht gegenüber. „Was sagst Du da? Ich — ich bin es nicht gewesen, die sie gestohlen, weiß nicht, wo sie sich heute befindet, aber — das sollst Du wissen, wenn mir auch ihr Aufenthalt bekannt wäre, von mir würdest Du ihn nie erfahren, ebensowenig wie ich auch nur einen Finger rühren würde, wenn ich sie dadurch vom Tode retten könnte.“

„Du bist kein Weib, sondern ein — Teufel!“ rief er, von dem aus ihren Worten ihm entgegenflammenden Haß wahrhaft entsetzt aus und fuhr dann, sich sichtlich zur Ruhe zwingend, mit harter Stimme fort: „Wenn je ein Gefühl von Zuneigung für Dich in meinem Herzen gelebt, diese Stunde hätte es verlöschen und austilgen müssen für alle Zeit. Wir sind für immer geschieden, und heute noch werde ich Wien verlassen, um mich nach Mühlheim zu begeben. Somit sage ich Dir Lebewohl.“

Noch einen letzten ernsten Blick auf die Frau richtend, die ihm das Leben an ihrer Seite zur Hölle gemacht und deren Herzenskälte er erst heute voll und ganz erkannt hatte, verneigte er sich, während sie ihm, etwa wie man einen unliebsamen lästigen Besucher verabschiedet, mit der juwelenblitzenden Hand hochmütig zuwinkte, wobei ein seltsames Lächeln ihre Züge verzerrte.

„Ah, wenn Du eine Ahnung hättest!“ flüsterte sie, als hinter seiner vornehmen Erscheinung sich die Tür geschlossen hatte. „So glühend wie ich Dich einst geliebt, ebenso glühend hasse ich Dich jetzt! Und, das schwöre ich, ich werde schweigen, bis an mein Lebensende, daß soll meine Rache sein für all die bittern Stunden, die Du mir durch Deine Kälte bereitet hast. Suche sie, Deine Paula! Und wenn Du die ganze Welt durchstreiftest, Du würdest Sie nicht finden.“

Einen Teufel hatte er sie genannt und einem solchen glich sie jetzt wirklich mit den wildfunkelnden Augen und den verzerrten Mienen, heiser vor sich hinlachend.

23. Kapitel.

„Du solltest vernünftig sein, Johanna, und die Bewerbung eines Mannes wie Franz Lehner annehmen. Auf wen willst Du denn eigentlich warten? Du weißt, daß wir arm sind, und wenn man Dich auch eine Schönheit nennt, so gilt dies in heutiger Zeit nicht so viel. Da muß ein armes Mädchen wie Du froh sein, eine solche Partie zu machen.“ 227,2

* **Zürich.** Der russische Agenturbericht vom Dienstag gibt überraschenderweise die Besetzung von Stanislau durch die Oesterreicher zu. Der militärische Mitarbeiter des „Tagesanzeigers" schreibt hierzu: Die Oesterreicher haben einen außerordentlichen Erfolg errungen, der ihnen im Osten die Herrschaft bis an den Dnjester sichert und die russischen Stellungen in den Westkarpathen endgültig gefährdet.

)(**London.** Zwischen Rhyl und Prestatyn wurden gestern Schiffstrümmer und Schiffspapiere auf den Namen des Dampfers „Rathmoor", ferner Kabinentüren und andere Schiffsgegenstände gefunden. Wie verlautet, stammt „Rathmoor" aus Newcastle on Tyne.

* **Haag.** Eine Privatdepesche des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" berichtet, daß die an der englischen Ostküste kreuzenden Torpedos gestern in der Nähe von Hull wieder vierzehnmal Periskope von Unterseebooten beobachteten. Jedesmal tauchten die Boote unter. Trotz allen Kreuzens konnten die Unterseeboote nicht aufgefunden werden.

)(**Ymuiden.** Gestern ist hier der Stockholmer Dampfer „Sparton" auf der Fahrt von Rotterdam nach Upsala eingetroffen, der gestern nachmittag, wie man glaubt, durch Torpedo oder Minen große Lecke erhielt und zwei Boote verlor. Die Besatzung ist mit heiler Haut davongekommen.

)(**Vlissingen.** Ein heute Nachmittag hier eingetroffener Postdampfer berichtet, daß er auf der Fahrt zwei deutschen Unterseebooten begegnet sei.

)(**London. Central-News erfährt, daß gestern im Auswärtigen Amte eine neue Note des Präsidenten Wilson eingegangen ist. Man glaubt, daß sie unverbindliche Vorschläge bezüglich der Haltung Englands gegenüber der Einfuhr von Lebensmitteln nach Deutschland enthält.**

* **London. Die englische Admiralität hat den Behörden mehrerer bedeutender Häfen Englands eine Reihe weiterer Vorschriften zugehen lassen über erneute Beschränkungen in der Handelsschiffahrt. Genauere Einzelheiten hierüber sind zur Stunde noch nicht bekannt, doch steht bereits fest, daß mehrere Häfen, unter anderem Southampton, von nun ab für die Handelsschiffahrt völlig gesperrt sind.**

)(**Christiania.** Zur Beratung der amerikanischen Note und der gegen die deutsche Kriegsführung zu treffenden Gegenmaßregeln wurde am 25. in London eine Regierungskonferenz abgehalten. Eine Note, durch die die neutralen Mächte über Englands Gegenmaßregeln unterrichtet werden sollten, sei bereits vor einigen Tagen fertiggestellt gewesen. Der Empfang von Wilsons Note hätte jedoch die Verspätung in der Behandlung der Angelegenheit bewirkt.

)(**Kopenhagen.** „Berlinske Tidende" meldet aus London, daß eine Verfrachtung im großen Stile nicht mehr stattfinde. Schiffe seien schwer zu erhalten. Die Frachtsätze würden wahrscheinlich stark steigen. Der Markt sei gespannt.

* **Kopenhagen.** „Politiken" gibt über das bisherige Ergebnis des Unterseebootkrieges eine Uebersicht und schreibt: Deutschland scheint den Kanal zum Hauptkampfplatz erwählt zu haben, der sich wegen seiner vielen seichten Stellen dazu gut eignet. England sei jedoch keinesfalls von deutschen Unterseebooten eingeschlossen. Unterseeboote könnten kaum systematisch vorgehen, sondern müßten sich mit einzelnen Treffern begnügen. Die Treffer seien aber in den letzten Tagen so zahlreich gewesen, daß man Englands Antwort, wie sie von Churchill am 15. Februar im Unterhause angekündigt wurde, erwarten müsse.

* **Von der Schweizer Grenze.** Der Gesandte Großbritanniens in Bern ist ermächtigt zu erklären, daß die am 22. Februar in der schweizerischen Presse erschienene Nachricht, wonach ein deutsches Unterseeboot von einem englischen Handelsschiff, welches keine Flagge führte, am 1. Februar in der Irischen See mit Kanonen beschossen worden sei, nicht auf Wahrheit beruht. (Dieses Dementi kann an der Richtigkeit der deutschen Meldung nichts ändern. England hat freilich Interesse daran, ihm unbequeme Tatsachen zu bestreiten.

* **Paris. Amtlich wird mitgeteilt: Das französische Torpedoboot „Dague", welches einen Lebensmitteltransport nach Montenegro begleitete, ist am 24. Februar, abends 9,30 Uhr, im Hafen von Antivari auf eine österreichisch-ungarische Mine gestoßen und gesunken. 38 Mann werden vermißt. Der Transport erlitt keine Unterbrechung. Der Transportdampfer ist rechtzeitig zurückgekehrt.**

* **Zürich. Die Mailänder „d'Italia" meldet aus Athen: Die verbündete Flotte aus 22 großen Panzerschiffen und 20 Torpedobootszerstörern hat vorgestern früh 9,10 Uhr eine heftige Beschießung der türkischen Dardanellenforts begonnen. Schon vorher hatten drei Wasserflugzeuge aus einer Höhe von 1000 Meter Brandgranaten gegen die Forts geschleudert, die dort Feuerschaden verursachten. Das Hauptziel waren die Forts Orkanie und Kum Kalesi. Die Beschießung dauerte dreiviertel Stunden. Mehr als 150 Geschütze nahmen daran teil. Im ganzen wurden 2000 Schuß gegen die Forts abgegeben. Die Flotte wurde im Laufe des Kampfes um sieben englische und drei französische Dreadnoughts verstärkt.**

Aus Tenedos wird gemeldet: Drei große Truppentransporte sind in Begleitung von 10 Hilfskreuzern vor den Dardanellen angekommen. Die Verbündeten hätten jetzt vor den Dardanellen ein Geschwader von über 60 Einheiten.

* **Konstantinopel.** Wie hier bekannt geworden ist, ist der Kommandant des englischen Kriegsschiffes, das an dem vorwöchigen Bombardement der Dardanellen teilgenommen hat, erheblich verwundet nach Saloniki gebracht worden. — Der vielgenannte Kreuzer „Doris", der wiederholt die syrische Küste beschossen hat, ist gestern 9 Kilometer von Jaffa entfernt gestrandet, aber abends wieder flott geworden. — Am 23. Februar landete ein französischer Kreuzer in der Nähe von Akaba 100 Mann, die aber nach zweistündigem Kampf mit den Türken wieder an Bord gehen mußten. Trotz heftigen Geschütz- und Maschinengewehrfeuers verloren die Türken nur drei Tote und drei Verwundete.

)(**Konstantinopel.** Nach Meldungen aus Erzerum herrscht an der kaukasischen Front Ruhe, da hoher Schnee die Berge bedeckt, wo weniger Schnee liegt, haben die türkischen Truppen beträchtliche Erfolge errungen. Tesched und Daschköi wurde im Sturm genommen. Der Feind zog sich in Richtung auf Batum zurück.

)(**Konstantinopel. Der Berichterstatter der „Agence Milli" telegraphiert vom ägyptischen Kriegsschauplatze, daß im Dunkel der Nacht Zusammenkünfte zwischen Aegyptern und Osmanen stattfinden, da die im Suezkanal patrouillierenden feindlichen Motorboote tagsüber keinen Muselmanen an das Westufer des Kanals heranließen. Streifkorps hätten die Nachricht überbracht, daß die Engländer, die beim ersten Zusammenstoße von der türkischen Artillerie zerstörten Verteidigungswerke wieder in Stand setzten.**

)(**Konstantinopel.** Berichte aus Persien besagen: In ganz Persien werden gedruckte Proklamationen verbreitet, worin an die muselmanische Einigkeit appelliert wird. Um der Wirkung dieser Proklamationen entgegenzuarbeiten, ließ der britische Konsul in Schiras von Freunden Englands an die Regierung ein Telegramm richten, worin sie aufgefordert wird, nicht mit der Türkei zu gehen. Das Telegramm hatte natürlich keine Wirkung. Trotz der Proteste des russischen Gesandten sind 300 aus Ispahan in Teheran eingetroffene Krieger nach Aserbeidschan abgegangen. Die Stämme von Kermanschah baten um die Erlaubnis, sich der türkischen Armee anzuschließen.

)(**Petersburg.** In Tokio sind angeblich nach Meldung russischer Zeitungen von chinesischen Studenten politische Versammlungen gegen die japanischen Forderungen an China veranstaltet worden.

Nach einer Meldung des „Rjetsch" sprach der amerikanische Gesandte in Peking den bestimmten Wunsch aus, daß der japanisch-chinesische Zwist auf friedlichem Wege geregelt werde, sonst würden sich die japanisch-amerikanischen Beziehungen verschärfen. Nach einer Meldung desselben Blattes nimmt der Aufstand in China immer größeren Umfang an.

)(**Genf.** Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet aus Peking die Einreichung der Demission des gesamten Kabinetts infolge des japanischen Ultimatums.

Frankfurt a. M. Wie der New-Yorker Vertreter der Frankfurter Zeitung meldet, erlitt in Chicago Wilsons Kandidat für die Bürgermeisterwahl Harrison eine entscheidende Niederlage infolge der Gegnerschaft der deutschen Wähler gegen Wilson.

)(**Hamburg.** Nach den „Hamb. Nachr." hat Major v. Tiedemann, der seinerzeit während des Sudanfeldzuges der Militärattachee Lord Kitcheners war, an diesen einen Brief geschrieben, in dem es heißt: Auf einer Seite mit Mongolen und Königsmördern? Wo findet die brennende Scham einen Platz, sich zu verbergen. Gleichzeitig hat Tiedemann, der jetzt schwer krank in Lübeck darnieder liegt, Lord Kitchener mitgeteilt, daß er ihm den Orden zurücksende, den er im Sudanfeldzuge erworben habe.

* **Seegenfelde i. d. Neumark. Bei einem Feuer, das in der Försterei Tannenspring ausbrach, kamen die drei Kinder des Försters Schaerte in den Flammen um. Das Unglück geschah, während die Frau des Försters nach Hilfe lief. Der unglückliche Vater befindet sich zurzeit im Felde.**

)(**Paris.** „L'Homme Enchaine" meldet: **Die Mitglieder des Unterausschusses der Kammer für Heeresbekleidungswesen haben erklärt, ihre Aufgabe nicht weiter erfüllen zu können, da ihnen weder Auskünfte aus den Akten erteilt, noch die zu ihrer Kontrolle notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt würden. Der Präsident und der Berichterstatter des Ausschusses sind zurückgetreten.**

)(**London.** In Glasgow werden Vorbereitungen getroffen, um ein Regiment von Geistlichen aufzustellen.

)(**London.** Wie verlautet, wird der Premierminister Asquith am Montag einen Ergänzungskredit in Höhe von 37 Millionen Pfd. Sterling für das am 31. März endende Finanzjahr einbringen, durch den die Ausgaben auf 362 Millionen Pfd. Sterling steigen. Für das kommende Finanzjahr wird Asquith einen Kredit von 250 Millionen Pfd. Sterling fordern.

)(**London.** Die ergänzenden Kredite, die der Premierminister Asquith beantragen wird, sollen Ausgaben für Heer und Flotte sowie Bewilligungen zur Förderung von Handel und Industrie decken.

)(**London.** In mehreren Teilen des Landes ist Flecktyphus ausgebrochen. Im Unterhause erklärte der Parlamentsuntersekretär Tennant, der Flecktyphus herrsche in einigen Gegenden von Essex. Besondere Maßnahmen für die Einquartierung und gegen die Ueberfüllung von Wohnungen seien getroffen worden. Der Local Government Board gibt die bisherige Zahl der Erkrankungsfälle in England und Wales mit annähernd hundert an.

)(**London.** Die „Times" melden aus Toronto vom 23. Februar: Die Gesetzesvorlage, daß die kanadischen Soldaten in einer etwa während des Krieges vorkommenden Wahl mitwählen können, ist einer Kommission überwiesen worden. Die Haltung des Premierministers Sir Robert Borden und anderer Minister dem Vorschlage gegenüber ist reserviert, aber günstig.

)(**Kiew.** Nach dem „Rußkoje Wjedomosti" sind die Mitglieder des Flottenvereins in Kiew, die befreit worden sind, nach ihrer Befreiung alle sofort wieder verhaftet worden, angeblich aus anderen Ursachen.

)(**Petersburg.** „Rußkoje Slowo" bringt einen ergreifenden Artikel über den großen Prozentsatz physischer Erkrankungen russischer Soldaten. Die auf den Schlachtfeldern vorhandenen Lazarette seien sehr überfüllt.

)(**Petersburg.** Der „Rietsch" meldet, daß unter den im Gouvernement Astrachan Internierten eine Typhusepidemie ausgebrochen sei, deren Bekämpfung durch Aerztemangel erschwert werde. Nach demselben Blatte soll unter Umgehung der Duma ein russisches Teemonopol eingeführt werden, das große Einnahmen verspreche, wenn allerdings auch die Branntweineinnahme bedeutend höher gewesen sei.

)(**Moskau.** „Rußkoje Wjedomosti" weist auf den zweifachen Charakter der gegen die Deutschen getroffenen Maßregeln hin. Die Gesetze würden einseitig gegen Deutsche, Oesterreicher und Türken angewandt. Der deutsche Adel in den Ostseeprovinzen werde durch sie nicht berührt, wohl aber der kleine deutsche Kolonist. Die Kolonisten würden nicht in der Lage sein, ihr Land in der festgesetzten Frist zu verkaufen. Die Duma würde wohl die Gesetze abändern, aber sie würden ihr so spät vorgelegt werden, daß dann die Liquidationsfrist schon abgelaufen sei.

Fernsprechmeldungen

nachmittags 5 Uhr.

London. Die „Times" meldet aus Eastbourne, am 24. ds. Mts. nachmittags um 3.55 Uhr ist mehrere Meilen von der Küste ein unbekannter Dampfer untergegangen. Der Beobachter hat vom Land aus eine Wassersäule und eine Rauchwolke aufsteigen sehen. Bald darauf sei das Schiff gesunken. Ein zweiter Dampfer, der in derselben Richtung fuhr, flüchtete gegen die Küste. Ein anderes Schiff, das in der Nähe war, nahm die Besatzung auf. Der Kapitän eines in der Nachbarschaft befindlichen Schiffes sagte aus, der Dampfer sei torpediert worden.

Christiania. Aus den telegraphischen Aufklärungen, die der Minister des Aeußeren von der Londoner Gesandtschaft erhalten hat, geht hervor, daß der Dampfer „Regin" sich in einem britischen Minenfeld befunden hat. Das Generalkonsulat in London nimmt an, daß das Schiff auf eine Mine gestoßen ist.

London. (Reuter.) England hat die Blockade von Deutsch-Ostafrika angekündigt.

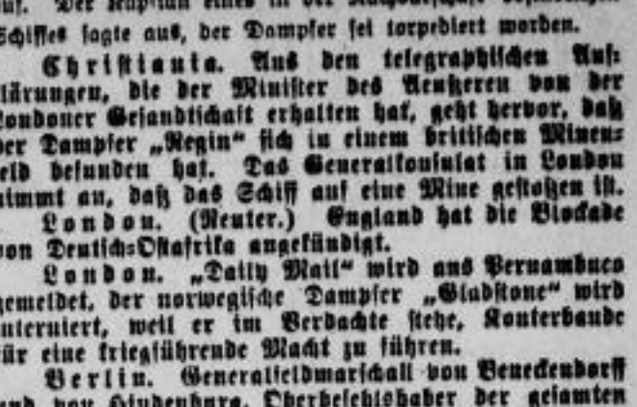
London. „Daily Mail" wird aus Pernambuco gemeldet, der norwegische Dampfer „Gladstone" wird interniert, weil er im Verdachte stehe, Konterbande für eine kriegführende Macht zu führen.

Berlin. Generalfeldmarschall von Beneckendorff und von Hindenburg, Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte im Osten, ist unter Belassung in dieser Stellung und in dem Verhältnis à la suite des 3. Grenadier-Regiments zu Fuß, zum Chef des 2. masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147 ernannt worden.

London Dem „Daily Telegraf" wird aus Glasgow gemeldet: Die Abstimmung unter den Mechanikern der Clyde-Werften ergab eine überwältigende Mehrheit gegen die Annahme der von den Gesellschaften vorgeschlagenen Bewilligungen. Es wird erwartet, daß die Regierung eingreifen wird. Auf den Newcastler Werften ist eine Anzahl Arbeiter in den Ausstand getreten.

Wetterwarte.

Barometerstand
Mitgeteilt von R. Nathan, Dresden.
Mittags 12 Uhr.



Wetterprognose
der K. S. Landeswetterwarte für den 28. Februar.

Südliche Winde, meist heiter, nachts kalt, tagsüber mild, vorwiegend trocken.

Literarisches.

Bei der Redaktion eingegangen:
„Deutscher Kriegshumor 1914". (Verlag von Oscar Coblentz in Berlin W. 30. Preis von M. 1,—.) Dieses Büchlein bietet Anekdoten aus dem Weltkrieg 1914. Handkolorierte Zeichnungen des Berliner Illustrators Paul Haase schmücken das Bändchen, dessen Inhalt jeden Deutschen — ob jung oder alt — sicher erfreuen wird.

Ehrenerklärung.
Die Beleidigung, die ich Fräulein **Franziska Ehlum**, Weststraße Nr. 18, zugefügt habe, nehme ich hiermit zurück und erkläre diese für unwahr.
Rudolf Beutel
in Gröba, Weststraße Nr. 16.

Brauner Schäferhund
entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben bei
Bruno Schneider,
Riesa, Bismarckstr. 59.

Wohnung,
Stube, Kammer und Küche mit Zubehör, von jungem kinderlosen Ehepaar **sofort gesucht.** Angeb. unter W 27 in die Exped. d. Bl.

Einzelne ruhige Leute ohne Kinder **suchen** zu Johanni
freundliche Wohnung,
Preis 270—300 M. Off. unt. S 23 in d. Exp. d. Bl. erbeten.

Bessere Schlafstelle frei
Hauptstr. 51, 2.

Schlafstelle frei
Goethestr. 5a, 1. r.

Freundl. möbl. Zimmer frei
auch evt. guten Mittagstisch.
Goethestr. 3, p.

Frdl. möbl. Zimmer
sofort oder später zu vermieten **Hauptstr. 17**

Bessere Schlafstelle frei
Bismarckstr. 11b, p. l.

Einf. möbl. Zimmer
zu vermieten
Albertplatz 11, 3. m.

Gut möbliertes Zimmer
sofort oder später zu vermieten **Schützenstr. 33, 2. l.**

Frdl. Schlafstelle frei
Goethestr. 80, 2. l.

Möbliertes Zimmer
zu vermieten
Goethestr. 16, 1.

Möbl. Zimmer
zu vermieten
Poppitzer Straße 27, 3. r.,
gegenüber 68er Kaserne.

Wohnung m. allem Zubehör
ist zu vermieten
Weida, Heideberastr. 8.

Wohnung,
Stube, Kammer, Küche und Zubeh., Preis 110 Mark, 1. April oder 1. Juli **zu vermieten.** Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Sonnige
Wohnung
bestehend aus 2 Stb., Kammer, Küche u. Zubehör, wegen Einz. z. Militär zum 1. 4. 15 **zu vermieten.** Preis 230 M.
Neu-Weida, Hauptstr. 1.

2 schöne Wohnungen
billig u. preiswert p. 1. 4. 15 zu verm. Näheres bei
C. Ziegler, Nünchritz.

Einige Gross- und Mittelmägde,
Knechte und Pferdeknechte
zum sofortigen Antritt sucht
Fr. **Marie Schröder,**
Stellenvermittl., **Zeithain.**

Ehrliches, sauberes Mädchen
für Vormittag zur Aufwartung per 1. März **gesucht.**
Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Ein Mädchen,
15 Jahre, sucht Stellung als Kinder- oder Hausmädchen sofort oder später. **Wagner,**
Lößnitz 10 bei Strehla.

17jähriges Mädchen,
jetzt 3 Jahre in einer Stelle, sucht 1. oder 15. April anderweit Stellung. Werte Offerten erbeten unter V 26 in die Exped. d. Bl.

Aufwartung
zweimal wöchentlich für halbe Tage gesucht.
Friedrich-Augustsr. 30, 2.

Für Oster-Knaben und Oster-Mädchen (Waisenkinder) werden geeignete Dienststellen im Auftrag des Rats der Stadt Leipzig gesucht. Nur schriftliche Anerbieten sind zu richten an Pfarrer May in Zeithain.

1. April in Rittergutshaushalt ein fleißiges, kräft.
Stubenmädchen
guter bürgerl. Famil. ges., firm i. Wäsche, ff. Bügeln, Serv., Aufräum., Näh., Ausbess. Angeb. an
Fr. Bormann,
Saathain-Elsterwerda.

Kräftiges Ostermädchen
vom Lande sucht Stellung. Zu erfragen Riesa, Goethestraße 43. im Laden.

Ein Knabe,
welcher Lust hat die Brot-, Weiß- und Feinbäckerei zu erlernen, findet gute Lehrstelle bei
Gustav Braud, Bäckermstr., Riesa, Goethestr. 54.

Osterjunge zu vermieten in Poppitz Nr. 2.

Typograph-Setzer
Modell A, Universal, in Halbschicht sofort gesucht.
Riesaer Tageblatt.

1 Steinmetz
zum Schartieren von Betonsteinen wird bei gutlohnender Arbeit sofort eingestellt.
Otto & Robert Geißner,
Nichöllau-Oschatz.

Jg. verh. Mann sucht Arbeit
irgendwelcher Art. Off. unt. T 24 in die Exped. d. Bl.

Ein Knecht
wird sofort gesucht in
Lichtensee Nr. 13.

Unterschweizer
oder kräftiger Lehrbursche zum 1. März auf meine neue Stelle gesucht. R. Buchinger, Oberschweizer, Röderau, Hauptstr. 2. Pers. Vorstellung evt. von 7—8 Uhr abends.

Makulatur
hat billig abzugeben
Riesaer Tageblatt,
Goethestr. 59.

Mobiliar,
gebr. und neu, als: Sofas, Bettstellen mit und ohne Matratzen, Vertikos, Kleider-, Küchen- und Waschschränke, Nachtschränkchen, Wasch- und Nähtische, Kommoden, Tische, Stühle, Nähmaschine u. v. a. m. billig zu verkaufen.
Oskar Messe,
Bruchgasse 4.
Fernsprecher 245.

Pferdeverkauf.
Dänische Fuchsstute, ca. 7 Jahre alt, preiswert zu verkaufen.
Albert Mehlhorn, Gröba, Kirchstraße 10. Telefon 685.

Ein
starkes Arbeitspferd
billig zu verk. Schlachtpferd wird mit eingetauscht.
Oskar Stein,
Roßschlächter, Goethestr.

Zweite Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe

unkündbar bis 1924

Kurs 98,50 % bezw. 98,80 % für Schuldbucheintragungen;

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen

Kurs 98,50 %.

Zeichnungen hierauf nehmen wir bis 19. März d. J. zu Originalbedingungen entgegen.

Riesaer Bank
Aktiengesellschaft.

1 Konfirmandenkleid,
fast neu, für 6 M. zu verk.
Hauptstr. 58, Hof, r.

Alte Fenster,
passend zu Frühbeetfenstern, verkauft Arno Jäncker,
Mißmittage

3 paar. Leihhausscheine über Brillant-Ring, Brillant-Ohrringe u. schw. gold. Herren-Uhr mit Sprungdeckel bill. zu verk. Off. u. F 10326 Exp. d. Bl. erb.

Dünger
sucht zu kaufen
Baumeister Arno Jäncker.

Baumpfähle,
3 m lang, 6—8 cm obere Stärke, gespitzt und geteert, empf. billigst Obstb. Sickert, Bismarckstr. 28.

Starker Zughund
zu verkaufen
Seerhausen Nr. 44.

Bekanntmachung.

1. Die Zwischenscheine zu den 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — können vom

1. März d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 22. Juni d. J. die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen können dort in Empfang genommen werden.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine oben rechts neben der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5% Reichsschatzanweisungen von 1914 (Kriegsanleihe) findet gemäß unserer Ende Januar veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem 1. Februar d. Js. bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstr. 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung — bei letzteren jedoch nur noch bis zum 25. Mai — statt.

Berlin, im Februar 1915.

Reichsbank-Direktorium
Havenstein. v. Grimm.

Die Eulitz'schen Kalkwerke
zu Putzitz, Glanzschwitz u. Ostrau
Post Ostrau i. Sa.
empfehlen täglich frischgebrannten, vorzüglichen
Zylinder-, Bau- und Dünge-Kalk.
Mit ausführlichen billigsten Offerten steht gern zu Diensten
Fernspr. Nr. 174, Amt Ostrau i. Sa. Die Verwaltung.

Am Sonnabend, den 6. März d. Js.
findet hier großer
Pferde-, Rindvieh- und Schweinemarkt
statt. Der Auftrieb beträgt bis 1000 Stück Pferde, bis 1500 Stück Rindvieh, bis 1000 Stück Schweine.
Liebenwerda, d. 25. Febr. 1915. Der Magistrat.

Tüchtige Arbeiter
werden angenommen
Hafenhobelwerke Gröba.
Zu melden Sonntag vormittag beim Portier.

Zugochsen
Orig. bayr., starke, schwere, quarantänefrei, verkauft Eckelmann, Hof b. Stauchitz.

Zahle für Schlacht-Pferde
bedeutend erhöhte Preise. Otto Gundermann, Roßschlächter, Riesa. Telefon 273.

Zahle für Schlacht- u. verunglückte Pferde höchste Preise.
Albert Mehlhorn,
Gröba — Telefon 685.

2 Läuferschweine
zu verkaufen
Seerhausen Nr. 50.

Ein Läufer
zu verkaufen
Nickritz Nr. 24 m.

Zeichnungen
auf die
neue 5% Kriegsanleihe
nimmt zu Originalbedingungen entgegen
H. W. Seurig.

Riesaer Kloster-Tropfen
Feinster Likör
aus heilkräftigen Gebirgskräutern destilliert.
Appetitanregend. — Verdauungsbefördernd.
Nur echt in Originalfüllung bei
Paul Starke, Albertplatz.
Versandfertige
Feldpost-Packung
stets vorrätig, auch in den bekannten Verkaufsstellen.

Einen großen Posten
Block-Schokolade
garantiert rein — in bekannt guter Qualität
— Pfund 1.25 —
empfiehlt, solange Vorrat reicht
Paul Starke, am Albertplatz.

Zeitschriften
vom Kriegsjahr 1914/15 werden in der Buchbinderei
v. Max Hering, Kaiserstr. 61
gut gebunden.

Gründlichen Unterricht
in Anfertigung einfacher u. feiner Wäsche erteilt
Martha Heller,
Bismarckstraße 70, 2.

Zur
Konfirmation.
Weisse
Beinkleider und Hemden
1.80, 2.15, 2.50, 1.40, 1.85, 2.30
Stickerei-Unt.-Röcke
2.15, 2.85, 3.50, 3.95, 4.90
Lüster- u. Moiree-Röcke
2.80, 3.50, 3.90, 4.50, 5.20
Handschuhe — Strümpfe
65, 90, 1.50 — 50, 78, 1.10
Haarschleifen.
Emil Förster
Fa. M. Barthel Nachf.

ff. Sprotten,
kleine Kiste 60 Pfg., Pfund 55 Pfg.
Ernst Schäfer Nachf.

Weizenschrotbrot
(Grahambrot)
ärztlich empfohlen, empfiehlt täglich frisch Bäckermeister
Woldemar Roßberg

Hammelstückenzeuge
verkauft Montag früh
Bruno Schneider,
Bismarckstr. 59.

Saatkartoffeln
hat abzugeben
Hans Ludewig,
Fernsprecher 68.

Kopfläuse
mit Brut vertilgt radikal **Goldgeist** W. Z. 70 198
Farb- u. geruchlos. Reinigt d. Kopfhaut v. Schupp. u. Schinnen, befördert d. Haarwuchs, verhütet Haarausfall u. Erzeugung neuer Parasit. Wichtig f. schulkinder. Tausd. v. Anerkennung. Reichl. vor in Kartons à M 1.— u. 0.50 Niemals offen ausgewag. In Apoth. u. Drog. Nachahmungen weisen zurück.
Oskar Förster
A. B. Hennicke.

Die Briefmarke
auf der deutschen Kriegsflagge
D. R. G. M.-Postkarte
(ein Sammelstück von steigendem Wert) empfiehlt
Geschäftsstelle des Riesaer Tageblattes,
Goethestr. 59.

Zu höchsten Preisen
zu kaufen gesucht
Gußeisen und andere Metalle.
Erbitte Angebote unter U 25 in die Exp. d. Bl.

Suche gutgehendes
Kolonialwaren-Geschäft
zu kaufen. Anzahlung nach Uebereinkunft. Gefl. Offerten unt. R 22a in d. Exp. d. Bl. erb.

3. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 48. Sonnabend, 27. Februar 1915, abends. 68. Jahrg.

Die zweite Kriegsanleihe.

Durch Aufrufe und Bekanntmachungen wird das deutsche Volk soeben zur Zeichnung auf die zweite Kriegsanleihe eingeladen. Das Deutsche Reich legt diese Anleihe auf, um sich die Geldmittel zu verschaffen, deren es zur siegreichen Durchführung des ihm aufgezwungenen Weltkrieges unbedingt bedarf.

Die Anleihe steht den im Frieden ausgegebenen Anleihen des Reiches an Wert und Güte vollständig gleich und genießt wie diese das Privileg der Mündelsicherheit. Sie unterscheidet sich von ihnen aber dadurch, daß sie dem Zeichner unverhältnismäßig viel günstigere Bedingungen bietet, als sie in Friedenszeiten jemals in Frage kommen können.

Den Hauptbestandteil der Anleihe bilden, wie bei der ersten Kriegsanleihe 5%ige Schuldverschreibungen, die halbjährlich nachträglich verzinst werden. Der Zeichner erhält Wertpapiere nebst Zinsscheinen, welch letztere diesmal jeweils am 2. Januar und 1. Juli, erstmals am 2. Januar 1916 fällig sind und stets einige Tage vor dem Fälligkeitstermin bar eingelöst werden. (Ueber die Einrichtung der sogenannten Schuldbuchzeichnungen werden wir uns in einem anderen Artikel aussprechen). Die kleinsten Stücke lauten auf 100 M., sodaß also Zeichnungen von diesem Betrage aufwärts zulässig sind. Größere Zeichnungen müssen indessen durch 100 teilbar sein.

Die Reichsanleihe ist bis zum 1. Oktober 1924 seitens des Reichs unkündbar. Vorher kann auch der Zinsfuß nicht herabgesetzt werden, sodaß dem Erwerber bis zu diesem Zeitpunkte die 5%ige Verzinsung gesichert ist. Will das Reich nach Ablauf der Unkündbarkeit den Zinsfuß herabsetzen, so hat der Besitzer der Schuldverschreibung die Wahl, ob er nicht vorzieht, statt dessen den Nennwert in bar zurückzufordern. Von seiten des Besitzers kann die Anleihe nicht gekündigt werden. Solche Wertpapiere sind aber in normalen Zeiten jederzeit zum Börsenpreise verkäuflich, sodaß der Besitzer, wenn er einmal das bare Kapital braucht, nicht in Verlegenheit gerät. Die erste Kriegsanleihe hat auch in den letzten Monaten trotz des Krieges stets Käufer, und zwar zu einem den Zeichnungspreis erheblich übersteigenden Preise, gefunden.

Die neue Anleihe wird zu 98,50 aufgelegt, d. h. der Zeichner braucht nicht den vollen Nennwert der gezeichneten Anleihe, sondern nur 98,50 M. für je 100 M. des Nennwertes zu bezahlen. Die Zahlung ist vom 31. März an zulässig, doch ist bei größeren Zeichnungen Zahlung in Raten, deren letzte erst am 22. August fällig ist, gestattet. — Näheres hierüber ist aus der Bekanntmachung und aus dem Zeichnungsschein ersichtlich. Zeichnungen bis zu 1000 M. müssen aber bis spätestens 14. April voll bezahlt werden.

Da der Zeichner auf den am 2. Januar 1916 fälligen ersten Zinsschein unter allen Umständen die Zinsen für die Zeit vom 1. Juli bis zum 31. Dezember erhält, so müssen bei allen Zahlungen, die nicht gerade am 30. Juni erfolgen, sogenannte Stückzinsen berechnet werden. Auf Zahlungen vor dem 30. Juni erhält der Zeichner 5% Zinsen vom Nennwert für die Zeit vom Zahlungstage bis zum 30. Juni vergütet, d. h. seine Zahlungsverbindlichkeit vermindert sich um den Betrag dieser Stückzinsen. Für die Zahlungen nach dem 30. Juni muß der Zeichner 5% Zinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage dazuzahlen. Der Monat wird bei der Stückzinsenberechnung bis zu 30 Tagen gerechnet.

Neben der Reichsanleihe werden auch 5%ige Reichsschatzanweisungen aufgelegt. Diese unterscheiden sich von der Reichsanleihe dadurch, daß sie zu einem bestimmten Termine (bei der gegenwärtigen Anleihe durchschnittlich nach 6½ Jahren) zum Nennwert bar zurückgezahlt werden müssen. Preis, Zahlungspflicht und Verzinsung sind für die Schatzanweisungen ebenso geregelt wie für die Reichsanleihe.

Beide Arten von Kapitalanlage, sowohl Reichsanleihe wie Reichsschatzanweisungen, haben ihre Vorzüge. Die Schatzanweisungen eignen sich mehr für eine vorübergehende Belegung verfügbarer Geldmittel, die Schuldverschreibungen der Reichsanleihe für eine auf die Dauer bemessene Anlage. Erstere kommen infolgedessen mehr für große Vermögensverwaltungen in Betracht, während für die kleinen Kapitalisten sich die Anlage in Reichsanleihe besser eignen dürfte.

Die Reichsanleihe wird ohne Begrenzung ausgegeben, und es können alle ernsten Zeichner auf volle Zuteilung der gezeichneten Beträge rechnen. Dagegen wird von den Schatzanweisungen jedenfalls nur ein begrenzter Betrag zugeteilt werden, da die Reichsfinanzverwaltung nicht allzugroße Fälligkeiten an bestimmten Terminen aufhäufen kann. Es empfiehlt sich deshalb für alle diejenigen, die mit ihrer vollen Zeichnung an der Anleihe beteiligt werden wollen und in erster Linie Schatzanweisungen gezeichnet haben, sich damit einverstanden zu erklären, daß ihnen eventl. auch Reichsanleihe zugeteilt wird, eine Möglichkeit, von der auch bei der ersten Kriegsanleihe bereits in weitestem Umfange Gebrauch gemacht worden ist.

Gezeichnet kann werden bei der Reichsbank und allen ihren Zweiganstalten, bei sämtlichen deutschen Banken und Bankiers, bei den öffentlichen Sparkassen und ihren Verbänden, bei den deutschen Lebensversicherungsgesellschaften und den deutschen Kreditgenossenschaften. Bei allen diesen Stellen und bei der Post sind auch die Zeichnungsscheine erhältlich. Es werden getrennte Zeichnungsscheine ausgegeben für Anleihe-Stücke (weiß), für Anleihe-Schuldbuch (rot) und für Schatzanweisungen (grün). An allen kleineren Orten (das ist an Orten, wo sich keine öffentliche Sparkasse befindet) werden Zeichnungen auf Reichsanleihe, die bis zum 31. März voll bezahlt werden sollen, auch bei der Post angenommen. Zeichnungsscheine für diese Postzeichnungen sind bei den Postanstalten zu haben und werden durch diese verteilt.

Die Zeichnungsfrist beginnt am 27. Februar und schließt am Freitag, den 19. März, mittags 1 Uhr. In der ganzen Zwischenzeit werden Zeichnungen entgegengenommen, und das Publikum wird im Interesse einer glatten Erledigung des Zeichnungsgeschäfts guttun, seine Zeichnungen möglichst nicht bis zu den letzten Tagen der Frist hinauszuschieben.

Und nun auf zur Zeichnung! **Es ist vaterländische Pflicht eines jeden Deutschen, der die Mittel dazu besitzt, auf die Kriegsanleihe zu zeichnen. Er bringt dadurch, daß er dem Vaterlande sein Geld für die Zwecke der Kriegführung zur Verfügung stellt, nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt gleichzeitig seine eigenen Interessen, indem er eine vorzügliche und hochverzinsliche Kapitalanlage zu äußerst billigem Preise erwirbt.**

An die

Angehörigen von Kriegsgefangenen!

I. Von den aus Frankreich nach Nordafrika übergeführten deutschen Kriegsgefangenen kommen nach vielen laut gewordenen Klagen Briefe oder Postkarten anscheinend nur spärlich an die Angehörigen. Um hierin Abhilfe zu schaffen, ist es notwendig zu erfahren, wieviele Kriegsgefangene von dort überhaupt schon geschrieben haben. Deshalb fordert das Preußische Kriegsministerium alle Deutschen, die nach sicheren, brieflichen Nachrichten einen Angehörigen in den nordafrikanischen französischen Gebieten als Kriegsgefangenen wissen, zu einer Mitteilung darüber auf. Dabei wäre anzugeben:

„Name, Dienstgrad und Truppenteil des Kriegsgefangenen. Wann (Absendungstag) und von welchem Orte in Nordafrika briefliche Nachrichten von ihm eingetroffen sind. Auch die Angabe von Mitgefangenen, die er namhaft gemacht hat, wäre erwünscht.“

Zu richten sind die Mitteilungen an das Zentral-Nachweisebüro des Kriegsministeriums, Referat V, Berlin NW 7, Schadowstraße 9.

II. Amtliche Listen der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland sind bis jetzt, entgegen den völkerrechtlichen Abmachungen, nur spärlich eingegangen; sie umfassen nur einen Teil der mutmaßlichen Gefangenenzahl. Auch unsere Verlustlisten können deshalb in den meisten Fällen bis jetzt nur „vermißt“ melden. Vielleicht ist aber von vielen schon eine private Nachricht in die Heimat gelangt, die der amtlichen Stelle noch nicht bekannt ist. Deshalb wäre es von großem Werte für das Kriegsministerium, von allen Briefen oder Postkarten Kenntnis zu bekommen, die von deutschen Kriegsgefangenen aus Rußland bisher an Angehörige gelangt sind. Hierüber werden, soweit es noch nicht geschehen ist, möglichst vollständige Angaben, in gleicher Weise wie unter I, erbeten.

Dem Kriegsministerium liegt ferner daran, auf Grund brieflicher, an Angehörige gelangter Nachrichten sichere Beweise dafür zu bekommen, welches kriegsgefangene deutsche Personal, das nach Artikel 12 der Genfer Konvention freigelassen werden müßte, sich noch in Feindesland befindet.

Ein Teil dieser Nachrichten würde sich schon unter den Angaben gemäß I und II befinden. Besondere Mitteilungen hierüber werden also nur über die in Frankreich selbst und in England oder auch in englischen oder französischen Kolonien festgehaltenen Personen dieser Art erbeten (ebenfalls wie unter I). Es handelt sich dabei um: 1) Feldgeistliche; 2) Sanitäts-Offiziere und -Mannschaften; 3) Zahnärzte, Apotheker und Beamte der Feldsanitätsformationen; 4) Alle im Dienste der freiwilligen Krankenpflege stehenden Personen.

Ein Italiener auf den ostpreußischen Schlachtfeldern.

CK. Mit mehreren ausländischen Berichterstattern hat auch A. Morandotti, der Vertreter des Corriere della Sera, eine Fahrt über die Stätten der letzten Kämpfe in Ostpreußen gemacht und berichtet darüber in einem Telegramm aus Berlin vom 22. Februar. Die Reise ging von Insterburg über Goldap und Lyck nach Grajewo, Augustow und Suwalki, und wenn „die Kämpfe auch immer den schlechten Geschmack hatten, zu fliehen und 24 Stunden vor ihnen herzugehen,“ so empfingen die Berichterstatter doch einen Eindruck von dem strategischen Plan des letzten Vorstoßes von Hindenburg, der ihnen

---

„Schneeheil!“

Brettlfahrten im Erzgebirge.

(Von einem Anfänger.)

Wandern ist des Lebens höchste Lust. Das weiß jeder, der einmal fröhlich hinausgezogen ist mit Rucksack und Knotenstock. Aber jeder denkt dabei an sommerliches Wandern, denkt an blühende Täler, an duftige Wälder, an sonnenklare Fernschau von feisigen Höhen hinab.

Daß ein volles Wanderglück auch im unwirtlichsten Winter erblühen kann, ist eine neuere, noch wenig verbreitete Erkenntnis. Ganz zu eigen wird sie nur dem echten Wanderer, der mit immer gleich frohem Herzen singend seine Straße zieht, der aus jeder Landschaft die ihr eigenen Schönheiten herausfühlt, für den nie anderes als „schönes Wetter“ ist.

Je mehr die Jahreszeit die ihr eigentümlichen Reize zur Schau stellt, um so genußreicher wird das Wandern. Vom Winter also wird erwartet, daß er so frostig und vor allem so verschneit wie nur möglich sei. Gerade hinsichtlich des Schneefalls sind nun aber dem Fußwanderer gewisse Grenzen gesetzt. Das Stapfen durch den hohen Schnee ist überaus ermüdend, es gestattet ein nur sehr langsames Vorwärtskommen. Hat man diese bedrückende Erfahrung wieder und wieder gemacht, so kommt man ganz von selbst auf den richtigen Ausweg, auf den Schneeschuh.

Erfreulicherweise ist der Schneelauf heute längst nicht mehr — wie Nichtkenner leicht vermuten — ein fremdartiger „hoher Sport“, der kostspielige Ausrüstung und teure Sportplätze voraussetzt, im Gegenteil eine ganz natürliche Fortbewegungsart auch in fast allen mitteleuropäischen Gebirgsgegenden, für den Zollbeamten wie für den Postboten, für das Schulkind wie für den Waldarbeiter.

Selbst der unkundige Anfänger hat es heute leicht, sich zurecht zu finden. In den Sporthäusern unserer größeren Städte ist alles Nötige zu haben in guter, preiswerter Ausführung. Der erfahrene Wandersmann ist erst recht schnell fertig, er braucht bloß ein Paar gute Laufbretter und 2 Gehstöcke, damit aus ihm ein Schneeläufer werde. Ganz im Vorbeigehen: auch für Damen ist die Kniehose das einzig zweckmäßige und passende Sportkleid. Der lächerliche, unschöne Anblick einer Schneeschuhläuferin im langen Rock überzeugt auch den entschiedensten Gegner.

Allerdings ist das Warten auf günstiges Schneewetter eine mißliche Sache hier in unserem gleichmäßig milden Flachlande. Man muß ein nahes Mittelgebirge aufsuchen. Unser liebes Erzgebirge empfiehlt sich besonders, und nicht bloß dem Anfänger durch die sanften nördlichen Abhänge; auch den geübten Läufer stellen die steilen Abfälle nach Böhmen zu vor reizvolle Aufgaben.

Das Umgehen mit Schneeschuhen will gelernt sein vom ersten Augenblick ihres Besitzes an. Nämlich schon das bloße Tragen der langen sperrigen Bretter ist garnicht so einfach, auf engen Fußsteigen, in Bahnhofsräumen usw.; auch auf rücksichtsvolles Unterbringen im Eisenbahnabteil ist Bedacht zu nehmen. Dabei wird der Neuling das peinliche Gefühl nicht los, jedermann sehe es ihm an, daß er noch nie darauf gestanden habe auf seinen glänzend neuen Brettern. Selbst auf dem Chemnitzer Hauptbahnhof hat man ein richtiges Spießrutenlaufen durchzumachen, so selten scheint dort ein Schneeschuhläufer vorbeizukommen. Erst beim Aussteigen in Oberwiesenthal fühlt man sich wieder unbefangen unter Gleichgesinnten und Gleichstrebenden.

Ich hatte Glück gleich am ersten Tage. Ein wundervoll klarer, leuchtender Wintertag stieg hinter weißen Höhen herauf als ich — in fröhlicher, kunstgeübter Gesellschaft — die ersten Gleitschritte nach dem Keilberg zu unternahm. Das einfache Schreiten auf ebener sauberer Schneebahn ist ja so leicht, daß man es eigentlich sofort kann: man schnallt die Hölzer an und fährt los. Durch richtiges Tiefbeugen der Knie bekommt man bald die nötige Führung mit den Brettern, ja schon einen sanften Schwung nach jedem Schritt.

Auf einer kleinen Anhöhe wurden Rucksäcke und Stöcke zusammengelegt, selbst Wollmütze und Handschuhe schienen entbehrlich. Ein riesiges, weithin sanft abfallendes Schneefeld bietet günstiges Uebungsgelände. Der Neuling macht nun sogleich die beglückende Entdeckung: Die bisher so schweren, unförmlichen Hölzer sitzen fast unfühlbar leicht und lenksam an den Füßen, viel leichter als z. B. Schlittschuhe; in die Richtung einer noch so geringen Geländeneigung gestellt, geraten sie unmerklich, dann schneller und immer schneller ins Gleiten. In dieser Anpassung auch an die senkrechte Bodengliederung, in diesem „Abfahren“ besteht der unbeschreibliche Reiz des Schneelaufs. Es ist ähnlich wie beim Radeln mit dem Freilauf; jedoch gleitet der Schneeschuh noch viel weicher, müheloser dahin, und zwar — ohne an einen festgelegten Weg gebunden zu sein — nach allen Richtungen über das weiße Gefilde.

Das Hinabgleiten über sanfte, gleichmäßig glatte Schneehänge ist auch noch eine sehr einfache Sache. Anders, wenn die Gleitbahn steil wird, wenn Schneewehen und Bodenerhebungen (sog. Abschläge) zu überfahren sind. Hier kommt plötzlich und unfehlbar der Augenblick, von dem ab man nicht mehr abfährt, sondern abgefahren wird. Die Hölzer gehen einfach durch, um ihren Fahrer an der nächsten kleinen Unebenheit abzuwerfen; meistens kopfüber im Anfang. Ist man aber erst einmal heftig und tief hineingefallen in den Schnee, so ist man wieder um eine erfreuliche Erfahrung reicher: nämlich daß das Fallen völlig harmlos, ja geradezu reizvoll ist! Als Neuling tut man wirklich am besten, den unvermeidlich gewordenen Sturz über sich ergehen zu lassen, denn alles Wehren dagegen ist doch vergeblich, ja unter Umständen erst recht gefährlich. So unwahrscheinlich es klingt, es ist doch so: das Fallen beim Schneelauf will gerade so gelernt sein wie das Laufen selbst, und zwar das Erste zunächst. Man darf nicht gerade nach vorn fallen, weil man sich dabei das Gesicht verletzen kann an den Spitzen der Bretter; auch nicht genau hintenüber, weil das für die Füße verhängnisvoll werden kann. Das richtige Fallen geschieht nach der Seite zu, am Hange bergwärts, sodaß die Beine nach unten zu liegen kommen und so gleich den zum Aufstehen sicheren Stand gewinnen.

Eine dem Stiefel genau angepaßte, gut sitzende Bindung behebt die Gefahr einer Fußverletzung fast ganz, auch bei ungeschicktem Stürzen: sie löst sich von selbst beim Fallen und giebt den Fuß frei. Wenigstens ist die — für Anfänger allein brauchbare — Huitfeldbindung auch hierin sehr zuverlässig.

Hat man sich mit dem Fallen etwas vertraut gemacht, so geht es auch mit dem Fahren besser. Man bekommt nun erst den richtigen Wagemut, man getraut sich ein gewisses Drauflosfahren; seitdem man weiß, daß mehr als ein tüchtiges Schneebad jedenfalls nicht zu befürchten ist. Und gerade dieses kühne, jungenhafte Losfausen ist die Hauptsache, ist das halbe Gelingen. Ich fand allgemeine Zustimmung, als ich es im Kreise geübter Läufer aussprach: „zu ⅔ ist es Kurasche, bloß zu ⅓ Kunst!“

Was sonst noch gehört zum regelrechten Laufen, d. h. zum sicheren Fahren in jedem Gelände, lernt man bald. So das Hinaufsteigen an steilem Hange im Grätem- oder Treppenschritt, auch das auf den ersten Versuch schwierige Umkehren der Bretter in die genau entgegengesetzte Fahrrichtung. Auch im Abfahren wird man sicherer. Man bemerkt freudig, wie willig die Hölzer eingehen auf jede Bewegung, auf jeden Druck des lenkenden Fußes. Ein leichtes Kanten eines Brettes verändert die Gleitrichtung, beider die Geschwindigkeit. Dadurch, daß man die Hölzer aus der gewöhnlichen Parallelstellung in die eines nach vorn spitzen Winkels übergehen läßt, erzielt man sogleich eine Abnahme der Schnelligkeit; je mehr man diese sog. Schneepflugstellung übertreibt, um so rascher gelangt man zum völligen Anhalten. Längeres Einüben erfordert wieder das sog. Stemmbogenfahren, am steilen Hang hinunter in Schlangenlinien. Aber auch dies gelingt, sobald man nur beherzt losfährt.

Unentbehrlich sind dem Schneeläufer, wie schon erwähnt, 2 Gehstöcke, mit Handschlaufen oben, unten mit Aluminiumreifen. Der Anfänger freilich tut gut, die Stöcke ebenso wie den Rucksack beiseite zu stellen. Wer sich auf seine Stöcke verläßt, gewinnt nie die nötige Sicherheit im Fahren und nie den erforderlichen Wagemut, er lernt nie das so reizvolle Wiegen und Pendeln in den Hüften. Ich hatte beim allerersten kleinen Abfahrversuch die Stöcke nicht weggelegt, fiel und schlug mir an dem einen die Nase blutig. Dieser Denkzettel ist mir nützlich gewesen: ich habe meine Stöcke beim Fahren fast immer auf der Schulter getragen, beim

SLUB
Wir führen Wissen.

als „ein Umfassen mit zahlreichen Fühlern" erschien. Sie sehen auch den siegreichen Feldmarschall selbst, der in seinem nicht genannten Hauptquartier immer um 4 Uhr das Haus verläßt und von einer Gruppe Begeisterter lebhaft begrüßt wird; aus der Nähe gesehen, hat die so volkstümliche Gestalt nicht die übertrieben markanten Linien, die ihm die Porträts geben; vielleicht ist er durch den Krieg auch zu seinem Vorteil etwas magerer geworden. Wieder sehen die Berichterstatter dieselben Bilder von Verwüstung, die sie schon einmal, auf ihrer Reise im Oktober in Ostpreußen, erhalten haben; die von ihren Einwohnern verlassenen Städte, besonders Goldap, liegen in Trümmern, während im Gegensatz dazu das erste russische Dorf, in das sie gelangen, Grajewo, unversehrt ist. Sie fahren weiter, gegen Augustow. „Die Straße ist vielversprechend. Je weiter man vordringt, umso mehr fühlt man, daß wir, wenn wir bis jetzt nur dem Kriege folgten, nunmehr mit ihm marschieren. Unsere Automobile fahren inmitten von Kolonnen für Proviant, für Munition, vom Roten Kreuz. An manchen Stellen verwirrt sich der lange Zug und macht Halt. Hier und da hält ein Soldat ein Schläfchen auf dem Schnee. Wir fahren durch ein weißes, ödes, baumloses Land." Die Berichterstatter gelangen nach Barglow auf eine Anhöhe, von der der Blick das letzte Ende der Straße von Augustow beherrscht. „Und auf dieser Straße wohnen wir dem Schlußakt der Einnahme bei. Augustow ist schon am Morgen in die Hände der Deutschen gefallen. Truppen, die vom Norden herabkamen, nahmen es ein. Jetzt treffen die vom Süden und Westen ein. Der Kreis ist geschlossen. Wir haben vor uns eine große sumpfige Ebene mit gefrorenen Pfützen. Der Horizont wird von der Linie des Waldes beherrscht, gegen den sich Artilleriewagen abheben. Neben uns ziehen, auch von Norden kommend, Reihen von Verwundeten vorüber. Wir fragen: „Augustow?" Sie antworten: „Augustow." Es sind Leichtverletzte mit verbundenen Händen, Armen und Köpfen. Aber von Westen her, zu unserer Linken, entwickelt sich auf der Straße, die die Ebene senkrecht zu unserer Chaussee durchschneidet, ein nicht enden wollender Zug von grauen Ameisen; langsam kommen die Kolonnen uns näher, die eingewickelte Fahne voran. Ein kurzer Strich Wasser trennt sie von der Straße, die ersten waten vergnügt hinein und kommen etwas weniger vergnügt heraus, indem sie sich wie Pudel nach einem unfreiwilligen Bade schütteln; sie werden mit Hurra empfangen. Jetzt ist die ganze Ebene erfüllt von der großen Bewegung, der vorherrschende Eindruck ist der, daß sie konzentrisch von Süden und Westen auf Augustow zugeht, um den Kreis zu schließen. Es ist sicher ein großes Bild, das auch auf die Berufsleute Eindruck macht." In Augustow sind nach dem Einzug der deutschen Truppen die Fenster und Läden zum großen Teil geschlossen. Fast nur die jüdische Bevölkerung ist zurückgeblieben, aber auch von dieser sind die Reichen davongegangen, weil es gefährlich für sie wäre, den Deutschen einen Dienst zu erweisen. Als die Russen nach der ersten deutschen Besetzung zurückkehrten, haben sie die Zurückgebliebenen schwer bestraft. Als die Nacht herniederzinkt, erblicken sie in undeutlichen Umrissen die braune Masse einer unbeweglichen und schweigenden Kolonne: die Gefangenen. Im Vorübergehen fangen sie das Wort „Hunger" auf. Daß eine reiche Beute an Material und eine besonders große an Gefangenen gemacht wurde, haben sie bereits erfahren; die gegen Grodno geflohenen Russen werden verfolgt, da das Ziel des Vorstoßes sich nicht auf den kleinen Kreis Augustow—Suwalki beschränkt, sondern sehr viel weitergehende Absichten verfolgt. Am nächsten Morgen hören sie Kanonendonner in der Richtung von Grodno, aber ihr Weg führt sie weiter nach Suwalki. „Wir entfernen uns von dem Ort der Handlung, der sich immer weiter nach Südosten verlegt, während wir nach Norden gehen. Aber wir werden doch etwas belohnt. Die Straße von Augustow nach Suwalki ist 30 Kilometer lang, und diese 30 Kilometer schöner grader Straße in einem tiefen Wald waren ein ununterbrochenes militärisches Schauspiel. Ulanen oder Dragoner, dazwischen Bataillone Infanterie, dann Artillerie, dann wieder Infanterie, Munitionswagen, Wagen vom Roten Kreuz, Fouragewagen, Küchen, Vieh, und dann wieder Ulanen, Infanterie, Artillerie, und so ununterbrochen in geordneter Reihenfolge. Wir hatten schon Truppen von müdem Aussehen längs unserer Straße zu sehen bekommen, aber diese waren frisch, als ob der Krieg gestern begonnen hätte."

Verbot.

Das Betreten des Holzgrundstückes am Gröbaer Wasserwerk wird untersagt. Zuwiderhandlung wird gerichtlich bestraft.

Rittergutsverwaltung Merzdorf.

Marinebogen

enthaltend die gesamte Deutsche Kriegsflotte, 2farbig Steindruck, mit Angabe über Tonnengehalt, Geschwindigkeit, Jahrgang, Maschinenstärken, Artillerie u. Besatzung, soeben erschienen.

Preis des Bogens 20 Pfg.

Die Herausgabe ist vom Reichsmarineamt genehmigt worden.

Langer & Winterlich, Verlag des Riesaer Tageblatt, Riesa, Goethestraße 59.

Möbel

aller Art in echt und gemalt in großer Auswahl billigst empfiehlt das

Möbelmagazin Oskar Moritz Gröba, Schulstr. 7.

Daselbst großer Waschtisch m. Marmorplatte zu verkauf.

Redegewandte **Geschäftsfrau,** energische, tücht. Verkäuferin, zum Besuch v. Privatkundschaft, findet sof. dauernde Stellung bei gutem Verdienst. Off. u. Y 284 in die Exped. d. Bl.

Das deutsche Heim

Ausstattung Ausstattung

Modehaus Renner Dresden Altmarkt

Wer wüßte es nicht zu schätzen, ein gemütliches, echt deutsches Heim mit brauchbaren und dabei schönen Möbeln, duftigen hellen Gardinen, weichen Teppichen, buntfarbigen Decken und bequemen Ruhesitzen ausgestattet? Unsere großen Lager bieten Ihnen in zahlreichen Artikeln eine außergewöhnlich reichhaltige Auswahl

Sonder-Abteilung für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

Gardinen / Madras-Stoffe / Mulle / Künstlerleinen / Möbelstoffe Bespannstoffe / Teppiche / Läufer / Ruhebettdecken / Tischdecken Felle * * * * * * Vorlagen * * * * * * Linoleum

Geschmackvolles und Neues finden Sie bei uns. Die ständige Fühlung mit maßgebenden ersten Künstlern setzt uns in die Lage Außerordentliches bieten zu können. Wir bringen fein abgestimmte Farbentönungen und Künstlermuster, die zum großen Teil eigens für uns entworfen und geschützt sind

Künstler-Garnituren	ganz besonders reiche Ausw. M	4.75 bis	40.00
Künstler-Tülle	für mod. Fensterbehänge, mannigfaltige Zeichnung. M	0.75 bis	8.00
Tüll-Gardinen	reiz. duftige Muster, ganz vorzügliche Qualitäten . M	0.50 bis	1.65
Bettstellen	in modernen Formen und dauerhaften Patentböden . . . . . M	11.00 bis	150.00
Teppiche	sehr feine Muster, in allen Größen, reiche Auswahl . . . . . M	11.00 bis	500.00
Möbelstoffe	moderne Muster, feine Farbentöne, verschied. Gewebe, Mtr. M	5.00 bis	16.50
Portierenstoffe	Künstler. Eigenmust., mod. Farbenzusammenstell. Mtr.	2.70 bis	11.00
Linoleum	einfarbig, Granit, Inlaid (Muster durchgehend), z. Belegen ganzer Räume, Linoleum-Läufer, -Teppiche, -Vorlagen		

Verlangen Sie unseren neuesten, künstlerisch ausgestatteten Haupt-Katalog. Sie erhalten denselben umsonst und portofrei, wie wir auch alle Bestellungen post- und frachtfrei versenden. Musterzusammenstellungen, Auswahlsendungen und unverbindliche Vorschläge unseres Fachmannes stehen zur Verfügung. Nichtgefallende Waren tauschen wir innerhalb acht Tagen um

RENNER Dresden Altmarkt

Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Leibwäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Die Mittwoch-Nummer vom Riesaer Tageblatt

muß in kommender Woche des Sächs. Landes-Bußtages wegen **ausfallen.**

Für Mittwoch vorgemerkte Inserate wolle man gefl. rechtzeitig zur Aufnahme in der Dienstag abend erscheinenden Nummer bestellen.

Geschäftsstelle des Riesaer Tageblattes — Goethestraße 59. —

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken auf Briefen, Karten usw.

Ueben aber stets weggetan. Uebrigens haben alle Uebungen nur den halben Wert, wenn sie mit Hilfe der Stöcke ausgeführt werden; man wird gleichsam vierbeinig und gewinnt so einen allzu bequemen Halt. Ich habe manchmal einen Stockkünstler aufgefordert, nun mal die Stöcke wegzulegen, und siehe da, seine Kunst versagte jetzt. Die Stöcke gehören nur in die Hände des geübten Wanderläufers, entweder zum Stützen bei weiten Fahrten oder zum Bremsen beim Abfahren an sehr steilen Hängen.

Wer einigermaßen sicher steht auf seinen Brettln, kann schon kleine Wanderfahrten unternehmen. Während der Schlittschuhläufer an eine meist recht kleine Fahrfläche gefesselt bleibt, steht dem Schneeläufer die ganze weite weiße Welt offen. Er ist nicht einmal an bestimmte Pfade gebunden, in jeder beliebigen Himmelsrichtung kann er hinausgleiten in die unabsehbare leuchtende Ferne. Man kann auf Schneeschuhen wandern tagelang, genau wie im Sommer zu Fuße, mit dem Rucksack auf dem Rücken, mit der Karte in der Hand.

Dem Anfänger offenbart sich nun erst die ganze Herrlichkeit seiner neuen Kunst. Er hört von selbst auf, beim Fahren bloß an seine Bretter zu denken und auf sie niederzuschaun. Der Eintritt in eine ganz neue Welt nimmt sein Auge und sein Herz völlig gefangen: der Eintritt in die verzauberte Wunderwelt des winterlichen Bergwaldes. Bäume sind eigentlich gar nicht zu sehen, nur gespenstische Massen säulenartiger Schneegebilde, deren eines immer abenteuerlicher hinausstarrt in die klare kalte Luft als das andere. Lautlos liegen die engen toten Waldgassen, nur flüchtig belebt durch dahinspielende Sonnenlichter. Der fortwährende Wechsel in der Beleuchtung bietet dem Auge immer neues Entzücken, besonders wenn gegen Abend schweres Gewölk heraufzieht am brandroten Himmel, wenn ein eisiger Wind Nebelschleier die Täler entlang jagt.

Alle Wanderfreuden empfindet der Schneefahrer besonders innig, eine herzliche Geselligkeit weiß er recht zu schätzen. Nach langer Fahrt in einem kleinen einsamen Berggasthaus einzukehren, ist stets allen erwünscht. Stühle werden um den glühenden Ofen herumgesetzt, nasse Jacken, Mützen, Handschuhe darüber aufgehängt. Speck, Wurst, Schokolade zieht man aus dem Rucksack hervor, Brot, Milch und Glühwein sind überall zu haben. — Abends, wenn die Schneeläufer hungrig und durchfroren in die Nachtbleibe zurückgekehrt sind, erwacht die echte erzgebärg'sche Gemütlichkeit. Dem großen Küchenherd wird ein ganzes Lager von naßkalten Bekleidungsstücken aufgepackt zum Trocknen. Ein einfaches kräftiges Nachtmahl mundet köstlicher als das feinste Festessen. Dann langt einer (oder eine) die Zupfgeige herunter und eines der reizenden Günther'schen Lieder nach dem anderen klingt durch den engen trüben Raum; „d'Ilsenbaut" und der „Buglbeerbaam" sind immer besonders beliebt. Bald kommen auch einige Nachbarsleute aus dem Orte hinzu, um sich bei einem Pfeifchen und einem Glase Bier an dem lustigen Treiben der fremden Wintergäste zu erfreuen.

Auf Wanderfahrten geschehen Stürze seltener als am Uebungshange. Aber ganz verschont bleibt meist auch der Geübteste nicht. Oft kommt es zu denkwürdigen Zwischenfällen, die die ohnehin heitere Stimmung der Fahrtgenossen noch erhöhen. Daß man als Anfänger meistens derjenige ist, der den Schaden hat und für Spott nicht zu sorgen braucht, versteht sich von selbst. Einmal fiel ich so, daß sich das eine Brett senkrecht in den Schnee bohrte, das andere aber vom Fuße loskam und ganz vergnügt den weiten flachen Hang allein hinunter fuhr; ich mußte also auf einem Brett ins Tal hinunterhumpeln, um den Ausreißer einzufangen. — Bei einem Sturze auf abendlicher Abfahrt vom Keilberg versetzte mir das eine Holz einen lauten Schlag auf Rücken und Rucksack. Wem dieser gegolten hatte, stellte sich erst heraus, als meine Freunde mich lachend berochen: meiner kleinen Kognakflasche war der Verschluß abgeschlagen worden, sodaß nun ihr edler Inhalt mir über Schulter und Aermel rann. — Zwischen Cranzahl und Oberwiesenthal machte ich die Bekanntschaft eines feinen älteren Herrn, der als kundiger Schneefahrer sogleich den Neuling in mir erkannt hatte. Er ermutigte mich aber und sagte, ich solle nur losfahren, es würde schon gehen. Nach drei Tagen traf ich meinen Reisegenossen wieder, als er mit einigen Damen von Oberwiesenthal die Straße nach Gottesgab herauskam, gerade dort, wo diese dem Sporthotel gegenüber eine scharfe Biegung macht. Ich rief freudig grüßend schon von weitem, daß ich sehr entzückt sei und mich schon ziemlich sicher fühle. Diesem Bekenntnis glaubte ich einen sofortigen Tatbeweis schuldig zu sein; ohne Besinnen sauste ich den steilen Hang hinunter, gerade auf das Sporthotel zu. Schade, ich hatte mein Können überschätzt, mitten in der Fahrt tat ich einen derben Sturz kopfüber. Ich erhob mich mühsam und glitt bedächtig nach der Stadt hinunter; ohne festzustellen, wo lauter gelacht wurde, oben an der Straße oder unten vorm Sporthotel.

Bezüglich der im Sommer stets so leidigen Wetterfrage ist der Brettlfahrer meist fein heraus. „Schönes" Wetter braucht man ihm nicht erst zu wünschen, nur klares ist ersehnt. Ein sehr ungebetener Wintergast im Gebirge ist nämlich der Nebel; ein Nebel so schwer und dick und undurchdringlich wie wir ihn im Flachland garnicht kennen. Tritt er ein, so ist es vorbei mit dem herrlichen Losfahren nach jeder Richtung. Jetzt müssen irgend kenntliche Pfade, womöglich Straßen aufgesucht und genau eingehalten werden. Wo das untunlich, muß man Karte und Kompaß fleißig zu Rate ziehen, abends gar ist ohne eine gute Taschenlampe schwer vorwärts zu kommen. Alles Abfahren erfordert, wo es überhaupt noch gewagt werden kann, größte Vorsicht, selbst vom Geländekundigsten. Wie leicht sich der Richtungssinn verwirrt im Nebel, wenn eine überall gleichmäßig weiße Bodenfläche keinerlei Anhalt bietet, das glaubt der Unerfahrene garnicht. Zumal das einsame Fahren im Nebel hat mancher Schneeschuhläufer schwer büßen müssen.

Außer dem Nebel ist es manchmal leider der Schnee selbst, der Verdruß bereitet. Wer denkt, auf jedem Schnee müsse man Schneeschuhlaufen können, erlebt da Wunder. Wenn wärmeres Wetter eintritt und großflockiger nasser Neuschnee fällt, hört leicht das Vergnügen auf: der Schnee läßt die Bretter nicht mehr gleiten, er hält sie fest und setzt sich unten in immer schwereren Ballen an. Man glaubt Bleibarren an den Füßen zu haben, aber alles Stampfen und Schwitzen und Aergern nützt nichts. Es bleibt nur eins: abschnallen, die Hölzer über die Schulter nehmen und so losstapfen. Ein Notbehelf, der übrigens auch anderswo am Platze sein kann, z. B. beim Hinaufschreiten auf steiler, vereister Straße.

Ich glaubte, meine erste Wintersportreise durch ein möglichst kühnes Unternehmen, gleichsam durch eine Abschlußprüfung beenden zu sollen. Wir wählten die Abfahrt vom Keilberg nach Türnberg gegen Joachimsthal; eine sehr steile, gewundene, glatt ausgefahrene Hörnerschlittenbahn mit vielen Abschlägen. Anfangs ging es sehr gemütlich, dann aber kam der bekannte Augenblick, jener Augenblick nämlich, da man sich blitzschnell zu entscheiden hat: entweder Mut fassen und Losfausen — oder Hinwerfen und Verzichten! Ich wählte die erste Möglichkeit. Und ich sah wieder, daß Selbstvertrauen die halbe Tat. Ich gelangte nach etwa 10 Minuten sausender Fahrt glücklich unten an im Tale, nach nur 4 Stürzen. Und bemerkte mit Befriedigung, daß ich mich damit vor meinen weit geübteren Fahrgenossen nicht zu verstecken brauchte. Das eine Mal hatte ich mich absichtlich hingeworfen, um einen noch in der Bahn liegenden Kameraden nicht zu überfahren. Ihn empfand es wieder mit Entzücken: eine Hexerei ist es wirklich nicht! Man muß bloß, wenn es so weit ist, die Hölzer ruhig gewähren lassen und in den Knieen richtige Fühlung nehmen. Wo die Bretter springen über Abschläge, muß man die Sprünge beherzt mitmachen. Krampfhaftes Bremsen durch Eindrücken der Stöcke in den Schnee ist sehr anstrengend und auf fester glatter Bahn doch zwecklos; ich ließ es sofort sein, als ich bemerkte, daß meine Stöcke garnicht in der Bahn, sondern hinter mir auf meinem eignen linken Brett standen.

Meine Freunde reisten bald danach heim; infolge des warmen Wetters verschlechterte sich die Schneebahn zusehends, unten in Wiesenthal wurden ganze Hänge schneefrei. Trotzdem ward mir der Abschied schrecklich schwer; trösten konnte mich nur der zuversichtliche Gedanke: diese herrliche Brettlreise möchte die erste gewesen sein von noch vielen folgenden! Wer auch nur einmal auf Schneeschuhen gestanden, ja wer nur einmal die Zauberpracht des winterlichen Bergwaldes geschaut hat, der wird aus vollem Herzen zustimmen: der Schneelauf ist etwas ganz Einziges, er ist die Krone aller Wanderlust.

Bernhard Noffs, Kaiser Franz Joseph-Str. 34.

Lost auf der Straße stimmte jubelnd ein, und das Hurra pflanzte sich fort wie ein Lauffeuer. Major von Pfuhle, an der Spitze der Truppe, konnte salutierend den Degen. . . Die Trommler und Pfeifer spielten:

Muß i denn, muß i denn
Zum Städtle hinaus,
Städtle hinaus,
Und du, mein Schatz, bleibst hier!

Auf dem Bahnhofe wurde das ganze Bataillon verladen und der endlose Zug rollte schwer stöhnend in die Nacht hinaus.

Lothar saß mit ein paar Offizieren in einem Abteil zweiter Klasse; sie rauchten, und nur Oberleutnant Dannebaum sagte dann und wann ein Wort. Auf der nächsten Station kam auch der Major herein.

„Also, meine Herren," sagte er, „Richtung auf Bischofsburg. Marsch nach Adziel, zieht vierzig Kilometer. Sie, Oberleutnant Herrenkopf, werden von dort per Rad auf die nächsten Güter fahren und Quartier machen. . . Dann haben wir die Aufgabe, zwischen den Seen durchzudringen und den linken russischen Flügel, der im Anmarsch gemeldet wird, anzuhalten." Er entfaltete eine Karte auf seinen Knien und erklärte die Sache mit dem Zeigefinger. „Morgenfrüh werden wir von Lötzen aus nach Norden vorstoßen müssen, um in die Schlacht einzugreifen, die seit heute nachmittag bei Gumbinnen tobt."

Oberleutnant Dannebaum begrüßte diese Nachricht mit einem leisen „Hurra!", in das die übrigen einstimmten.

Der Major sagte: „Die Russen haben es bunt mit überlegenen Kräften zu tun, die sich zudem vorzüglich eingebuddelt haben. Man muß das Eingreifen unserer schweren Artillerie abwarten. Daher rechter Flügel formiert sich bei Allenstein, um gegebenenfalls die Russen in die Seen zu werfen. Es ist die russische Narren-Armee, die im Vormarsch ist."

Hauptmann Basilius sagte mitten in das tiefe Schweigen hinein, als den Worten des Majors gefolgt war: „Wenn wir nur erst im Gefecht wären!"

Der Major schüttelte den Kopf: „Ja, das denken wir alle. Aber vorher gibt's noch anstrengende Märsche."

Dann schwiegen sie, und man hörte nur das dumpfe Rollen der Räder.

Lothar blickte zum Fenster hinaus. Friedlich lag die Landschaft, über der der silberne Mond stand. Hügel auf beiden Seiten, Getreidefelder ohne Ende. Die Ernte war schon eingebracht. Nur hie und da noch hohe Getreidemieten. Dann wieder schob sich, wie eine Kulisse, ein Stück Wald bis dicht an die Bahn heran, so dicht, daß die Zweige der nachtdunklen Fichten die Abteilfenster zu streifen schienen. Die Gegend hier erinnerte an Thüringen.

Lothar dachte an Christiane. Er hatte noch keine Nachricht von ihr. Ob sie wohl seine Briefe erhalten hatte? Er war völlig im Unklaren. Daß sie geschrieben, schien ihm gewiß. Es konnte nur an der Feldpost liegen. Auch sonst war er ganz ohne Briefe. Zeitungen hatte er in Osterburg überflogen und dabei von der Eroberung Lüttichs gelesen. Bravo! Nun kam Namur heran — und dann war der Weg nach Frankreich offen, Frankreich, dachte er bei sich, Frankreich muß schnell niederworfen werden, damit wir hier im Osten unsere ganze Kraft entfalten können.

Oberleutnant von Iffertz unterbrach ihn in seinen Gedanken: „Na, Herr Kameraad, zuckt's Ihnen noch nicht hier auf der Brust? Sollten zu Ihres Eisernen Kreuzes vorgeschlagen sein, weil Sie die Spionen abgehangen haben."

Lothar lachte: „Ach, Unsinn! Wer weiß, wer das Märchen aufgebracht hat! Ich selber habe dem Herrn Major den Jäger Hensche bezeichnet, der auch bei der nächsten Gelegenheit dekoriert werden wird. Der hat die Spione entdeckt und festgehalten. Ich habe nur einen abgeschossen, was gar kein Verdienst ist."

„Na, na", meinte Iffertz ungläubig, und lehnte den Kopf an das Polster, um ein wenig zu schlafen.

Auch Lothar schlief ein. Während seine Gedanken schon verschwommen, hatte er noch die Vorstellung von einem schneeweiß bezogenen Bett: eine sehnsüchtige Erinnerung an die letzte Nacht, die ihm seit einer Woche zum ersten Male wieder das Glück gewährt hatte, die Kleider abzuwerfen und die müden Glieder in einem Bett zur Ruhe zu bringen.

Oberleutnant Dannebaum zog die blauen Vorhänge über die zuckende Lampe und drückte sich dann in seine

•

Vier Uhr morgens hielt der Zug und der Hornist blies „Ausfteigen!"

Auf dem Bahnhof in Bischofsburg gab's einen Trost warmen Kaffee für die Leute, und dann rückten die vier Kompagnien hintereinander ab. Die ersten beiden marschierten zu einer eben gemähten Wiese jenseits der Bahnstrecke, und setzten hier die Gewehre zusammen; die dritte blieb auf dem Marktplatz und die vierte auf dem Hofe der Gemeindeschule, neben der Kirche. Auf Rädern fuhren die Quartiermacher in vier verschiedenen Richtungen ab.

Lothar hielt einen Mann auf der Straße fest und fragte ihn nach einem nahegelegenen Gute aus, wo er Einquartierung für seinen Zug besorgen sollte. Der Mann erzählte ihm, daß hier auch Jäger seien. — Jäger? — Jawohl, solche grünen Soldaten, aber mehr dunkelgrün. — Seit wie lange denn? — Seit acht Tagen etwa, jawohl, Montag seien sie angekommen. — Und wahrhaftig: als Lothar sich zum Gehen wandte und gerade noch überlegte, ob vielleicht die 2. Jäger aus Ulm hier in der Gegend sein könnten, da kam einer um die Ecke. Er hatte nicht die Feldmütze an, sondern trug schwarze Hosen und dunkelgrünen Rock. Lothar ging auf ihn zu und hielt ihn an. Mit Befremden sah er eine 1 auf den Achselstücken, und er fragte: „Wie kommen denn Sie hierher?"

Da erkannte er plötzlich in dem Jäger seinen Reisegefährten aus dem Posener Zuge, den Studiosus Lübberstedt.

„Nanu, Lübberstedt?" rief er. „Sie sind es — und Sie stecken in unserem grünen Typ?"

Lübberstedt stand stramm. „Zu Befehl, Herr Oberleutnant, seit zwölf Tagen, als Kriegsfreiwilliger."

„Und hier wird das Ersatzbataillon ausgebildet?"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant."

„Na — und gefällt's Ihnen?"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant! Bin glücklich, dem Vaterland zu sein, dem Herr Oberleutnant wie gütigst gaben."

Lothar lachte. „Aber rasch eingelebt haben Sie sich, scheint's. Sie reden ja schon in ganz militärischem Ton!"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!"

„Na — und das hübsche kleine Mädchen aus der Bahn? Abschied schwer gewesen, wie?"

„Zu Befehl, nein, Herr Oberleutnant," sagte Lübberstedt, aber er wurde dunkelrot dabei.

„Das ist brav," antwortete Lothar und klopfte ihm auf die Schulter. „Nun, schlagen Sie sich gut, wenn Sie vor den Feind kommen. Und machen Sie dem Rock Ehre, den Sie tragen, denn es ist ein guter Rock."

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant," sagte Lübberstedt und schlug die Hacken zusammen. Lothar grüßte und ging, voll Freude über den braven Jungen.

Mittags saßen er und Hauptmann Basilius als Gäste an der Tafel des Rittergutsbesitzers Zinkernagel; die halbe Kompagnie hatte ebenfalls auf dem Gute Unterkunft gefunden, während die andere Hälfte auf drei Bauerngehöften in der Nähe verteilt war. An langen Holztischen auf dem Gutshofe aßen die Mannschaften, und dort ging es lustig her; die Leute scherzten mit den Mädchen, die in großen Eimern das Essen herbeitrugen und sich gern auf ein Gespräch mit den Soldaten einließen.

An der Tafel im Herrenhause trank Herr Zinkernagel seinen Gästen zu. Er war ein Sechziger mit nachtfarm, ergrauten Vollbart; seine Frau paßte in ihrer fast verbrechlichen Zierlichkeit gar nicht zu ihm, und daß sie die Mutter des kräftigen, rotbackigen Mädchens sein sollte, die da neben Lothar saß, schien vollends unglaublich; auch war sie augenscheinlich nervös und ängstlich und fragte nur immer, ob man wohl die Russen hierherbekommen werde? — Bei Tisch war nur noch die Erzieherin zweier kleiner Mädchen, die aber nicht mit den Erwachsenen aßen, da Herr Zinkernagel erklärte, Kinder gehörten nicht an den Tisch, wenn Gäste da seien.

Fräulein Lotte, die Haustochter, war ein munteres, nasses, pausbackiges Geschöpf von achtzehn Jahren. In ihrem Kindergemüt nahm sie den Krieg nicht sonderlich ernst; sie freute sich, daß die vielen Soldaten einige Abwechslung in die ländliche Uniformigkeit brächten, und daß in den Zeitungen doch einmal etwas Interessantes stehe, und nicht immer solch Parteigezänk, das doch kein Mensch verstehen könne. Auch vor den Russen hätte sie keine Angst: die seien sicher nicht so schlimm, wenn man sie nur recht freundlich anlache. Ihr Vater sandte nur von Zeit zu Zeit über den Tisch hinweg einen tadelnden Blick zu; aber sie beachtete es nicht, sondern plauderte munter weiter und trieb ihren Tischherrn in ihr unschuldiges, vom Anreiß des Lebens noch unberührtes Herz blicken, in dem sich die großen Ereignisse auf dem Weltkriegstheater so merkwürdig heiter wiederspiegelten. Lothar wünschte ihr, daß sie keine Erfahrungen machen möge, die ihr böse freundliche und harmlose Betrachtungsweise zerstören könnten.

Nachdruck verboten.

Druck und Verlag von Langer & Winterlich, Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Höppel, Riesa.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt".

Nr. 9. Riesa, den 27. Februar 1915. 38. Jahrg.

Oststurm.

Ein Roman aus dem Kriegsjahr 1914 von Hans v. Hülsen.

Fortsetzung.

„Nun sich mal einer den John Bull!" bemerkte Hensche. „Der macht nun plötzlich in anständige Gesinnung! Spiegelberch, ich kenne dir!"

Lothar kam vom Apparat zurück; sein Gesicht war ernst. „Jungens," sagte er, „ich kriege eben schriftlich und telephonisch die Meldung, daß ein Flieger eine russische Kavallerie-Patrouille im Vorrücken auf unsere Seen beobachtet hat. Durch unsern Drahtzaun können sie ja nicht durch. Aber wollen wir nicht so viel wie möglich davon abschießen?"

„Jawohl, Herr Oberleutnant, m. m., machen wir!" lief der Berliner sich vernehmen, der anscheinend der Wortführer der übrigen war. Die Schlafenden waren geweckt worden und stülpten sich bereits den Dischko auf den Kopf.

„Drei bleiben hier, und Sie, Müller, kurz Telephon — Ihr könnt losen. Wir gehen in der Richtung nach dem See vor, wo Ihr immer angeln wollt. Jungens, wenn heut jeder seinen Russen abschießt, erlaube ich Euch, morgen zu angeln!"

Ein lautes Hurra begrüßte diese Worte; so ein Mittagessen war eine willkommene Abwechslung in dem Mittags-Wenn, das heute aus Erbsen mit Speck und morgen aus Speck mit Erbsen bestand.

„Also, die Ausgelosten bleiben hier — die übrigen angetreten, marsch, marsch!"

Lothar wandte sich an den Leutnant: „Sie können auch hierbleiben, Herr Kameraad, und sich ein bißchen zurechtschlafen. Bis zur Morgendämmerung hat es wohl Zeit mit Ihrer Rückkehr . . ."

Aber Graf Lessenthin schlug die Hacken zusammen und sagte: „Bitte Herrn Oberleutnant gehorsamst, mich der Patrouille anschließen zu dürfen."

„Heaso, mein Lieber! Also, los!"

Leise wurde die Tür geöffnet, und das Dutzend Leute trat ins Freie. Der Lichtstreif, der durch die Türspalte auf Busch und Boden fiel, verschwand, man war im Dunkeln. Noch immer stand der Mond hinter den Wolken, nachtschwarz und reglos lag der Wald.

„In Gliedern zu Zweien angetreten — leise vorrücken," befahl Lothar und stellte sich selbst mit dem Leutnant an die Spitze des kleinen Zuges. Langsam brach man auf. Die Jäger hatten das Gewehr schußbereit in der Hand, Lothar selbst entsicherte seine Armeepistole und Lessenthin folgte seinem Beispiel.

„Hier linksrum geht's, hundert Schritt vorwärts, bis zum Drahtzaun," erklärte Lothar ihm mit gedämpfter Stimme. „Sie werden einen Begriff von unserem ostpreußischen Grenzschutz bekommen. Wir haben hier drei Drahtzäune, immer zwischen den Seen, verstehen Sie? — Drei Drahtzäune hintereinander, mit Stacheldraht und grausigen Fallen, dahor haben die Russen einen Heidenbetrieb! Wir haben dem dummen Pack eingeredet, daß die Drähte elektrisch geladen sind — nun wagen sie sich nicht ran. Sehen Sie, da ist der erste. Zwischen dem und dem folgenden geht unsere regelmäßige Patrouille, immer zwei Mann. So haben wir ein paar Kilometer bis zum nächsten Wigwam . . . Halt!" kommandierte er plötzlich, und die Kolonne stand. „Jetzt im Gänsemarsch hier hinter dem Zaun entlang, bis zum See. Wenn einer was Verdächtiges hört, sofort das Ganze halt und schußbereit — vorwärts!"

Sie drangen leise auf dem schmalen Fußweg vor, der neben dem Zaun herlief. Dann und wann knackte ein verschlafener, aufgeschreckter Vogel durch das Blätterwerk. Sie marschierten zehn Minuten schweigend. Einmal trat der Mond zwischen den gekräuselten Wolken hervor, und man sah in der Ferne etwas glänzen wie den Spiegel eines Sees; aber gleich wurde es wieder dunkel.

Lothar spitzte die Ohren. War da nicht, ganz fern, ein Ton — wie Hufgetrappel?? Er lauschte, die Hand an der Ohrmuschel. Nichts — nur nächtliche Stille. Aber da — da war es wieder: ein Gaul wieherte . . . ein Reiter war in der Gegend . . . ein Reiter . . . vielleicht mehrere . . . Man sah nichts in der schwarzen Dunkelheit — aber da war Hufgetrappel und Schnauben von Rossen . . .

„Halt!" raunte Lothar dem Leutnant zu, der hinter ihm ging, und der gab es weiter. Nun, in der tiefen Stille, hörte man es deutlich.

„Herr Oberleutnant, da tut sich wat rühren," flüsterte der Berliner, der sich immer in Lothars Nähe hielt.

Lothar nickte. „Ausschwärmen!" befahl er. „Deckung suchen in den Büschen hinterm Zaun . . . Koslowski, wo sind Sie? Her zu mir! Sie schießen Leuchtpatronen, wenn ich kommandiere."

„Ich bleibe zu Ihrem Befehl, auf eigene Verantwortung," hörte er die Stimme des jungen Leutnants im Dunkel neben sich.

Sie warfen sich hin, einer immer fünf oder sechs Meter vom anderen. Zweige knackten, Blätter rauschten. Dann hörte man im Schweigen der Nacht wieder das Getrappel von Hufen.

„Jetzt!" raunte Lothar dem Jäger neben ihm zu; ein Schuß krachte — und hoch oben in der Luft entfaltete sich hell und funkelnd ein Stern und beschrieb einen weiten Bogen über der Ebene. In seinem bläulichen Schein sah man Kavallerie über Sturzäcker reiten. Gleichzeitig blitzten dort drüben Schüsse auf, irgendwohin abgegeben.

„Feuer," kommandierte Lothar, und schon krachte die Salve. „Jetzt, Koslowski, Leuchtpatrone!"

Für ein paar Sekunden war die Gegend jenseits der Grenze in Licht getaucht. Man unterschied deutlich die Kavallerie, die in Unordnung gekommen war. Pferde bäumten sich hoch. Flüche ertönten, dann verschlang alles das Dunkel.

Aber man hatte sein Ziel. Wieder gab Lothar Befehl, und wieder sausten die Kugeln pfeifend aus zehn Läufen. Geschrei und Schüsse antworteten von drüben, ein paar Kugeln pfiffen über den Köpfen der Jäger ins Blätterdach. Verängstigte Vögel schwirrten auf, ein Nachtkauz schrie kläglich.

„Leuchtpatrone!"

Noch einmal war das Feld taghell beleuchtet, und man sah die Verwirrung, welche die deutschen Kugeln unter den Feinden angerichtet hatten. Die Ordnung hatte sich gelöst, ein paar Verwundete oder Tote lagen am Boden, ein paar reiterlose Pferde galoppierten landeinwärts, und ein paar Reiter schlossen sich ihnen schleunigst an.

„So'ne feigen Biester!" sagte zwischen den Zähnen hindurch der Berliner, der dicht neben Lothar lag. „Ausknei'en, — pfui Spinne!"

Da pfiff eine Kugel heran, zersplitterte die Zweige und schlug ein. Der junge Leutnant, der neben Lothar kniete, ließ einen kurzen Seufzer aus und fiel vornüber.

Lothar krampfte sich das Herz zusammen. „Feuer!" kommandierte er unter Aufgebot aller Kraft. Und während jede Minute eine Leuchtkugel aufsickte, eröffneten die Jäger ein Schnellfeuer, dem die Russen nicht standhielten. Zwar erwiderten sie es noch mit einigen Schüssen, die nahe bei der Deckung einschlugen und den Sand aufspritzten, dann aber sah man sie die Gäule herumreißen und in die Nacht hinein fliehen. Die Jäger sandten ihnen eine Salve nach und ließen sie laufen.

Lothar bemühte sich um den Leutnant. Er lebte noch, sein Herz schlug, wenn auch schwach. Die Jäger machten aus starken Ästen eine Bahre und trugen ihn vorsichtig zur Station zurück. Lothar ging mit geladenem Revolver voran, aber der Gefahr war vorbei.

In der Hütte betteten sie den Verwundeten auf einer Pritsche, und während die Jäger schweigend im Halbkreise herumstanden, untersuchte der Sanitätsgefreite die Wunde. „Lungenschuß," sagte er halblaut; „nichts zu machen."

Lothar setzte sich auf den Rand der Pritsche und nahm die Hand des reglos Daliegenden. Kalt und schlaff hing sie herunter. Die Jäger lachten in einer Ecke Kaffee und einer öffnete die Fensterladen. Ein schwacher Schein von Morgenrot fiel in den Raum und rang mit dem trüben Licht der Lampe; langsam kroch er auf dem Fußboden weiter.

Auf einmal rührte sich der Verwundete. Er öffnete die Augen und bewegte die Lippen, als ob er sprechen wollte. Aber er brachte kein Wort heraus,

SLUB
Wir führen Wissen.

Seine Hand tastete nach der Brust. Dann ging ein Zucken durch den Körper und der Kopf fiel schwer zur Seite.

Lothar wußte, daß es zu Ende war.

Die Jäger schlichen sich leise an das Lager. Der erste Tote unter ihnen! Sie waren ergriffen, und selbst der Berliner schwieg. Dann schickte Lothar sie weg.

Er nahm dem Toten die Papiere ab und sah sie durch. Sie enthielten die Adresse seiner Eltern: Graf Lessenthin auf Lessenthin in der Lausitz. Einundzwanzig Jahre war der Junge erst alt! So früh schon dahin! . . . Er dachte seiner eigenen Jugend: Als er einundzwanzig gewesen war, da hatte ihm der Himmel voller Geigen gehangen; er dachte an Kraepelin, mit dem er damals in Freiburg ein paar Semester durchtollt . . . Wo war der jetzt? Lebte der wohl noch? Lag der vielleicht auch so auf der Wacht in den Wogesen, wie er hier im Walde an der ostpreußischen Grenze? Wer es wüßte! Wer hinwegeilen könnte über Länder und Zeiten und den fernen Freunden die Hand reichen und noch einmal erleben — alles, was einstend war . . .

Aus der Ecke, wo die Jäger beim Kaffee saßen, klang gesummter Gesang; der Berliner sang, und ein paar viele Stimmen begleiteten ihn; sie sangen das alte Reiter-Morgenlied, und die Klänge schwebten herüber zu der rohgezimmerten Pritsche, auf der das junge, edle Blut lag:

Kaum gedacht, kaum gedacht,
Wird der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Lothar fühlte es heiß in sich emporsteigen; während die Jäger noch sangen, drückte er den Toten die Augen zu und schlich sich hinweg; er setzte sich in die Dunkelheit, wo der Telephonist auf dem Feldbett schlief, und schrieb im Scheine seiner elektrischen Blendlaterne mit Bleistift diese kurzen Zeilen:

„Verehrter Herr Graf!

Es betrübt mich aufrichtig, daß mir die schwere Pflicht zufällt, Sie und Ihre hochverehrte Frau Gemahlin von dem Tode Ihres Sohnes in Kenntnis zu setzen. Auf einem nächtlichen Patrouillengange an der ostpreußischen Grenze ist er vor einer halben Stunde den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Es war ein Lungenschuß, und ich versichere Ihnen, daß er nicht gelitten hat; — wenn nicht bei dem Gedanken, die weitere Entwicklung des herrlichen Kampfes, unter dessen ersten Opfern er sich befindet, nicht mehr miterleben zu können. Morgen werden wir ihn nahe der Stelle, wo ihn die feindliche Kugel traf, das Soldatengrab betreten. Den Eltern dieses hoffnungsvollen Offiziers drücke ich, wenngleich unbekanntterweise, in ehrlicher Teilnahme die Hand als Ihr ganz ergebener

Herzgrill, Oberleutnant d. R."

Acht Tage lag Lothars Zug auf Wache an Grenzschutz, und im allgemeinen war es eine stille Zeit. Die Russen wagten sich nicht recht heran. Dann und wann wurden mit einem Streifkorps über den Drahtzaun hinweg ein paar Schüsse gewechselt, die keinen großen Schaden anrichteten. Von gelähmlichen nächtlichen Streifen blieb die, die dem jungen Leutnant das Leben kostete, die einzige; seit sie dabei, wie am nächsten Tage die Rekognoszierung des Kampfplatzes ergab, zwölf Tote und acht Pferde eingebüßt, mieden die Russen zur Nachtzeit die gefährliche Stelle.

In dem See konnten die Jäger nach Herzenslust angeln, und Fische waren bald im Blockhause nicht mehr die Delikatesse, als die man sie zuerst gepriesen hatte. Das Leben war recht friedlich, und vom Kriege merkte man nicht viel. Alle zwei Stunden wurden die Wachen abgelöst, und ganz regelmäßig zogen, bei Tage und bei Nacht, die Patrouillen am Drahtzaun entlang; und wenn das Telephon von der nächsten Wachtbude anklingelte, da kamen aus dem Hörer meistens die unhöflichsten Worte: „Hier nichts Neues!"

Nun las immer wieder dieselbe alte Zeitung, denn neue kamen nicht, aber schrieb Feldpostkarten an alle Welt. Allmählich fing man an, sich zu langweilen. Wozu lag man hier, kam acht Wochen lang nicht aus den Kleidern und hörte nichts von draußen?

Einige Abwechslung brachte in dies einförmige Leben ein Befehl, der eines Tages telephonisch ins Blockhaus übermittelt wurde: auf russische Autos zu fahnden. Lothar rief nach dem Mittagessen seine Leute zusammen und erklärte ihnen die Sache:

„Also hört mal, Jungens: kein Auto wird durchgelassen! Da, wo die Chaussee bei den beiden Rotbuchen den Knick hat, da stellen wir noch einen Posten hin. Zweistündige Ablösung, nachts alle Stunden. Jedes Auto anrufen, — hält der Kerl nicht, wird geschossen. Verdächtige Leute festnehmen und hierher bringen, das Auto durchsuchen. Es soll ein großer Geldtransport unterwegs sein, für Rußland, zwanzig Millionen, sagt man, die dürfen wir Bäterchen nicht in die Finger kommen lassen . . . Was meinen Sie, Henschke?"

Der Berliner grinste über sein ganzes Gesicht: „Nat ick hin, Herr Oberleutnant, ick floobe nich an die ville Pinke! Ick kenne die, Fritze! Dat is man so'n — wie man sagt, so'n Trick von die Franzosenk, die nur unsre Mobilisierung verzögern wollen. Da sollten wir man lieber nich druff rinfallen . . . aber wie der Herr Oberleutnant meenen, ick schließe noch, dat is alles Jacke wie Hose!"

Alle mußten lachen. Dieser Henschke hatte doch ein zu ungewaschenes Maulwerk. Aber alle hatten ihn gern und durfte sich schon etwas herausnehmen. Auch Lothar lachte:

„Na, da mögen Sie ja recht haben, Henschke, aber wir müssen nun doch einmal Ordre parieren."

„Bestellt sich," schaltete Henschke ein und nickte mit seinem großen Kopf.

„Darum, wie gesagt, ein scharfes Auge auf jedes Auto! Jetzt zieh um ein Uhr zieht die erste Wache auf — einer von denen, die nicht Nachtpatrouille gehabt haben. Das könnt ihr unter euch ausmachen, aber daß mir immer einer dabeisteht!"

„Jawohl, Herr Oberleutnant," tönte es, und die Jäger liefen auseinander.

Lothar wußte, was er ihnen zumuten konnte. Bei den „Jägern" war besseres Menschenmaterial, als bei anderen Truppengattungen. Meist waren es Förstergehilfen, Gärtner, junge Kaufleute, die einen Schuß Bildung weg hatten und selbst denken konnten. Wenn Lothar die Richtlinien eines Auftrages gab, so konnte er sicher sein, daß er sinngemäß ausgeführt wurde. Es war eine Freude, mit solchen Menschen Dienst zu tun.

Und in der Tat; als er nachmittags, gegen vier Uhr, einen kleinen Spaziergang im Walde machte und Ausschau hielt, ob er nicht einen Hasen zum Sonntagsbraten erlegen könnte, fand er an der Wegbiegung den Posten in Unterhandlung mit einem Automobilisten. Der Herr, dessen Gesicht ausgeprägt jüdischen Typus aufwies, schlug mit der flachen, fetten Hand immer wieder beteuernd auf seine Papiere, aber der Posten schüttelte hartnäckig den Kopf und bedeutete ihm, daß er aussteigen und ihm zum Wachthause zu folgen habe. Er war gerade im Begriff, mit ein paar energischen Handgriffen seinem Worten Nachdruck zu verleihen, als Lothar aus dem Gebüsche hervortrat.

„Was gibt's da?" fragte er und ging über die Chaussee auf das Auto zu.

„Der Herr Oberleutnant selbst," sagte der Posten und nötigte den Herrn, die Mütze zu ziehen. Dann stand er stramm: „Melde Herrn Oberleutnant gehorsamst, daß diese Person sich nicht genügend auszuweisen vermag." Er nahm die Papiere und hielt sie seinem Oberleutnant hin.

Lothar faßte den Automobilisten scharf ins Auge, dann aber brachen sie beide gleichzeitig in schallendes Gelächter aus:

„Oberleutnant Herzgrill!"

„Doktor Dinter!"

Und sie schüttelten sich die Hände.

Doktor Dinter sagte: „Was sind Sie für ein schlechter Mensch, Herzgrill, daß Sie mich hier auf meinen friedlichen Fahrten zu meinen Patienten verhalten lassen! Das hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut! Als ich Sie vor drei Jahren beim Schoppen in Ortelsburg kennen lernte, — Sie übten damals gerade, da hab' ich Sie für einen ganz friedlichen Menschen gehalten . . ."

„Das bin ich auch," sagte Lothar lachend, „und es würde mich betrüben, wenn dieser Zwischenfall mich Ihnen als einen Wegelagerer ins Gedächtnis graben sollte. Hoffentlich kann ich bald bei einem friedlichen Frühschoppen in Ortelsburg diesen üblen Eindruck vertilgen! — Sie sollen frei und ungehindert passieren, lieber Doktor, damit Ihre Patienten nicht länger warten . . . Aber ich rate Ihnen doch, Ihre Papiere in Ordnung zu bringen. Wir haben strenge Befehle, und nicht an jeder Sperre dürften Sie also Frühkumpane finden . . ."

„O doch, ich glaube doch," lachte der Arzt, „ich habe nach und nach alle Ortelsburger Leutnants unterm Tisch getrunken . . ."

„Das sieht Ihnen ähnlich," gab Lothar zurück. „Na, und nun lassen Sie ankurbeln, — und wenn Sie wieder hier durchkommen, dann vergessen Sie nicht, ein fläschchen mitzubringen, damit wir wenigstens etwas in Ihrem Auto finden. Wir können hier das fröhliche Schoppenfreiben fortsetzen — wir haben hier achtzig durstige Jägerkehlen — die Zürige nicht gerechnet, die doppelt und dreifach gilt . . . Adieu . . . — Der Herr passiert," wandte er sich an den Posten; er trat zurück und legte grüßend die Hand an den Tschako; das Auto brauste davon.

Ein anderemal, zwei Tage später, nahm die Sache ein ernsteres Gesicht an.

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

RIESA

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Reise
Abreiß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefeinlagen
Visitenkarten
Broschüren, Billets
Tischdekorationen
Trauungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Inserate, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Frachtzettel
Haus- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kostenschätzer
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kassenbücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notes
Plakate Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Gastzettel
Visiten- und
Verlobungskarten
Wechsel, Werbe
Zirkulare, Zeugnisse
2c. 2c. 2c.

Auflagendrucke
für Rotationsdruck.

Riesaer Tagblatt

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 29.

Telegramm-Adresse:
Tageblatt Riesa.

Es war gegen Abend und fing schon an, schummerig zu werden. Lothar saß in der Wachbude und telephonierte gerade mit seinem Kameraden von Moltke von der Station Waldwichsee; die Jäger neben an, die eben von der Patrouille gekommen waren, hatten sich zum Schlafe ausgestreckt und waren eingedusselt. Da fiel, durch die Ferne gedämpft, ein Schuß, und noch einer, und noch einer. Lothar hängte den Hörer ein und sprang auf: was war das?! Er riß das Fenster auf: Hilferufe schlugen an sein Ohr. Und wieder knallte es. Er weckte die Jäger: „Wer ist auf Posten, am Knick?"

„Henschke."

„Der ist überfallen!"

Im Nu hatten die Jäger die Gewehre ergriffen und die Tür aufgestoßen. Einer der Jägern überfallen? Da rief er um Hilfe! Zum Donnerwetter, marsch, marsch!

Fünf blieben zurück, die anderen durchrollten im Laufschritt den Wald und waren in zwei Minuten an der Stelle, wo der Posten zu stehen pflegte. Aber nichts von ihm war zu entdecken. Dreißig Meter weiter fand ein verlassenes Auto, darin lag ein Erschossener. Aber jetzt, aus dem Dickicht nebenan, kam ein Stöhnen; mit einem Sprung waren die Jäger zur Stelle.

Da lag Henschke, das Gewehr noch immer mit der Linken umklammert, und auf ihm kniete ein Kerl mit wüstem Haar und drückte ihm die Kehle zu und hieb mit der Faust wie besessen auf seinen Schädel ein. Er war in blinder Wut, er bemerkte gar nicht das Nahen der Jäger. Lothar hob die Armeepistole und schoß ihm blitzschnell eine Kugel zwischen die Rippen, daß er laut schreiend in die hohen Farrenkräuter fiel.

Henschke taperte sich auf. Sein Gesicht war blau und zerkratzt, sein Uniformrock vorn aufgerissen. Langsam kam er zu sich. Dann aber zerbrach er sich zu Zorn, daß er nur immer brüllte: „Du Aas, Du jemeenes Aas!" Plötzlich konnte er nicht mehr an sich halten, es überwannte ihn: er hebte mit dem Kolben aus und gab dem Kerl einen Schlag auf den Kopf.

Die Jäger standen wie versteinert angesichts dieses Ausbruches von Wut bei ihrem sonst so gutmütigen Kameraden. Auf Befragen erklärte Henschke, was vorgefallen war.

Also er habe auf Wache gestanden, da sei ein rotes Auto gekommen, das habe nicht angehalten, sondern sei sehr schnell weitergefahren.

„Ik floobte fest und fest, et kommt' mir entwischen," versicherte Henschke. Na, und da habe er eben geschossen.

„Un wat der Herr is, der war gleich mausetot, so jut habe ik jezoosen, jrad in 'n Hinterkopp, da könnt' Ihr Euch übergrämen. Aber wat der Chauffeur war, runterkommen un sich uff mir stürzen, der war bei dem eins. Ik habe mir wateidigt, Herr Oberleutnant, bei jenn' Sie mir flooben! Aber er hält mir immer det Jewehr fest un drangelt dabei hier immer so sachte seitwärts in 'ne Büsche! Na plötzlich, da stolper' ik über enen Stein, der da in das Grünzeug lag, un hatte nich jesehn, kniet mich det Aas uff die Seele, hat mich janz schlemelich wurde. . . Na, aber da haben ihn ja der Herr Oberleutnant mit einen wohlgezielten Schuß erlegt. . ."

Auf Lothars Befehl machten sich die Jäger daran, das Auto zu durchsuchen, und es zeigte sich, daß die beiden Fremden allen Grund gehabt hatten, sich der Bütte des Postens zu entziehen. Zwar ihre Pässe waren in Ordnung und lauteten auf deutsche Namen, obgleich die Fremden durchaus nicht deutsch aussahen; aber in ihren Taschen fand sich eine Unmenge von Kartenskizzen, die sowohl die Lage und Armierung von Befestigungen an der Weichselfront, als auch die Stellung gewisser deutscher Truppenmassen im südlichen Ostpreußen darstellten. Wie der Freunde in den Besitz der wichtigen Nachrichten gelangt war, das blieb unklar; jedenfalls war er vortrefflich unterrichtet und hätte, wäre sein Anschlag gelungen, den Russen Dienste geleistet, die nicht mit Gold aufzuwiegen waren.

Die Jäger frohlockten über den guten Fang, den sie getan. Alles Verdächtige wurde in Sicherheit gebracht und das Auto dann mit vereinten Kräften zur Blockstation gezogen; ein Schuß hatte den Benzinbehälter getroffen, der ausgelaufen war: so war die Maschine vorläufig unbrauchbar.

Lothar gab, in die Blockhütte zurückgekehrt, sofort einen telephonischen Bericht an den Bataillonskommandeur, Major von Pfuehle, der am späten Abend zu Pferde eintraf und mit Lothar zusammen die Schriftstücke und Kartenskizzen des Verräters prüfte; er schwieg, aber es schien, als ob er ihnen große Bedeutung beimaß.

Als er wieder weggeritten war, verscharrten die Jäger die beiden Leichen neben der Chaussee; Henschke, der sich wieder erholt hatte, sang dazu, während er den Spaten handhabte, mit lauter Stimme das selbstgedichtete Lied:

Hier ruhen zwei Spione
In freier, deutscher Erd',
Sie waren die Patrone
Und auch das Grab nicht wert
Wenn sie am nächsten Aste
Verpestetes die Luft,
Sprach' ich verzeihend: Da hast,
Was du verdienst, du Schuft!

Am folgenden Tage wurde Lothars Wachtkommando abgelöst und kehrte nach Ortelsburg zurück.

3. Kapitel.

Ortelsburg war in Bewegung. Die kleine, zwischen Wälder und herrliche Forsten eingebettete ostpreußische Landstadt erfüllte ein aufgeregtes Leben, wie sie es noch nie gesehen. Auf den Straßen standen die Leute zusammen und besprachen die Sachlage. Man las es sich gegenseitig aus den Zeitungen vor: die Russen waren im Land. Bei Eydtkuhnen im Osten und bei Stallupönen im Südosten hatten sie gleichzeitig vorgestoßen, den Grenzschutz durchbrochen und überschwemmten nun, sengend und plündernd, die Provinz. — Das war lächerlich. — Lächerlich? Aber es war amtlich bestätigt, und da müßte man es wohl glauben. — Und unsere Armee? Die flieht wohl gar? — Nein, die habe schon ihre Stellung genommen, oben, bei Grunbinnen. Sechzig Militärzüge seien gestern nacht durch Allenstein gerollt. Da oben, da ziehe sich etwas zusammen, das sei sicher. — Und unsere Jäger? — Ja, ob man denn noch nicht bemerkt habe, daß das ganze Bataillon in Ortelsburg zusammengezogen werde? — Wahrhaftig seit gestern seien auffallend viel Soldaten hier . . . Aber wozu? Zu welchem Zweck? Zu welcher Absicht? . . .

Pastor Peters wußte es. Der Bataillonskommandeur, Major von Pfuehle, hatte ihm einige Andeutungen gemacht, als er ihn vorgestern Mittag besuchte. Er kam, um den Geistlichen zu bitten, dem gesamten Bataillon das Abendmahl zu reichen — vor dem Ausmarsch' — Vor dem Ausmarsch? — Jawohl, den Grenzschutz übernehme jetzt die Landwehr, und das Bataillon habe den Auftrag, zum Ort der Truppen zu stoßen. . . Nach Grunbinnen also? fragte Pastor Peters; aber die Antwort, die der Major gab, war ausweichend.

Mit einem Male ward nun offenbar, wie sehr die Ortelsburger an ihren „Jägern" hingen, wie fest und herzlich das Band zwischen Militär und Bürgerstand war. Kaum, daß die Kunde von der bevorstehenden Ausrückung der Truppen in die Stadt gedrungen, beeilte sich alles, seine Anteilnahme zu zeigen, und in Kürze war die alte Ordensstadt herrlich mit Blumen und frischem Grün geschmückt.

Fünf Uhr nachmittags rückte das Bataillon mit klingendem Spiel zum Gotteshause, das sich unter dem Brausen der Orgel füllte. Kerzen glommen in den Armleuchtern an den Pfeilern der Empore. Vor der offenen Tür drängte sich das Volk. . .

Pastor Peters hielt eine kräftige Ansprache.

Dem alten Manne glitterte der Eisstaub, als er erzählte, wie er auch schon Anno 1870, in dem großen Kriegsjahre, ein Bataillon gesegnet habe zum heiligen Kampfe fürs Vaterland. Er mahnte in beweglichen Worten die Soldaten, sich tapfer für Kaiser und Reich zu schlagen, aber auch in der Leidenschaft des Kampfes niemals zu vergessen, daß sie Christen seien. „Unser Schwert", sagte er, „ist rein und makellos, da Neid und Haß unserer Gegner uns zwangen, es zu ziehen. Sorgt Ihr nun, meine Kinder, daß es auch rein und makellos sei, wenn wir es nach ruhmvollem Kampfe wieder einstecken!" Er griff den Soldaten ans Herz mit seinen volkstümlichen Worten, dem Eindruck seiner Rede verband sich der Eindruck seiner Persönlichkeit, und als er die Soldaten aufforderte, niederzuknien und mit ihm für das Heil des teuren Vaterlandes zu beten, als er sich selbst am Altare niederwarf und sein Gebet zu dem Lenker der Schlachten emporschickte, da füllte sich das Auge manch eines Jungen mit verstohlenen Tränen. Durch die Reihen gehend, reichte er ihnen Leib und Blut des Erlösers, und seine Segenswerte ertranken im machtvollen Brausen des alten Schutz- und Trutzliedes, das die Orgel anstimmte und in das die Soldaten kräftig einfielen:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen!"

* * *

Abends um neun Uhr rückte das Bataillon, feldmarschmäßig ausgerüstet, aus der Kaserne und marschierte unter den Klängen der Kapellmusik durch Städtchen zum Bahnhofe. Die Menschen standen dicht gedrängt auf den Bürgersteigen, um „ihr Bataillon" auszuhalten zu sehen. Auf der Veranda von Weylers Hotel am Markt saßen ein paar Herren beim Schoppen: Schulrat Janten, Pastor Peters, Baumeister Gerpuvius und Doktor Dinter. Als die Musik nahte, sprangen sie auf, traten an die Brüstung, und der Doktor rief, indem er sein Glas schwenkte, mit lauter Stimme: „Unser erstes Jägerbataillon — hurra!" Das